Die beste MANIER in Honnêter Conversation

sich

höflich und behutsam

aufzuführen

und

in kluger

CONDUITE

zu leben.

Aus recht schönen

Frantzösischen MAXIMEN

und eigenen Einfällen

verfertiget

von

Menantes.

HAMBURG,

bey Christian Wilhelm Brandt, Buchhändler im Dom, 1742.

Ad Biblio-thecam Monrii S. Mich: Bamberge O. S. B.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Hochgeneigter Leser.

Wiewohl mir mehr als zu bekannt, daß viele unter dem Nahmen Menantes herausgegebene Schriften mit gar scheelen Augen lesen, und dem obigen Titul sich nicht gemäß erweisen; So ist mir hingegen auch unverborgen, daß einige solche mit unpassionirten Gemühte, welches ein Vernünfftiger vor die grösste Gewogenheit annimmt, durchsehen, und meine Fehler zu bessern, mich mit Sanfftmuht und Höfflichkeit wissen lassen. Diese Tu-

gend, wie sie mein Gemüthe zur Erkänntlichkeit rühret, so führet sie auch meine Feder mehr als jener Schwachheiten; Und wenige vernünfftige und leutselige Männer in einer grossen Stadt werden ja eher verdienen, daß man sich ihrer erinnert, als die Vielheit der übrigen N ; ; ; und Thoren.

Demnach habe lieber **Hochgeneigter**, als **verdrießlicher**, deren der Neid gar viele macht, oder **boßhaffter**, deren meine Freymüthigkeit nicht wenige zehlet, oder **ergrimmter**, deren bey Ausstöhrung geiler und garstiger Wespen-Nester gnugsam gefunden, oder **unvernünfftiger**, welche an Natur und Passion die meisten, oder auch medisanter **Leser**, setzen wollen. Denn so ich nach der Pluralität meiner Leser in ; ; ; alle diese Titul, statt des ersten gewählet; so hätte vielleicht einigen darunter zu viel können thun, die gegenwärtigen Tractat mit mehrer Menschheit annehmen dürfften, wenn sie hören, daß das Wenigste hierinnen meine, und das Meiste aus einem Frantzö-

sischen

sischen Tractat, la Langue genannt, gezogen; Daß die schönsten Sitten-Lehren, und nichts Gemeines, so in andern Büchern schon abgedroschen worden, hierinnen anzutreffen; Das man hier den feinsten Spiegel eines edlen Gemüths vor sich habe; Daß man eine kluge Conduite in honetter Conversation dadurch erlernen könne: Daß zwar die Laster durchgehechelt aber der Personen verschonet worden; Und daß, wenn vielleicht meine Feinde ein lebendiges Portrait ihrer theils Welt-bekannten, theils geheimen Fehler und Sünden hierdurch erblicken, der Mahler ein Frantzose gewesen, und sie einen ehrlichen Teutschen deßwegen nicht actioniren können.

Damit man aber nicht meynen möge, als rieche dieses Werck nach der Schule, so sind hier keine Methaphisische Abstractiones, keine Regeln, die mehr scharffsinnig, als practicabel oder auszuüben möglich, nach Abbildungen von einer so hohen Vollkommenheit, welche zu erreichen

man alle Hoffnung müsse fahren lassen; Sondern es sind bekannte Wahrheiten, die, mit so schöner Manier sie gesagt, mit so leichter Art sind sie von einem edlen Gemüthe zu practiciren, das sich die Mühe geben will.

Zwar siehet man allenthalben Bücher, welche von schönen Gedancken, von klugen Reden, und von einer edlen Art zu leben handeln; Hier Characteres und Portraits der Sitten, dort Reflexions und Anmerckungen über die Conduite der Menschen; Hier kluge Lebens-Regeln, da Staats-Maximen. Man weiß die Beschreibung der Tugenden und der Laster; Man kennet Gutes und Böses, allein, wo bleibet die Frucht, die Würckung, die Praxis, die Ausübung; Wer thut das, was ihm gefällt? Wer folgt dem, was er rühmt? Heute weiß der Geist nicht Worte genug auszusinnen, wenn er eine annehmliche Scharffsinnigkeit von der Tugend höret, und Morgen thut er mit dem gantzen Leibe das Gegentheil; Jetzo preisen die Lippen eine artige Maxime von der Keuschheit, und in einer Stunde derauf wollen

sie sich auf dem Munde einer Maitresse zu tode küssen! Entschuldiget man sich mit der menschlichen Schwachheit? Nein! ich weiß, und bin überzeugt, daß wenn es in meinem Vermögen stünde, gewisse Personen so tugendhafft zu machen, als ich moralisire, sie würden es nicht annehmen? Wenn sie ohne Mühe in einem Augenblick die edelsten Personen, und beständig werden könten, sie würden sich weigern, und eine in unedler Ergetzlichkeit beruhende Lebens-Art und dergleichen vorziehen. Man muß nicht meynen, daß hier die Rede von gemeinen, öfftlichen Personen ist, sondern ich verstehe theils mittelmässige, theils angesehene Dames und Manns-Personen, die manchmahl vor ziemlch tugendhafft passiren, und die mir dennoch das Haus verbieten würden, wenn sie versichert, daß ich die Kunst besässe, sie aus ihrer untugendhafften, zu einer ewig-edlen Lebens-Art in einer halben viertel Stunde zu bringen; Und was sie noch irgends mit Gefälligkeit annehmen sollen, dürffte seyn: Wenn die Coquetterie mit ihnen ausstudirt, und sie ihre Untugenden vor der Welt noch besser, könte cachiren oder verbergen lernen.

Diesen zu Gefallen schreibe keine Sitten-Lehren: Denn aus politischen Wohlstande rühmen sie solche, und moralisiren selber, und aus eingewurtzelter Untugend verachten sie selbige in der Ausübung, und thun sie nimmer, als bis das andere durch das liebe Alter oder die Nothwendigkeit selber aufhöret. Denenjenigen will das schöne Werck widmen, die aus Schwachheit oder aus Unwissenheit in der Tugend, Klugheit und Aufführung fehlen, und wo die Begierde wieder rechtschaffen aufwachet, ihre von dem Himmel schön empfangene Seele, durch so schöne, zu jener und dieser Glückseeligkeit abzielende, zur süssen Gemüths-Ruhe und zu einem guten civilen Leben führende Maximen zu unterstützen, und sich dadurch, wenn nicht vor dem Straucheln, doch vor dem Falle zu befreyen.

Dennoch, ob gleich die Moral nur vor diese geschrieben, so weiß ich, daß jene sie am ersten mit lesen: Ich habe die geistreichesten und schönsten moralischen Bücher in deren Zimmer gefunden, die, wenn in ihr inneres Cabinet gesehen, am wenigsten

sten moralisch gelebet. Die Ursach könte leicht errahten: Sie schärfften dadurch ihren Verstand und suchten ein äusserlich honnettes Wesen vor der Welt desto besser zu behaupten; Mich aber lernete sie, daß nicht alle Cavalliers, die in Cavallier-Staat einhergehen, und die Laster desto gefährlicher, denen man unter dem Schein der Tugend noch Reverence macht. Wenn man nun auch seine Feinde zu lieben verbunden, so will dergleichen nach der Welt Galanterie curieuse Personen wohlmeynend erinnern, daß, wenn sie alle Capitel durchblättern, und viel Gutes zu einer neuen politischen Larve antreffen, sie nur das Letzte unangesehen lassen. Es ist genug, wenn so viel sage, daß es vom Tode handelt, und zwar mit einer besondern nachdrücklichen, touchanten, Hertz und Gemüht rührenden, und dabey nicht unangenehmen Art, daß zu besorgen, es dürfften dergleichen Wunderwürdige Sterbens-Gedancken mehr als eine Stunde den Platz in einer solchen Person und ihrem Gewissen einnehmen, ehe sie denen vorigen Gedancken, lustig und galant zu leben, wieder Raum ver-

gönneten. Und warum solte sie nicht warnen? Warum solte sie vergebens foltern? Warum solte sie aus einem süssen Schlaf wecken, in welchem wieder zu gerathen, sie sich hernach Marter-volle Mühe geben; Denn der durchaus spät aufstehen will, der lästert, wenn man ihn frühe ermuntert, die Schönheit der Morgen-Röhte nur, indem er die Augen wieder vor ihr zudrücket.

Allein, wenn moralische Bücher nicht allezeit moralische Leser machen, wo findet man moralische Autores, die moralische Bücher verfertigen? Mich in Wahrheit will ich nicht zum Exempel vorstellen, es dürfften sonst viele, darunter mich einige besser, als ich mich selber, kennen wollen; zu lachen bewogen werden: Theils, weil es wieder die Bescheidenheit, sich selber einer Vollkommenheit zu rühmen; Theils, weil mein Frühling in meinen Schritten und Leben etwas divertissant gewesen, und viele nicht recht erfahrne, in einem Menschen nur eine Jahrs-Zeit glau-

glauben; Theils, weil kein Flatteur von meinen Fehlern, wie den Frieden zu erhalten, offt von anderer seyn solte, und theils, weil man eher andere Vernünfftige, als sich selber, von sich soll urtheilen lassen. Nur dieses wird die unpassionirte Welt von mir zu sagen erlauben, daß Moralisiren mein Vergnügen, und ich aus der aufrichtigen Liebe und dem Eifer moralische Bücher verfertige, damit sie mich moralisch machen? und in der Arbeit an ihnen, sie wieder an mir arbeiten mögen.

Wenn demnach in diesem Tractat sehr vielmal stehet: **Ich mache es so, ich thue das, ich führe mich bey diesem oder jenem so moralisch auf, &c.** so wird der Hochgeneigte Leser solches nicht von mir, sondern von dem Frantzösischen Autore verstehen, als aus welchem das meiste hierinnen, und das wenigste von mir selber genommen. Dieser führet sich offt redend ein, um bey seinen Maximen ein Exempel durch sich zu geben, und zu zeigen, daß, was er andere lehre, ihm selber zu practiciren nicht unmöglich

sey.

sey. Er thut es mit solcher Bescheidenheit, daß man ihn keiner Unbescheidenheit in Zuschreibung eines Eigen-Ruhms beschuldigen kan. Er saget nicht, daß er keine Fehler besitze, sondern nur, wie er solche bessere. Und wenn man sich über ihn beklaget, daß er zu viel Gutes von sich redet, so steht mir die Klage über andere frey, daß sie zu wenig von sich selber reden können. Und endlich, es kurtz zu machen, so thut man wohl, moralische Autores, aber noch besser dasjenige zu examiniren, was sie schreiben, ob es practicabel oder nicht. Saget man aber: Daß sind Autores, die schöne Unterrichtungen geben, und sie wenig practiciren. Wohl, antwortete ich, lasset uns solche für sie ausüben, denn deswegen geben sie uns selbige. Man urtheilt von eines andern Unvollkommenheit nicht zu spitzig, wenn man aufrichtig an seine Vollkommenheit denckt; Und kein Mensch auf der Welt ist privilegirt, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Raison nicht zu folgen, es mag sie ihm zeigen, wer da will.

Im übrigen, weil man in seiner eigenen Sache gemeiniglich für einen schlimmen Richter gehalten wird, so lasse die verständige Welt urtheilen, ob sie meine daran gethane Mühe billigen, und was eine Ubersetzung zu nennen, für zierlich und wol gegeben, halten kan, oder nicht. Wegen eines kleinen Fehlers in der Rede-Kunst, wird man eben keine gute Sitten-Lehrer verachten; Denn man suchet hier nicht so wol zierlich, als verständig und geistreich zu reden; Das erste habe zwar nicht gerne versäumet, das andere aber ist das Haupt-Werck in diesem Buche gewesen.

Wenn auch schließlich einige alles verachten solten, was unter dem Nahmen *Menantes* heraus kommt, so will, wie kluge Medici aus ihrem Gifft mir Artzeney machen, und meiner Feinde verdrießliche bey meiner Freunde gewogenen Reden stellen; Dort sondere ab, was die Verläumdung, und hier, was die Schmeicheley saget, und bemühe mich, jener nicht würdig zu werden, und dieser nicht unwürdig zu bleiben. Also warnet mich eine

ne

ne unverdiente Medisance, wofür mich zu hüten, um solche nicht zu verdienen, daß aus dem allerbittersten Haß meiner Feinde eine Gewogenheit ziehen, und auf gewisse Art, Freunde und Feinde mit dem Titul beehren kan,

Hochgeneigter Leser

Freudenthal, 1707.
den 13. Mart.

Dessen

dienstfertigster

Menantes.

Die
kluge Behutsamkeit
im Reden,
und
gute CONDUITE zu leben.

Das I. Capitel.
Von der Conversation.

I.

Eine geschickte Conversation kan gelehrte Leute angenehm und vollkommener machen.

Nichts ist verdrießlicher, als wenn jemand, der nur in seinem Cabinet weise ist, und niemahls die Welt rechtschaffen gesehen, sich ungefehr in Gesellschafft zugleich gelehrter und geschickter Leute befindet: denn er wird gar stillschweigen, oder, wenn er redet, es mit einer so unangenehmen, unlebhaften, verwirrten, und so wenig leutseligen Manier vorbringen, daß er einem jeden

dadurch mehr beschwerlich als beliebt fället. Man muß sich demnach der Conversation mit der höflichen Welt entweder gar enthalten, oder so man sein Vergnügen darinnen suchet, auch zu demjenigen Vergnügen etwas beyzutragen wissen, das man von uns in Gesellschafft verlanget. Man kan sich nach seinem Gefallen in seinem Cabinet von der tiefsinnigsten Wahrheit der Metaphysic, oder von den besten überirrdischen Grillen unterrichten; allein solche in Compagnien vorzubringen, und dabey zu glauben, als ob man sie mit so grosser Aufmercksamkeit anhören werde, als man seinen Kopff darüber zerbrochen, heißt, übernatürliche Sachen wollen begreiffen, und die natürlichen, das ist, den Gousto der Leute nicht verstehen. So man ja jemanden mit tiefsinnigen Sachen zu unterhalten meynet; so muß man solche so zierlich und so leicht vorbringen können, daß der Verstand im Nachsinnen, und die Gedult im Zuhören nicht verdrießlich werden; Denn Compagnien sind keine Auditoria, wo einer, an statt eines Professoris, die Weisheit allein besitzen und lehren soll; sondern weil wir mit gantz freyem Gemüth in Gesellschafften gehen, so werden wir bey dem langen und unangenehmen Plaudern eines Philosophen eifersichtig, sothane Freyheit zu verliehren, und halten alle seine Einfälle für gezwungen, weil wir solche anzuhören gezwungen sind. Bin ich nun einmahl verdrießlich im Reden, so mag ich so was schönes vorbringen, als ich will, man wird keinen Nutzen daraus ziehen; indem der blosse Verdruß, den ich durch meine schlechte Gefälligkeit, auch andere reden

zu

zu lassen, erweckt, alles unangenehm wird machen, was sonsten angenehm würde geredet gewesen seyn. Will man in Gesellschafft seyn; so muß man sich zur Gesellschafft fähig machen, und so wird man darzu geschickt, wenn man sich offt in Gesellschafft befindet. Der Umgang der Leute ist das grosse Buch der Welt, welches den schönsten Gebrauch aller andern Bücher zeiget: Ohne solche ist die Wissenschafft denen Leuten gleich, die in der Wildniß von andern entfernet leben, und besitzet also keine Anmuth; Die Gelehrsamkeit vermehret die Gaben der Natur, allein der Umgang mit Leuten macht sie erst lebendig, weil sie sich da auslassen können: denn die meisten Gelehrten machen sich in der Bekandtschafft der Welt vollkommener, weil sie da Gelegenheit haben, zu Entscheidung allerhand schwerer Sachen ihre Geschicklichkeit zu zeigen, und auszubessern, worzu sie in ihrem Cabinet wol schwerlich würden gelanget seyn. Mir ist offt begegnet, in der Conversation meine Unwissenheit über gewisse Sachen zu erkennen, die bey mir vorhero noch so wohl gefaßt und ausstudirt schätzte; und bin niemahls darinnen gewisser geworden, was vor mich allein gelernt, als wann ich solches der Correction geschickterer Personen auf die Manier untergeben. Also bleibet es eine wohlgegründete Wahrheit, daß der Umgang mit klugen Köpffen eine Schule ist, wo man dasjenige mit Vergnügen faßt, was sie mit Mühe ergriffen.

2. Maxime.

Je mehr man andern Gelegenheit gibt, in der Conversation zu gefallen, je mehr wird man ihnen gefallen.

Man gibt andern Gelegenheit zu gefallen, wenn man ihnen Anlaß gibt, die guten Gaben zu zeigen, so sie besitzen. Einer klugen Person muß man die Sachen nicht allzusehr erklären, sondern sie nur auf die Helfte sagen, und sie ein wenig rahten lassen; denn dieses gibt eine gute Opinion, die wir von ihr hegen, zu erkennen, und nichts schmeichelt unserer Eigen-Liebe mehr, als dieses. Man kan sich Hochachtungs-würdig machen, wenn man viel Verstand und Wissenschafft in der Conversation sehen läßt, allein man kan sich zu gleicher Zeit auch mißfällig erweisen: denn diejenigen, welche zuhören, sehen gemeiniglich nicht gern, daß unser Verstand den ihrigen so weit übertrifft; und was mich anbelanget, so ist mir genug, indem mich mit denjenigen in Compagnie befinde, die durchaus nicht vertragen können, was nach dem Meister schmeckt, zu erkennen zu geben, daß mir alles nicht gantz unbekandt; und bemühe mich lieber selber zu überreden, daß sie es besser, als ich, verstehen; durch diese Persvasion mache mir ein grösser Vergnügen, zuzuhören, als zu reden; Und eine Geschichte, die man mir erzehlet, und wovon mir alle Umstände bekandt, wird mir mehr Zufriedenheit schencken, als wenn ich des andern Erzehlung alsofort unterbreche, und zu erkennen gebe, wie er mir nichts neues sagen kan; denn dadurch verursache ihm einen Verdruß;

druß; und bin im Gegentheil vergnügt, wann ihn meine gefällige Begierde, was Bekandtes noch einmahl zu hören, vergnügter, als mich, gemacht. In Summa, ich nehme mich wohl in acht, Personen zu beschämen; viel mehr, um derjenige zu seyn, der man in Betrachtung der andern seyn muß, so gebe ihnen Gelegenheit, diejenigen zu seyn, die sie sich zu seyn wünschen, und durch diese verpflichtete Aufführung lernt man die schöne Wahrheit erkennen, daß wir niemahls vergnügter aus der Conversation gehen, als wann wir uns schmeicheln können, daß andere mit uns zu frieden.

3. Maxime.

Man muß im Reden seiner so weit Meister seyn, daß man sonder Ungedult vertragen kan, darinnen unterbrochen zu werden.

Indem wir mit andern reden, müssen wir allezeit die Absicht haben, ihnen entweder die Zeit beliebt zu vertreiben helffen, oder sie zu unterrichten: Wenn nun dem also, warum solten wir uns ärgern, wenn sie unsere Reden unterbrechen, weil wir glauben müssen, daß sie ihre Freude oder ihre Instruction wollen vollkommener machen? gesetzt auch, daß man uns zur Unzeit in unsern Reden stöhrte, was wird uns vor übels dadurch zuwachsen? die Zeugen dieser zur Unzeit geschehenen Unterbrechung werden uns hierinnen Justice wiederfahren lassen; denn unsere Gedult wird nicht weniger ihre Hochachtung verdienen,

als alles, was wir unvergleichliches hätten sagen können. Man muß demnach kein Sclave seiner Reden seyn, sondern sie allezeit in seiner Gewalt haben, um sie nach den Zufällen in der Conversation zu regieren: Zwar ist gewiß, daß es nicht leicht; allein man wird darinnen dennoch glücklich seyn, wenn sich unser mit Eigenliebe vermählter Ehrgeitz nicht darwider setzet.

4. Maxime.

Wenn man aufgehört zu reden, muß man eine kleine Weile vorbey gehen lassen, um zu sehen, ob derjenige, der gesprochen, zu seinem Discours nicht noch etwas hinzu zu setzen.

Mancher würde noch etwas nützlichers oder angenehmers sagen, wenn man ihn durch ein wenig Athem auch neue Geister holen ließ, um seine Rede fortzusetzen; Allein so findet man so viel Unvollkomenheit in der meisten Conversation, weil die Begierde, sich hören zu lassen, einem andern keine Zeit verstattet, vollkomen wohl gehört zu werden. In dieser Schule der Gesellschafft der Menschen habe ich offt das Laster angemercket, daß, an statt einen andern kennen zu lernen, wir nur bemüht sind, uns bekandt zu machen, und gleichsam mehr in Sorgen stehen, unsere Güter loß zu werden, als welche neue zu erwerben. Diesen beschwerlichen Fehler zu vermeiden, gebe ich einem jeden Zeit, seine Rede zu vollführen, ohne die neidische Begierde zu hegen, ihm in der Unterhaltung es gleich

oder

oder zuvor zu thun; indem ich versichert bin, daß, wenn ich gleichsam eyle, nach ihm das Wort zu führen, ich niemahls wohl, und was sich auf den vorigen Discours schickt, reden werde, weil, da ihm keine Zeit, sich völlig zu erklären, gelassen, mir auch keine Zeit, dasjenige zu wissen, verstattet, was zu wissen nöthig, und da mit dem Verlangen zu reden beschäfftiget gewesen, keine Aufmercksamkeit auf das gehabt, was geredet worden. Einer von den Haupt-Gründen, warum man so wenig Leute in Gesellschafft vernünfftig und angenehm findet, ist, daß wenige, die nicht mehr auf das, was sie reden, als darauf, dencken, was sie geschickt antworten wollen.

5. Maxime.

Auf eine Frage kan man niemahls eine geschickte Antwort geben, die man nicht verstehet.

Die wenige Gedult der Aufmercksamkeit in Gesellschafft verursachet gemeiniglich, daß die meisten Conversationen verdrüßlich, eigensinnig und übel eingerichtet seyn; Man verpichtet seine Gedancken auf das, was man reden will, als ob nichts in der Compagnie gesagt würde, und antwortet mit solcher Freyheit, als ob man den Discours unvergleichlich begriffen. So gefällig nun, als ungereimte Antworten, so sind auch die Fragen, wenn man vorhero eine Sache nicht wohl gehöret: und eben so beliebt ist auch der allgemeine Fehler, vor einem andern zu antworten, und dadurch die Anwesenden

gleichsam zu überreden, als ob ich ihn incapabel dazu erachtet, oder von mir muhtmassen zu lassen, als besäß ich zu viel Einbildung. Der Mittel-Punct der Unterredung, wohin sich unsere Antworten lencken sollen, ist allein, was man zu wissen verlanget. Es bleibet endlich wahr, daß man in der Conversation nichts Ausstudirtes vorbringen müsse: allein, es ist auch gewiß, daß man nichts von ungefehr sagen dürffe.

6. Maxime.

Das Vertrauen trägt zur Conversation mehr als der Verstand bey.

In einem aufrichtigen Vertrauen redet man mit mehr Freyheit, man ist nicht gebunden, man erkläret sich von beyden Theilen wohlmeynend, man läßt die Neigung seines Hertzens aus, und setzet also die süsse und angenehme Conversation so aufrichtig als vergnügt fort. Allein, wenn man mit allzuvielem Verstande immer reden will, so verursacht die Aufmercksamkeit, die man dabey haben muß, in der Länge der Unterhaltung einen Uberdruß; Also sind die freyesten Conversationen auch die beliebtesten, weil sie leicht zu unterhalten: da im Gegentheil die ausstudireten nicht allezeit ein Vergnügen zuwege bringen, wenn sie ja eine Hochachtung zu verschaffen vermögend sind: Und ich will lieber ein gelehrtes Buch lesen, welches sonder Bedencken weglegen kan, so bald dessen müde.

7. Maxime.

In der Conversation muß man keine Profession machen, seine Gedancken über alles auszulassen, was ein anderer nicht wohl gesagt.

So aufmercksam als ich in Gesellschafft bin, so gebe mir doch keine Mühe, alles der Strenge nach zu untersuchen, was man vorbringt; Denn die Conversation ist gleichsam eine Handelschafft so vieler Freyheit, Kleinigkeiten vorbey streichen zu lassen, ohne ihnen einen Procesß an den Hals zu werffen; Und, wie man viel ohne Absehen sagt, so muß man viel ohne Critiqve anhören.

8. Maxime.

In der Conversation muß man sich einbilden, als ob man Schacht spiele; und also wohl zusehen, wie das Spiel steht, ehe man einen Stein bewegt.

In Gesellschafft trauriger Leute zu schertzen, oder mitten unter feuriger Jugend, die nichts als Vergnügen und Ergetzen sucht, tieffsinnige Sitten-Lehren zu geben, ist mal à propos; Man eifere oder stichele auf die Poësie in Gegenwart solcher Leute nicht, die vor gute Vers-Macher wollen angesehen seyn; und ich habe allezeit mehr Profit aus der Conversation getragen, wenn ich mehr geredet, was andere Leute gern gehöret, als was ich gern gesagt. Von einer mißfälligen Sache zu reden, heißt sich in Gefahr

setzen, eben so wol als die Sache selber zu mißfallen. Derjenige weiß nicht zu leben, der bey einem Unwissenden von vielen Wissenschafften, und bey einem Wollüstigen von der Mäßigkeit redet. Dergleichen unangenehme Erinnerungen sind nur einem Eyfer und einer Christlichen Liebe erlaubt; und man würde mit beyden nicht übel fahren, wenn es allezeit erlaubt, den Wohlstand aus den Augen zu setzen.

9. Maxime.

Wenn man allezeit von sich reden will, so redet man allezeit wider sich.

In Gesellschafft allezeit von sich zu reden, ist ein Merckmahl einer besondern Eigen-Liebe, dabey die Regul eintrifft: Daß eine allzugrosse Hochachtung von sich selber, mit der Verachtung aller andern gestrafft werde. Doch so ungereimt sind manche, die, wenn sie mit niemanden anders, als mit sich selber beschäfftiget, auch die Beschäfftigung aller andern seyn wollen. Mache ich also kein grosses Wesen von mir in der Conversation, so verursache auch nicht so viel Incommoditè; Und was soll ich endlich von mir reden, da mich zu loben, oder mich zu tadeln, eines wider den Wohlstand, und das andere wider die Klugheit ist.

10. Maxime.

Von einer Person in ihrer Gegenwart zu reden, muß man viel Vorsicht, viel Klugheit, viel Geschicklichkeit, und auch viel Sparsamkeit hegen.

Wer

Wer so viel Geschicklichkeit besitzet, unter dem Schein und Nahmen Abwesender von Gegenwärtigen zu reden, und mit dieser Behutsamkeit sie zu loben, ohne vor einen Schmeichler angesehen zu werden, ihnen ihre Fehler zu eröffnen, ohne sie zu beschimpffen, oder ihnen einen Rath mitzutheilen, sonder ihrer Einbildung zu nahe zu treten, der hat dieses Capitul bis zu Ende vollkommen ausstudirt.

11. Maxime.

Man redet gemeiniglich wenig, wenn man nicht aus Eitelkeit oder Einbildung redet.

Grossen Rednern in Gesellschafft thut man kein Unrecht, wenn man sie vor hochmüthig und eitel schätzet. Denn warum reden sie so viel, wenn sie nicht Sachen zu sagen glauben, die gehört zu werden würdig. Was mich betrifft, so achte mich vor so gering, daß mich auf den Schau-Platz der Conversation niemahls vor einen nothwendigen Acteur halte: Denn man muß so viel Verstand besitzen, um allezeit zu reden, und niemahls zu mißfallen, daß vor mich besser erachte zu schweigen; Und liebe also eine Conversation, wo ich nicht mehr Verstand darff sehen lassen, als ich habe.

12. Maxime.

Im Reden muß man sowol verstanden, als gehört werden.

Die Zierlichkeit im Discours gibt die Zierlichkeit

keit der Gedancken zu erkennen, und um was schönes als schönes zu begreiffen, muß man es mit einer angenehmen und verständigen Manier ausdrücken. Allein viele bringen ihre Sachen so dunckel und verwirrt vor, daß die Zuhörer ihre Augen zwar beständig auf sie gerichtet, die Ohren und den Verstand aber auf das Geringste wenden, so sich sonsten in der Gesellschafft eräugnet. Gar zu gefällige Leute haben endlich bey der Gedult uns anzuhören, auch die Gedult, uns nicht zu stöhren, wenn sie uns nicht verstehen; Allein der Vortheil, den man davon trägt, ist, daß sie uns im Hertzen verbunden sind, wenn man ein Ende in seinen Discoursen macht. Unbekandte Lateinische oder Frantzösische Worte bey Leuten mit unterlauffen zu lassen, die keinen Verstand davon haben, und die unschuldigen Worte vor Böhmische Dörffer halten, heißt keinen Verstand zur Conversation besitzen: welchen schönen Ruhm sich auch diese zuzueignen, die von einer Sache zur andern, und also über die beste Materie, wie der Wind über die Haber-Stoppeln, gehen, ohne eine gründlich zu erwegen.

13. Maxime.

Man hüte sich, in der Conversation so aufzuführen, daß man uns nicht vor ein Original hält, davon die Copie zu seyn eine Schande wäre.

Dergleichen Originale sieht man mehr als zu offt in Gesellschafft, davon die ersten diejenigen sind, welche bey allem, was sie sagen, einige angenommene

Wörter hinzusetzen, und also die angenehmste Zierrath der Sprache verhaßt, und durch die vielmahlige Wiederholung neue Sachen alt machen. Lustre, Magnificence, Gloir, choisiren und dergleichen, habe vielmahl von einem gewissen Menschen gehöret, daß, so gut die Wörter sonsten sind, sie mir aus einem *alten* Gasconischen Lexico zu seyn schienen:

Uber die Worte:

Unvergleichlich und ungemein.

Ein unvergleichlich Stück, ein ungemeines Wesen,
Ein unvergleichlich Kind, was ungemeines Schön,
So spricht Schreib-Focius, und die von ihm was lesen,
Die werden ungemein in jedem Verse sehn.
Soll unvergleichlich nun, und nichts gemeines seyn,
Was dir Schreib-Focius nur selber zu gemein?

Andere garstige Originale sind diejenigen, welche sich im Reden uns allzusehr nahen, und unsere Nasen vor die Ohren-Löcher zu halten scheinen, dergestalt, daß sie uns das Gesicht mit ihrem Speichel überall besprüdeln. Weichet man zurück, so folgen sie, und treiben uns endlich in eine Ecke, daß wir ihren Unflath oder Gestanck des Mundes gedultig aufnehmen müssen.

Uber Marcolphum.

Ach sage doch nicht meiner Nase,
Daß du ein ungespickter Hase,
Und sprudle mich nicht immer an.
Ja wenn du den Verstand verlohren,
So seh, ob ausser meine Ohren,
Sonst auch ein Loch was hören kan.

Zuerst und vielmahls gantz allein zu lachen, zeiget gleichfals ein lächerliches Original. Dieser Beyfall,

fall, welchen man sich selber gibt, gleichet demjenigen vollkommen, was man eine Thorheit nennet? Ja es gibt solche Lach-Narren, die deswegen nur das Maul so weit aufsperren, um ihre schöne Zähne sehen zu lassen; Und wenn auch die traurigsten und Mitleidens-würdigsten Zufälle sich eräugnen, so lachen sie dennoch mit dem Munde, wenn anderer Augen weinen.

Catullus schreibet hierüber in Versen sehr artig:

So unvernünfftig wird ein Narr zum öfftern lachen,
Um seinen weissen Zahn dadurch bekandt zu machen,
Daß wenn ein Dieb den Hals dem Hencker beut,
Er gleich dazu aus voller Kehle schreyt;
Und wenn ein Redner so geschickt,
Das Volck zum Weinen zu bewegen,
Ja wird sich Feuer wo erregen,
Dadurch ein eintzger Sohn erstickt,
Und dieser Schmertzen will die Mutter sterbend machen;
So wird er sich doch fast zu Tode lachen.
Ja sonder Ursach, Ort und Zeit,
So denckt er, die Vollkommenheit,
Davon er längst sein Handwerck hat gemacht,
Besteh' in dem, wenn er vollkommen lacht.

Endlich sind auch diejenigen nicht nachzuahmen, die durchaus keine Aufmercksamkeit blicken lassen, sondern bey sich von etwas besondere Uberlegungen haben und reimen. Ein solcher Träumer in Gesellschafft zu seyn, gibt Ursach zu glauben, daß er sehr schlechte Hochachtung vor diejenigen hege, mit denen er umgeht: Ich glaube es, und glaube noch anbey, daß man von dergleichen Träumern und Uber-

legern

legern von Hertzen gern verschonet bleibt. Solche verdrießliche Leute in Compagnie wird man in diesem Tractat mehr abgeschildert finden.

14. Maxime.

Die Zunge, welche unhöfliche und garstige Worte ausbricht, ist der Dollmetscher eines unflätigen Hertzens.

Allzu freye, zweydeutige, und, der Auslegung nach, unhöfliche Worte in Gesellschafft auszusprechen, kan nichts anders, als den Widerwillen honetter Leute nach sich ziehen; denn mein Urtheil wird so wenig verwegen, als ungegründet seyn, wenn an der Reinigkeit der Sitten bey denenjenigen zweifele, die nicht roht werden, unreine Sachen im Munde zu führen; Und ob wir, unserer verdorbenen Natur nach, manchmahl ein unreines Hertz hegen, so tadeln wir doch denjenigen, der dessen Verrähter durch seine Zunge wird, und uns für geneigt schätzet, was unhöfliches anzuhören. Ja wird nicht unsere Tugend, so wird doch unser Ehrgeitz durch sothane Ubertretung des Wohlstandes verletzet; Und das Portrait von diesem freyen Menschen wird schlecht von uns gemacht, da die Worte das Bildniß der Gedancken, die Gedancken das Bildniß der Seele, und die Ausdrückung der Gedancken der Seelen Actionen an den Tag legen.

15. Maxime.

Man lege denjenigen keine Frage vor, die sie nicht zu beantworten wissen.

In Fragen ist die gewöhnliche Regel, nichts zu wissen zu verlangen, als was ich glaube, daß man vollkommen weiß; durch diese Vorsicht unterrichte mich, und mache denjenigen ein Vergnügen, die mich unterrichten. Man muß die Reputation anderer nicht mal à propos auf die Probe setzen: denn ein jeder sucht solche, so viel als müglich, zu erhalten, weil es ein Gut, dessen Verlust so empfindlich, als unwiederbringlich.

16. Maxime.

Zu meinem Unterricht nicht fragen wollen, ist eine lächerliche Schamhafftigkeit.

In Gesellschafft zu erkennen zu geben, daß man nicht zu viel Hochachtung von sich selber macht, und das zu wissen verlange, was man nicht weiß, hat man sich nicht zu schämen; Denn man wird niemahls geschickt werden, wenn man mehr scheinen will, als man in der That ist.

17. Maxime.

Die allzugrosse Erhebung einer Sache, ist eine allzugrosse Verkleinerung seiner Reputation.

Wenn ein Knabe in seiner gantzen Jugend keinen

nen andern Menschen, als einen von ungewöhnlicher Grösse sehen solte, er würde ihn sonder Zweifel vor einen Riesen, in Betrachtung seiner, ansehen. Auf gleiche Art ergehet es Leuten von einem kleinen Verstande, welche, weil ihnen gemeine Sachen ungemein scheinen, davon nicht anders als mit grossen Erhebungen und hochtrabenden Worten reden. Und wenn diese ausschweiffende Redens-Arten nicht von der Kleinigkeit ihres Verstandes herrühren, so müssen sie zum wenigsten leiden, in dem Verstande der Anwesenden entweder vor Lügner, oder vor ungescheute Leute zu passiren. Ein Kluger redet niemahls in Superlativo, als: am vollkommensten, am schönsten und dergleichen; Weil diese Manier zu reden entweder die Wahrheit oder den Verstand verletzet. Die Würckung dieser allzuhohen Ausdrückungen ist mehrentheils der Intention desjenigen zuwider, der sich solcher bedienet; Denn die Furcht, nicht genug zu sagen, um sich gefällig zu machen, verursachet, daß man allezeit mehr sagt, als gefallen, oder geglaubt werden kan. Weise Leute sehen einen übermäßigen Ruhm, oder die zu grosse Erhebung einer Sache für eine Verschwendung an; Und wie sie mit ihrem Beyfall gemeiniglich sparsam sind, so geben sie solchen nur offenbaren Wahrheiten, und glauben durch die gröste Betheurungen nicht mehr, als was sie ihrem Verstande nach zu glauben vermögend sind.

18. Maxime.

Das Stillschweigen ist ein Schild, damit sich die Unwissenheit beschützet.

Wenn ich eine in der Conversation auf die Bahn gebrachte Sache nicht weiß; so ist meine erste Regul zu schweigen: Und die Eigen-Liebe mag in mir das Gegentheil behaupten, wie sie will, so gebe ich ihr doch äusserlich keinen Beyfall. Ein Unwissender kan sich in dieser Gelegenheit das Stillschweigen zu einer Weisheit bedienen, weil man auf solche Manier viele Leute eher für bescheiden, als unwissend, urtheilet.

Das II. Capitel.

Von den Fehlern eines Plauderers in der Conversation.

1. Maxime.

Es ist sehr schwer, ich will nicht sagen unmöglich, viel und dabey geschickt zu reden.

Ein Plauderer und eine Wind-Mühle haben einerley Bewandniß, denn bey beyden höret man die blosse Lufft, von welcher sie getrieben werden, und die Räder des Verstandes sind bey dem ersten gleichsam gehemmet, da man doch niemahls sonder Verstand reden solte; Denn kan man ohne solchen wohl erkennen, wenn, wie, und warum man

man reden muß? Einem grossen Redner muß man mitten in der Heftigkeit seiner Plauderey die Zunge mit Gewalt, wie die Flügel an der Mühlen, binden, oder sein Maul wird nie stille stehen; Und es ist ihm genug, wenn er redet, und liegt nichts daran, ob er leeren Wind ausbläst.

Den ersten Tag an dem Andreas mich gesehn,
Erzehlt' er mir den Lauff von seinem gantzen Leben,
Was sich vor langer Zeit und neulich noch begeben,
Und was inskünftige von ihm noch werd geschehn:
Was er zuvor und itzt, ja was er hofft zu werden,
Sein Haus, Geschäft und Geld, und seine Freund auf Erden,
Und lässet mir die Zeit zu einer Antwort nicht.
Doch wie er mehr gesagt, als er geneigt zu hören,
So lehrt er mich auch mehr, als er gedenckt zu lehren.
Wie daß ein Narr mit mir den ersten Tage spricht.

2. Maxime.

Wer allzuviel redet, verräth sich durch seine Zunge, wie mancher Dieb durch eine Schlag-Uhr.

Der Plauderer allgemeines Verhängniß ist, ihre eigene geheimste Sachen nicht verschweigen zu können; Denn so vorsichtig sie auch sind, so ist es doch sehr schwer, daß in einer so grossen Menge, der aus ihrem Munde gehenden Worte ihnen nicht eins entfahre, welches entdeckt, was ihnen zu verschweigen vortheilhaftiger, vornehmlich, wenn sie mit Personen reden, die ihrer Plauderey listige und kluge Netze legen, um sie dadurch zu fangen. Weil nun ein Plauder-Matz seine eigene Geheimnisse zu verrahten

capabel ist, so werde mich in Ewigkeit vorsehen, ihm die Meinigen zu vertrauen; Und in Regard dieser Art Leute, kan man fast niemahls genugsame Vorsicht brauchen. Wegen sothaner Unbescheidenheit achte auch keine Erzehlung von einem solchen nicht, die er mir gleichsam in Vertrauen thut, weil leicht zu muhtmassen, daß er mehr, um zu plaudern, als aufrichtig gegen mich vertraut zu seyn, etwas vorbringe. Ich sage ihnen das in Vertrauen, und bitte, sie wollen es doch niemanden wieder sagen, so spricht ein Plauderer zu mir, wenn er mir die Ohren halb taub gemacht; Er gehet darauf weg, und sagt das allen, die ihm begegnen als ein Geheimniß in die Ohren; dannenhero werde ich ihm ohnfehlbar getreu seyn müssen; denn wem werde ich sein Geheimniß entdecken können, der es nicht eher von ihm als von mir erfahren?

3. Maxime.

Die Plauderer sind gemeiniglich verächtlich in Conversation.

Die Plauderer sind eine Art sehr verächtlicher Leute, weil sie bloß wegen Niedrigkeit des Verstandes, wegen Dummheit, wegen Unbescheidenheit oder aus Schwachheit Plauderer sind. Ihre Schwachheit gibt sich in dem Unvermögen zu erkennen, den Lauff ihrer Worte zu hemmen; Ihre Unbescheidenheit in einer allzuschlechten Capacitè, andere damit nicht überflüßig zu beschweren; Ihre Dummheit, weil sie durchaus den Wohlstand einer Conversation nicht beobachten; Und die Niedrigkeit

keit ihres Verstandes in dem wenigen Licht der Vernunft, um dadurch in das Innerste derjenigen zu sehen, die ihnen zuhören, und um da zu erkennen, wenn man reden oder schweigen muß. Und weil man der Billigkeit nach Verachtungs-würdig bey der Welt ist, so unterlässet dieselbe auch niemahls, uns einen so schönen Recompens für unsere Plauderey zu geben; Denn man würdiget sie nicht einmahl anzuhören; Und wenn man sich ja nicht entschlagen kan, ihre Plauderey zu dulden, so ziehet sich die Seele derjenigen, die zuzuhören scheinen, in sich selber zurück, und denckt auf gantz was anders, als gesagt wird; Ja sie können niemanden antreffen, der sie gern hören, noch weniger aber eine Person, die ihnen glauben wolle; Und also ist die Verachtung für sie so groß, daß man auch die Wahrheit gering schätzet, die aus ihrem Munde gehet. Denn man hält den Plauderer allezeit für einen Lügner, weil man versichert ist, daß er in der Begierde zu reden lieber Lügen vorbringet, als daß er schweigen solte, wenn er keine Wahrheiten zu sagen.

4. Maxime.

Ein Plauderer redet allezeit, ob man ihm gleich nicht zuhöret, und er höret niemahls, ob man gleich zu ihm redet.

Die Plauderer scheinen ihre Ohren in Zungen verwandelt zu haben, so gar ist ihr Fehler nicht zu verbessern; In der That kan man sie so wenig zur Vernunfft bringen, als sie mit Vernunfft reden;

Denn weit gefehlet, daß sie anderer ihre Gründe zu hören solten geneigt seyn, so wollen sie allezeit selber reden. Inzwischen nun ein Plauder-Matz diejenigen, die ihm zuhören, zur Ungedult und zu einem Widerwillen gegen sich reitzet, ja indessen, sage ich, da sie über seine Reden und Maximen streiten, so begnüge mich, in mich selber zu gehen, und in dem Abscheu zu befestigen, den natürlicher Weise für diesen Fehler trage; Denn durch meine eigene Betrachtungen gewinne mehr über mich, als die andern durch ihre vernünfftigste Erinnerungen über ihn gewinnen können.

5. Maxime.

Ein Plauderer macht sich sowol furchtsam als verächtlich.

Wer auf einem grossen Fluß einen starcken Wasser-Fall höret, wird sich sonder Zweifel zurück ziehen, damit ihm die Gewalt nicht in den Grund reisse; Und dessen ehrlicher Nahme nicht von der glatten Zunge eines Plauderers in die Verläumdung fallen soll, wird sich seiner Gesellschafft enthalten. Kluge Leute fliehen oder entziehen sich demnach ihrer Conversation, so bald es möglich, und ein jeder befürchtet, ihnen Gelegenheit zu reden zu geben. Ich habe unterschiedliche mahl gesehen, daß so bald ein grosser Redner nur angefangen, das Maul aufzuthun, sich diejenigen, welche der Wohlstand zu seiner Gesellschafft nicht verpflichtete, mit solcher Furcht von ihm begeben, als wenn sie ein starckes Ungewitter

zu besorgen, und sich gleich denen Schiffern in Sicherheit vor einen starcken Sturm setzen wolten, den sie durch das Blasen eines gefährlichen Windes vermuhteten; Inzwischen beobachten die Plauderer nicht, wie sich andere Leute vor sie fürchten, so sehr sind sie mit dem Eifer zu reden besessen; Und wenn es auch mit der unverschämtesten Confusion geschehen soll, so scheuen sie sich dennoch nicht, denjenigen schlimme Zeitungen zu hinterbringen, welche zu Erhaltung ihrer Ruh solche nicht wissen solten. Man scheuet so gar ihre Tafel, so gut als sie auch tractiren, weil man gemeiniglich mit Kopff-Wehtagen davon weggeht, welches nicht so wohl der Wein, als das unaufhörliche Geräusche aus ihrem Munde verursachet: dabey wir der Vorsicht nicht gedencken wollen, der man sich wider die unterschiedlichen Bewegungen ihrer Hände bedienen muß, wenn sie dadurch eine grössere Aufmercksamkeit erwecken, wir aber unser Gesicht vor solchen unanständigen Ausschweiffungen beschützen wollen. Befindet sich nun ein Plauderer bey einem Krancken, was für eine unbeschreibliche Gedult muß ein solcher nicht haben, der nichts als die Ruhe und Stillschweigen liebet! Ja, viel kluge Leute haben in ihrer Gesellschafft lieber einen schlechten Menschen, der nur bescheiden und ehrbar in Worten, als einen vornehmen und angesehenen, der ein Plauder-Matz.

(o)

6. Maxime.

Grosse Redner verliehren durch den Uberfluß ihrer Worte die Annehmlichkeit ihrer Action.

Was sie auch löbliches gethan, so wird es für so löblich nicht gehalten, nachdem sie also unlöblich davon geredt; Denn man glaubt endlich, daß sie nichts gutes verrichtet, als ihrer unanständigen Gewohnheit zu gefallen, um davon zu plaudern: Und wie ihre Plauderey höchst beschwerlich; so muß man sich nicht verwundern, wenn die Action, die sie zu wege bringt, gleichfalls nicht angenehm scheinet. Also kan ein Plauderer verhasst machen, was er am Lobwürdigsten verrichtet; Und man muß in der That ein grosser Feind von sich und andern seyn, um sich selber so grossen Tort zu thun, und zu gleicher Zeit der gantzen Welt beschwerlich zu fallen.

7. Maxime.

Es sind wenig Plauderer, die nicht allzu neugierig sind.

Wie sie allenthalben, wo sie hinkommen, viel Worte zu verkauffen suchen; so müssen sie ohnfehlbar vorhero bemühet seyn, wie sie solche erhandeln; dahero durchsuchen sie gleichsam alle Löcher in denen Familien, um deren geheimste Sachen zu wissen, und solche hernach durch ihre Plauderey bekandt zu machen: Denn wenn sie anderer Geheimnisse nicht zu offenbahren haben; so werden sie lieber

ihre eigene sagen, als schweigen; weil die Plauderer erst von andern, und hernach von sich selber reden, wenn die andern nichts darzu contribuiren; Ja wenn die Materie zu reden gantz erschöpfft, so sind sie sinn-reich in Erfindungen, auf höfliche Art zu sagen, Lügen, um zum wenigsten die Quelle ihrer Worte nicht erschöpffen zu lassen. Aus dieser Aufführung kan man leicht urtheilen, wie die Neugierigkeit eins von ihren grösten Gewerben, und sie nicht ermangeln, alles, was sie erfahren, durch den Uberfluß ihrer Reden zu amplificiren oder zu erweitern. Wenn derjenige, welcher was erzehlt, es nicht aus Boßheit vergrössert, so geschiehet es natürlicher Weise, damit es nicht scheine, er habe eine Kleinigkeit erzehlt: Denn so bald einige was erzehlen; so wollen sie, daß man glaube, wie es Erzehlungswürdig gewesen.

8. Maxime.

Uber dem Plaudern vergißt ein grosser Redener seine eigene Geschäffte.

Ein Plauderer kan aus keiner Compagnie gehen, weil er vor seiner Plauderey nicht kan aufhören; Es mag sein Laquey, sein Cammer-Diener, sein Commissarius, sein Ober-Aufseher, sein Caßirer, und sein alles mit einander kommen, und ihm die Nohtwendigkeit seiner Geschäffte vorstellen: so wird er dennoch die Gesellschafft nicht eher verlassen, als bis er diejenigen, die er durch seine Worte ermüdet, ihn selber zu verlassen geneigt sieht; Allein die-

ses beobachtet er fast niemahls, denn so lange noch ein einziger zuzuhören scheinet, so lange bildet er sich ein, man sehne sich nach seinen Discoursen, und dahero höret er niemahls auf. Endlich, wenn er zu Hause angelanget; so liegt er seinen Sachen doch nicht ernstlich ob, als bis er niemanden mehr um sich hat, mit dem er reden kan. Denn seine Zunge ist sein Steuer-Ruder, seine Wagen-Deichsel, sein vornehmstes bewegliches Gut, die Haupt-Feder in seinem Mund-Schloß: Und es scheinet, daß er nur dencke, daß er nur gehe, und daß er nur lebe, um zu reden, ja, so er nicht immer zu reden hoffte, so scheint es, als verlange er weder zu gehen, noch zu leben, noch zu dencken.

9. Maxime.

Man redet viel, wenn man wenig überleget.

Was für Fehler würde man nicht verbessern, wenn man sich beflisse, zuweilen in sich selber zu gehen! weil, indem wir alles überlegen, wir das Gute und Schlimme besser erkennen, den Ursprung dessen ergründen, die Folgerungen sehen, das Glück oder die Gefahr davon begreiffen, und endlich die Mittel erfinden lernen, unser Wohl zu bevestigen, oder unser Unglück zu vermeiden. So sich nun ein Plauderer Zeit zur Uberlegung nähme; so würde er den Ursprung seiner Plauderey, das ist, seine übel eingerichtete Liebe zu sich selber, oder einen unerträglichen Hochmuht entdecken, so ihm zu reden veranlas-

anlasset; Denn so er nicht allzusehr von sich selber eingenommen, oder so er sich nicht unvermögend schätzte zu mißfallen, er würde in der That so viel nicht reden. So ein Plauderer ein wenig in sich selber ginge, so würde er die Folgerungen seiner Plauderey, das ist, den Ungestühm sehen, womit er die Leute beschweret, die Zeit, welche er verlieret, die Verachtung, welche er nach sich ziehet, und die schimpfliche Durchhechelung seiner eigenen Person durch die Raillerie begreiffen, die er alle Tage von andern Plauderern machen höret. Ferner, so ein grosser Redner einigen Uberlegungen Raum gäbe, so würde er die Gefahr ermessen, in die er sich durch die Nachläßigkeit seiner eigenen Geschäffte und Reputation, und durch die Untreu in Betrachtung der andern stürtzet, die ihm etwas vertrauet. Ja, so ein Plauderer mit sich selber zu Rahte gienge, so würde er die Mittel ergreiffen, alle diese Gefahr, Beschimpfungen und Verachtungen zu vermeiden, und dahero niemahls sonder Vernunfft reden; Er würde sich niemahls übereilen, auf die ihm vorgelegte Frage zu antworten, noch weniger aber andern darinnen vorzukommen; Er würde sich befleißigen, sich nach und nach Discurse abzugewöhnen, die ihn mehr als andern gefallen, und die ihn immer je mehr zu reden anreitzen. Gelobt zu werden über schöne Sachen, macht ein vergnügtes Hertz; und diese Freude hierüber kan aus klugen Leuten zuweiln Plauderer machen, wenn sie sich nicht begnügen lassen, einmal was schönes zu sagen, sondern in einem jeden Worte einen Ruhm verdienen wollen; Dahero wird er auch diese

gefähr-

gefährliche Gelegenheiten fliehen, und wo ihm dieser Fehler so sehr eigenthümlich, gescheueter thun, mit Leuten umzugehen, deren Ansehen oder Beschaffenheit ihm ein Stillschweigen und eine solche Bescheidenheit auferleget, ehe er mit andern redet, vorhero zu sich selber zu sagen: **Wird mir auch dienlich seyn, was ich vorbringen will? wird es auch denen zuträglich oder angenehm fallen, die es hören?** In Summa, je mehr er überleget, je mehr wird er erkennen, was er thun soll, und je mehr er sich durch diese Kentniß wird regieren lassen, je weniger wird seine Reputation in Gesellschafft Gefahr lauffen.

Das III. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der in Conversation nicht viel redet.

1. Maxime.

Der wenig redet, hat auch wenig Gesetze vonnöthen.

Wie die meisten Lehr-Sätze uns zu dem Ende gegeben, unsere Aufführung in der höflichen Gesellschafft des menschlichen Lebens wohl einzurichten, und die Reden in dieser Aufführung öffters eine Unordnung anrichten; So ist gewiß, daß, je weniger wir reden, je weniger haben wir solcher Lehr-Sätze vonnöhten; Denn die Aufmercksam-

samkeit, welche das Stillschweigen über unsere Schuldigkeit zu machen erlaubet, trägt viel bey, solche zu erfüllen, dahingegen die Zerstreuung der Gedancken, die durch allzuviele Worte verursachet wird, solche ziemlichen Theils vergessend macht. Es ist ein scharffsinniges Gesetz, sich ein Stillschweigen selber auferlegen, und solches zu gelegener Zeit zu beobachten; Und es sind gewisse Verpflichtungen, die so natürlich und der Vernunfft so gemäß, die man alsofort und sonder Mühe erkennet, wenn man mehr zu überlegen als zu reden liebet.

2. Maxime.

Klug ist, eher mit sich selber, als mit andern zu reden.

Wenn man eher mit andern redet, ohne sich selber vorhero stillschweigend unterrichtet zu haben, was man mit Manier sagen könne, so läufft man Gefahr, seine Reden hernach zu bereuen. Denn wie vielmahls gibt man sich nach Endigung einer Conversation selber heimliche Verweise, wegen der Fehler, die man darinnen begangen? Man findet sich so dann weit klüger, als man im Reden gewesen; Und je weniger man mit Bedacht mit andern geredet, mit desto mehr Reflexion redet man hernach zu sich selber. Inzwischen hat man eine übele Abbildung von sich selber hinterlassen, welche zu verbessern eben nicht so leicht ist; dennoch obwol die Worte geschwinde vorbey streichen, so prägen sie sich dennoch solcher Gestalt in unser Hertz, daß man sie mit Mühe austilgen muß.

Und weil der meiste Theil der Gemüther wegen anderer Meriten überaus eyfersüchtig, so ist ihnen eine Freude in denjenigen Fehler anzutreffen, die vielleicht einiges Recht möchten haben, ihnen den Vortheil an Qualitäten abzudisputiren; Dahero handele in der That viel sicherer, lieber viel zu mir selber, als viel zu andern zu sagen; Denn so ich viel mit andern rede, und besitze gleichviel Geschicklichkeit, so verdiene zwar den Nahmen eines grossen Redners, aber dabey die Maxime: Daß die Geschicktesten gemeiniglich keine grosse Redner sind.

3. Maxime.

Ein Wort zur Unzeit gesprochen, kan eine schlimme Folge nach sich ziehen.

Wenn ein Gewicht für gut und aufrichtig soll befunden werden, muß die Zunge in selbigem gleich und gerade seyn: Und ehe unsere Zunge den Ausschlag von einer Sache gibt, muß sie so lange still stehen, bis solche das Hertz wohl abgewogen. Ein unbedachtsames Wort ist ein vergiffteter Pfeil, man verwundet damit nicht eher, als bis man abgedrückt; Allein, wenn dieses einmahl geschehen, so gilt keine andere Uberlegung, als sich zur Defension gefast zu machen, deren wir gegen einen durch unsere Worte Erzürnten benöhtiget. Weil uns nun die Rede von den Thieren unterscheidet, so muß man mit einer solchen vorsichtigen Leutseligkeit reden, daß nicht die natürliche, sondern die vernünfftige Rede einen so edlen Unterscheid, eine unvernünfftige aber uns nicht den Papegoyen gleich mache.

4. Maxime.

Das ist die beste Kunst, viel in wenigen reden, und in wenigen viel scheinen.

Ein Weiser, der wenig redet, gibt eine Abbildung von sich, die ihn zuweilen für geschickter paßiren läßt, als er in der That ist: Denn indem er klug und wenig saget, und dieses, was er vorgebracht, der Aufmercksamkeit der andern würdig ist; so werden sie unvermerckt zu glauben bewogen, wie er noch schönere Sachen zu sagen capabel sey. Man hat demnach vor ein solches Stillschweigen einen Respect, die der Hochachtung vor dem gemäß, der solches beobachtet. Aus diesen Ursachen paßirt ein Mensch, der wenig redet, für einen guten Politicum, und erwirbt sich durch sein Stillschweigen in dem Hertzen geringerer den Ruhm: daß er voller klugen Geheimnisse stecke; und in den Gemühtern der Grossen wird er vor einen Mann von rechtschaffenen und zur Welt gehörigen Verstande angesehen. Bey seinem Ober-Herrn setzet er sich in den Credit, daß ihm sonder Gefahr die wichtigsten Geheimnisse zu vertrauen: Bey seinen Freunden erwirbt er sich, als ein vollkommen bescheidener und vernünfftiger Mensch, Hochachtung und Vertraulichkeit: Bey seinen Feinden aber macht er sich so furchtsam, daß sie ihn der Sonnen gleich schätzen, die sich verbirget, indem sie Donner-Keile schmiedet, das ist, wie sein Verstand im Stillschweigen arbeite, die gefährlichsten Anschläge zu ruiniren, und die wichtigsten auszuführen. Je weniger wir also zuweilen Worte reden, je mehr

Reputation erwerben wir uns; Und ein Mensch, der wenig, aber zu gelegener Zeit redet, kan sich durch mittelmäßige Meriten angenehm und gefällig machen. Das Stillschweigen gibt, ich weiß nicht, welche Anmuht den Worten selber, gleichwie der Schatten den Farben eines Gemählde s, und die Pausen denen Musicalischen Concerten.

5. Maxime.

Die Rede soll dem Golde gleich, und von einem kleinen Klumpen, aber von grossen Wehrt und kostbahren Gewicht seyn.

Unnütze Reden kommen allein von niedrigen Geistern her; ein gründlicher Verstand aber gehet allezeit auf was Wesentliches, und sagt nichts überflüßig; er schätzet nichts hoch, als was gut und wahr, nichts, was niedriger als sein Geist ist, kan ihn rühren, und verdirbet sich die Zeit niemahls mit leichtsinnigen und Verachtungs-würdigen Sachen, welche grosse Redner zuweilen mit einer ungeheuren Weitläufftigkeit vorbringen. Wie er nun das Reden an sich nicht liebet; so redet er auch so selten als vernünfftig, daß er mehr Sachen als Worte zu sagen scheinet: Seine Stirn, seine Augen, und sein gantz Gesicht ersetzet den Mangel der Worte, daß seine Zunge also das wenigste ist, die in ihm redet, und seine Hausgenossen einen Theil von dem an seinen Augen lesen, was er von ihnen zu seinem Dienst erfodert. Solches wenige Reden trägt nun viel bey, ihm

desto williger zu gehorsamen: Denn es scheinet, als ob seine Bedienten die wenigen Worte, die er ausspricht, wie Oracula aufnehmen, welche sie mit Respect anhören, und mit höchster Sorgfalt der Ordre nach vollführen.

6. Maxime.

Der Allereinfältigste, der nur wohl zu schweigen weiß, kan den Klügsten betriegen.

Diejenige, welche viel Verschlagenheit besitzen, mißtrauen denjenigen gemeiniglich nicht, die sie für einfältig ansehen: Derohalben sie nicht für nöthig, viel Vorsicht vor ihnen zu gebrauchen; Allein, so die Einfältigen wohl und bey Gelegenheit zu schweigen wissen, so können sie in der Aufmercksamkeit ihres Stillschweigens leichte Mittel finden, die Klügsten zu hintergehen, wenn sie solches vornehmen. Eine stillschweigende Einfalt gilt oft so viel, als eine redende Spitzfindigkeit.

7. Maxime.

Das Stillschweigen ist keiner Hochachtung würdig, als wenn man mit Vernunfft schweiget.

Man kan aus Dummheit, aus Faulheit, aus Ungeschicklichkeit, oder aus Stoltz und Hochmuht schweigen: Dieses aber sind keine Arten vom Stillschweigen, welche einer Nachahmung oder eines Beyfalls von klugen Leuten würdig: Sich die

Zeit mit einem Buch zu vertreiben, indem die andern reden, sich stellen, als ob man kein Gehör wolle geben, was gesagt wird, sich an ein Fenster legen, um hinaus zu sehen, wenn andere in Conversation sind, alles dieses ladet die Verachtung der Anwesenden auf sich, weil ihnen alles zu glauben Ursach giebt, der Stillschweigende verachte sie entweder, oder wann er auch von dieser üblen Meynung befreyt, so folgt eine andere, diese ist: Daß er sich heimlich einer Thorheit und Ungeschicklichkeit muß beschuldigen lassen.

Das IV. Capitel.

Was von scharffsinnigen Rednern in der Conversation zu halten.

I. Maxime.

Ein geschicktes Wort ist vermögend, dem allerschönsten Werck, und dem guten Nahmen der ehrlichsten und höflichsten Person zu schaden.

Ein geschicktes Wort, wodurch man eine Person oder ein Werck angreifft, gefällt erstlich durch sich selber, weil es ein geschicktes Wort ist; Ferner ist es durch das Ergetzen angenehm, das den meisten Leuten angebohren, lieber andere tadeln als loben zu hören; Und weil es beliebt, so vergißt man es nicht, sondern man sagt es einem andern,

dern, und also gehet es vom Mund zu Mund, und von Zeiten zu Zeiten, wie wir die Erfahrung durch so viele geschickte Reden der Alten haben, von welchen wir gantze Tractate gesammlet haben, und die das Saltz der Scharffsinnigkeit für der Fäulniß der Vergessenheit bewahret. Daher kommt, daß diejenigen, die weder den Menschen noch das Werck gesehen haben, noch solche Lebenslang sehen werden, dennoch nicht unterlassen, und sie für so unvollkommen zu halten, als ob sie mit ihren eigenen Augen viele Fehler an ihnen wahrgenommen, derjenige, der was scharffsinniges gesagt, hat es vielleicht mehr gethan, um was geschicktes zu sagen, als jemanden was übels zuzufügen, oder die Wahrheit von einer Sache zu rechtfertigen; Inzwischen, wie diese geschickte Rede in dem Gedächtniß bleibet, und man weder das Werck noch die Person kennet, so ist man durch ein Vorurtheil eingenommen, und solches gehet so weit, als die Annehmlichkeit dieser geschickten Rede uns gefällt. Dahero hebt sich ein Werck selten so wohl wieder in die Höhe, als es eine geschickte Rede zu fallen veranlasset; Und ein mit kluger Manier garstig gelegter Beynahme bleibt nicht allein die Zeit des Lebens an einem Menschen kleben, sondern wird ihm auch von den Nachkommen noch beygelegt, wovon hier und anderwerts allemahl viele gemeine, wiewol nicht allzu delicate Sprüchwörter geworden, e. g. Marcks Petersen, oder dat schitt wat.

2. Maxime.

Mit dem Saltz geschickter Reden würtzet man die Conversation, und macht sie angenehmer.

Allein dieses ist ein Saltz, das man nicht mit vollen Händen darauf schmeissen muß, wie viele thun, die in Compagnien keine andere Person, als eines schertzhafften und scharffsinnigen Redners, zu spielen suchen. Jmgleichen giebt es einige, die, wenn man sie reden höret, man glauben solte, als ob sie ein Buch herlesen, weil sie nur geschickte Reden, wiewol die ältesten, und welche längst aus der Mode, von andern erzehlen. Mit solchen guten Worten ist es, wie mit dem Verkauff alter silbernen Gefässe beschaffen, welche nicht nach der neuen Façon: Denn die Gelegenheit, mit welcher sie zum erstenmahl sind gesagt worden, mangelt allezeit in der Wiederholung; dahero nimmt man sie gemeiniglich kaltsinnig auf. Kluge Reden alter Zeiten, oder die nicht mit Manier angebracht, sind wie uneingefasste Diamanten, oder wie die Ballen in einem Ball-Hause, welche, wenn sie zum andernmahl genommen werden, mehrentheils von ihrer angenehmen Krafft viel verlieren.

3. Maxime.

Mit einem guten Wort macht man sich offt eine schlimme Sache.

Jch liebe zwar auch zuweilen was geschicktes zu sagen, allein, so groß mein Vergnügen dabey

bey ist, so brauche doch allezeit genugsame Vorsicht, und untersuche es vorher, damit andere nicht was schlimmes daraus suchen können. Mehr Verdruß als Plaisir durch geschickte Worte zu geben, heisst scharffsinnig zu seinem Schaden, und einfältig bey der grösten Klugheit seyn. Wer einen guten Verstand besitzet, und den zu seines Nächsten Mißvergnügen brauchet, gleicht einem, der Rosen in der Hand träget, und uns mit dem Stiel in die Nase sticht. Die gröste Klugheit der Welt bestehet darinnen, sich die vernünfftige Welt zum Freunde zu machen; Allein viele wollen lieber einen guten Freund, als ein gutes Wort verliehren; viele sehen lieber ihre Worte æstimiren, und sich verachten. Viele suchen lieber das Lachen des Mundes, als den Beyfall des Hertzens zu gewinnen; Und also machen viele, daß man ihre Conversation wegen den Mißbrauch der Mittel fliehet; wodurch man selbige sonst eintzig und allein angenehm schätzet.

4. Maxime.

Je mehr man sich ein Vergnügen macht, scharffsinnige Worte zu sagen, je mehr ist man betrübt, wenn sie die andere nicht mit Vergnügen anhören.

Nichts kan einem, der geschickte Worte zu sagen Profeßion macht, mehr verwirren, als wenn man ernsthafft dabey bleibt, da seine Intention gewesen, andere zum Lachen zu bewegen.

Ein schönes Wort zu sagen,
Scharffsinnig in Gesellschafft seyn,
Ist meine Lust in allen Tagen,
Drum sprech ich gern bey Klugen ein:
Doch nichts nach meiner Rede fragen,
An statt des Lachens sauer sehn,
Verdrießlich aus Gesellschafft gehn,
Sind alle Stunden meine Klagen:
Drum will ich jeden Tag nicht mehr als andre sagen,
So stellt sich mein Verdruß nicht alle Stunden ein,

Dieses geschiehet nicht selten; und man wird mit Fleiß ernsthafft, wenn einer allzugeschickt scheinen will, alle Ernsthafftigkeit zu benehmen.

Daß stets ein schönes Wort erfreut,
Erfodert viel Geschicklichkeit:
Und weil so wenige in dieser Kunst vollkommen,
So hat der Beste stets die Mittel-Bahn genommen.
Der nur darum so schöne Reden streut,
Und wil dadurch die Leute lachend machen,
Betrüget sich fast allezeit;
Doch welcher nicht viel krumme Sprünge macht,
Und selber nicht zum ersten drüber lacht,
Der kan zum letzten lachen.

Man sage was geschicktes, aber ungezwungen, und sey dabey so geschickt, als ob man nicht geschickt habe scheinen wollen; Denn wenn ich mir selber einen Beyfall deswegen gebe, so dencken die andern, daß sie es nicht nöhtig haben; Also überlasse man andern, die Scharffsinnigkeit unserer Reden zu untersuchen, und sich solche ins geheim beliebt zu machen.

5. Maxime.

Um zuweilen die Anmuth einer geschickten Rede nicht zu verderben, muß man solche nicht für seine eigene ausgeben.

Dieses habe vielmahl bey mir selber angemercket; und so neidisch und eyfersüchtige Gemühter angetroffen, die das Schöne, so ich selber erfunden, nicht eher für angenehm und schätzbar geachtet, als wenn ich gesagt, daß es andere erfunden: Denn bey den meisten, die selber für klug wollen angesehen seyn, werden die Meriten Abwesender oder Verstorbener geehret, und die Gegenwärtigen beneidet.

Das V. Capitel.

Was von kurtzweiligen oder spielenden Redens-Arten zu halten.

1. Maxime.

Dergleichen Reden gelten nichts, wenn man sie vor etwas ausgiebt, und können gut seyn, wenn sie nichts gelten sollen.

Viele suchen darinnen eine Kunst, schertzhaffte Vergleichungen zu machen, als: **Du Stockfiedel meiner verliebten Täntze; Oder: Die Feuer-Mörser ihrer Augen haben**

die bishero unüberwindliche Burg meines Hertzens dergestalt bombardiret, daß ein unauslöschlicher Brannt darinnen entstanden, und ich mich nun so glücklich schätze, von einem so schönen Sieger einen leidlichen Accord zu erhalten; Oder: Wenn der Wind ihrer Gnaden (Waden) in die Segel meiner Nohtdurfft bläst, so wird der Sturm der Neider mich auf dem Meere des Glücks nicht hindern können, in den gewünschten Hafen zu fahren.

Allein, die sich damit zu viel wissen, werden auch nicht übel deuten, daß ihnen die Frantzosen den Ruhm von Galimatias, auf Teutsch, ein Frantzösischer Matz, beylegen, und wir sie unter die Affen der Poeten zehlen, die das in ungebundener Rede thun, was jene kaum in gebundener frey haben. Dergleichen spielende Reden, oder falsche Kostbarkeiten gehen zum Schertz bey Personen hin, da man schertzen kan; Und wie sie Personen, die durch das Ansehen ihres Amtes oder Standes zu einem ernsthafften Wesen verpflichtet, unanständig und verkleinerlich, wenn sie sich solcher selber bedienen, so können sie auch nicht gegen solche gebraucht werden.

2. Maxime.

Es folget nicht allezeit, daß derjenige, der welche lachend macht, sich auch Hochachtungs-würdig bey ihnen mache.

Diese, welche ein Handwerck aus kurtzweiligen Reden machen, sind, wie die Comödianten, reich

reich an Beyfall und Zuschauern, aber arm an Hochachtung: Sie machen sich so oft verächtlich, als sie andere lachend machen, absonderlich, wenn es lauter solche spielende Possen seyn. Zuweilen macht man sich auch wol eine Lust, kurtzweilige Reden zu führen, allein nicht weiter, als man nöthig hält, eine Conversation zu ermuntern, wenn selbige einzuschlafen scheinet, und also lauffe nicht Gefahr, für einen kurtzweiligen Kerl zu paßiren. Meine Lustbarkeiten hindern mich gantz nicht, den Augenblick wieder ernsthafft zu werden, wenn ich es für gut erachte, weil ich dergestalt nicht aus einer angebohrnen Neigung oder Gewohnheit, sondern mit Vernunfft und Raison schertze.

Das VI. Capitel.

Wie viel Eigenschafften an einem Railleur oder Menschen Lobwürdig sind, der die Leute durch sein Schertzen zu erlustigen oder zu schrauben sucht.

I. Maxime.

Man meide die Raillerie, als ein Netz, welches unser Verstand unserer Ruhe leget.

So angenehm, als auch meine Gedancken sind, und so sinnreich ich dasjenige ausdrücken könnte, was mir als eine Raillerie

in den Verstand kommt, so brauche dennoch so viel Vorsicht, ehe solche auslasse, damit derjenige, auf welchen solche gerichtet, ja zum ersten darüber lachen möge; Und weil dieses selten geschiehet, so schertze ich auch selten. Wenn jemand nicht schertzet, weil er nicht railliren kan, so rühme ich seine Vernunfft: Wenn aber ein Mensch nicht railliret, der zu railliren weiß, so bewundere ich seine Weißheit. Man ist niemahls tadelns-würdig, indem man nicht schertzet; Man kan es aber leicht werden, wenn man schertzet. Je mehr man schertzhafft ist, je weniger macht man sich Freunde; und je weniger man sich Freunde macht, je mehr Hindernisse trifft man in dem Lauff seines Glücks an. Ein gewisser Kayser lag am Podagra darnieder, darüber ein Hoff-Juncker raillirte: **Das Römische Reich stünde auf schwachen Füssen, indem es das Podagra habe.** Allein dieser gefährliche Schertz hätte ihm bald das Leben gekostet, denn der Kayser ließ ihn in Verhafft nehmen, sonder die Ursach zu sagen: Und wie er nach langer Zeit auf vieles Bitten wieder loß kam, und nach seinem Verbrechen fragte, ward ihm geantwortet: **Man habe ihm zeigen wollen, daß ein Kayser nicht mit den Füssen, sondern mit dem Kopff regiere.**

2. Maxime.

Wer gern schertzet, kan am wenigsten einen Schertz vertragen.

Die Ursach mag daher kommen, daß sie bey dem Nachdruck, andere zu railliren, erkennen, wie schäd-

schädlich die Raillerie demjenigen ist, die sie angehet. In der That, wir sehen alle Tage, daß Leute, die am besten railliren, am wenigsten eine Raillerie verstehen können; Und ein Mensch, der andere durch sein mit Verstand angebrachtes Schertzen lachend macht, ist Mitleidens würdig, wenn mit ihm geschertzet wird. Auch bey andern Gelegenheiten muß man Gedult mit Railleurs von Profeßion haben, nemlich in ernsthafften Gesellschafften, wo sie nicht so frey seyn dürffen, ihren schertzhafften Humeur auszulassen: Denn an statt zu reden, werden sie unaufhörlich jähnen, oder das Maul aufsperren; Und wenn sie reden; ist es so verdrießlich, daß andere jähnen müssen.

3. Maxime.

Vor gewisse Leute ist aller Schertz ein Schimpff.

Welche seyn so empfindlich, daß man sie nicht anrühren darff, sonder sie zu verletzen; Und mit diesen muß man für allen grosse Behutsamkeit in der Conversation brauchen: Das Schertzen beleidiget sie allezeit. Ihr übler Humeur macht aus den angenehmsten Lob-Reden selber was unangenehmes; Und wie sie sich selber verdrießlich, so schmecket ihnen auch alles dasjenige nach Galle, was man ihnen dergestalt saget, dahero muß man die Leute lieber erst kennen, als mit ihnen railliren; weil man durch den Lust-reichsten Schertz oft den unlustigsten Streit verursachen kan; Und also ist keine Raillerie mit groben, ernsthafften oder verdrießlichen Personen anzu-

zufangen. Was mich anbelangt, wenn man mit mir schertzet, so ist meine Regul: **Uber Kleinigkeiten lache ich mit, und über grosse und schimpffliche Sachen zeige eine Mine, darüber der Railleur das Lachen vergisset.**

4. Maxime.

Ein schertzhaffter Mensch soll seinen Schertz nach der Qualité derjenigen einrichten, die es hören, und die es angehet.

Man muß nicht allein diejenigen kennen, die man railliren wil, sondern auch die, in deren Gegenwart es geschiehet. Schertze ich in Gegenwart gewisser Leute über eines seine Haushaltung, so könte er bey ihnen für einen ungemeinen Geitzigen angesehen werden: Stellt sich jemand mit einer gezwungenen Art fromm, und ich mache einen Schertz aus seiner Scheinheiligkeit, so dürffte man ihn leicht für einen in der Gottesfurcht allzugleich gültigen Menschen halten.

Der Verstand macht nicht allezeit einen Railleur, sondern sein Ansehen, oder die Klugheit derjenigen, die es hören.

Railleurs sind unvernünfftig, wenn sie sich berechtiget schätzen, über alles zu railliren: Allein diejenigen, mit denen man schertzet, sind noch weit unvernünfftiger, wenn sie sich berechtiget schätzen, gar keinen Schertz zu vertragen.

Ein jeder, der eine Thorheit begehet, ist gleichsam

durch die Ehre verbunden, einen Schertz zu erdulden, und so es ihm die Liebe seines Nächsten erlaubt, so hat er gleiches Recht über anderer Thorheiten.

Mancher nimmt heute gar gut auf, daß man ihn wegen einer Sache raillirt, darüber er sich morgen ärgern wird. Ehe man nun schertzet, so muß man den Humeur derjenigen ansehen, mit welchen man einen Schertz treibet, und die Zeit, worinnen man schertzen kan.

Es sind gewisse Sachen, darüber alle Menschen, so gut sie eine Mine darbey machen, keine Raillerie verstehen: Uber die Gebuhrt, über den Verstand, über die Reputation, und über die Galanterien. Dahero kan nicht begreiffen, wie Selander für einen geschickten Mann paßiren kan, welcher unaufhörlich über die üble Conduite des Jensenii Frau railliret; Man wird sagen: Jensenius schertzet zum ersten darüber; Allein, wenn dieses auch wäre, so ist doch andern nicht gleiches erlaubt. Denn wenn ein Ehe-Mann über dasjenige schertzet, was ihn entehret, so ist es ein gezwungener Schertz: Er redet zum ersten, weil er wohl siehet, daß man nicht unterlassen wird, davon zu reden; Allein er wird allezeit übel auf diejenigen zu sprechen seyn, die ihn zum ersten darüber zu schertzen bewegen, noch übler aber auf diejenigen, die selber mit schertzen. Wenn die Sache von einer Wichtigkeit ist, so ist es keine Klugheit, darüber zu schertzen, so sehr als auch der andere den Schertz versteht.

Einige halten keine Raillerie für gut, wenn sie nicht anzüglich ist, und alle Tage wiederholt man sol-

che scharffsinnige Worte noch zu seinem Ruhm, die in der That nichts anders, als subtile Injurien seyn.

Je sauberer und feiner der Schertz ist, je anzüglicher ist selbiger, und derjenige, welcher jemanden auf die verblümteste Manier schraubet, thut ihm mehr Schaden, als der ihm offenbahre Verläumdungen saget.

Leichte Injurien, oder die am wenigsten Beyfall bey den Leuten finden, hält die Gerechtigkeit Strafens-würdig; Und die am allermeisten angreiffen, schätzet man Lachens-werth. Wer zu einer Dame sagt: Madame, **sind** sie eine **Hure**, der würde den schwersten Proceß an den Hals kriegen; Giebt man es aber auf eine verblümte, wiewol weit nachdrücklichere Manier: **Sie sind gütig gegen alle Menschen, und haben den Ruhm von Geringen und Hohen in der That verdienet, daß sie sich unvergleichlich unter die Leute zu schicken wissen:** So hat man wol die Freyheit, darüber roht zu werden, aber nicht die Erlaubniß zu klagen.

5. Maxime.

Ein anzüglicher Schertz wird von den meisten klug gehalten; Allein, eine geschickte Antwort ist nach meinem Gousto besser.

Es giebt welche Leute, die in den Augenblick geschickt, auf einen spitzigen Schertz, spitzig zu antworten; Und dergleichen Replicen, wenn sie

gleich anzüglicher, pardoniret man eher, weil man sie andern gleichsam abgenöhtiget. Und ein Mensch besitzet in dem Fall mehr Verstand, der in dem Augenblick auf eine Raillerie gut antwortet, als der zum ersten anfängt, und sich darzu gefaßt gemacht. Ein gewisser Krautschufft, der wuste, daß ich von der Poësie ein Liebhaber, sagte in einem nicht allzuhöflichen Schertz in meiner Gegenwart: **Die Poësie ist zwar schön, doch sind viele Poeten Narren; Und deswegen ist die Poësie schöner,** war meine Antwort, **weil nicht alle Narren Poeten sind; Und wie ich höre, sind sie kein Liebhaber davon.** Ein anderer wolte sich über mich moquiren, daß ich karg sey, und nicht immer ein Glaß Wein mit ihm sauffen wolle: **Es muß ihnen viel, ich meyne an der Zeit,** manquiren, fieng er an, **daß sie niemahls ein Glaß Wein mit mir trincken wollen. Mir mangelt es nur an einem andern** Gousto, **als sie haben,** versetzte ich, **denn mir schmeckt kein Glaß Wein gut, als das ich vorhero verdienet.** (Denn der andere war ein Tage-Dieb.)

Ein Frauenzimmer war so unhöflich in Gesellschafft, daß sie unter andern Stichel-Reden sagte: Monsieur, **er hat einen Degen, den er für** Courage **wol niemahls aus der Scheide gezogen, noch für Kost ziehen kan.** Madame **haben Recht,** war meine Antwort, **denn sie wissen, wie die Scheide nie verrostet, in die man täglich etliche frische Degen aus- und einstecket.**

6. Ma-

6. Maxime.

Ich raillire keinen Freund, den ich für mein ander Ich halte.

Weil man von Natur nicht leiden kan, selber railliret zu werden. Raillire ich meinen Freund mit Raison, so thue ich ihm Tort; wo aber nicht, thue ich mir so viel als ihm selber Tort. Die Freundschafft soll allezeit ein Privilegium wider Raillerie bey sich haben; Denn Freunde, die einander oft railliren, fangen erst an, einander zu fürchten, hernach einander zu fliehen, alsdenn sich mit einander zu zancken, und endlich Feinde zu werden.

7. Maxime.

Einen Vornehmen, der einen Geringern raillirt, ist es so schimpflich, als wenn ein bewaffneter Soldat denjenigen angreifft, der kein Gewehr hat.

Höhern kömmt durchaus nicht zu, Leute zu railliren, die geringer als sie, weil sie keine Ehre davon haben: Denn wie kan es ihnen eine Ehre seyn, die auf solche Manier anzugreiffen, die von ihnen dependiren, das ist, welchen die Furcht und der Respect die Freyheit benimmt, sich zu defendiren? Also ist es einem Grossen so schimpflich, als von ihm grausam, Geringe aufzuziehen, weil alle solche Stiche desto tieffere Wunden machen, je höher sie herkommen: Denn das Ansehen derjenigen, die schertzen, und die Bosheit nebst dem schmeichlerischen Beyfall

fall derjenigen, die es hören, vergifften diese Stiche und daher entstandene Wunden.

8. Maxime.

Wenn man mit der Religion schertzet, so ist es ein grosses Merckmahl, daß man nichts, als aus Schertz, was darauf halte.

Die Raillerie dienet gemeiniglich darzu, mit einer scharffsinnigen und anzüglichen Manier was lächerliches in demjenigen anzumercken, was man raillirt. Wenn dem also, wie kan man sich einbilden, daß der von der Religion schertzet, in der That welche besitze? Die Religion ist das Aller-Ehrerbietungs-würdigste und Venerabelste von der Welt; Heißt nun dieses solche respectiren, wenn man kluge Kurtzweil damit treibet, die eine Verachtung vor solche erwecken kan? Giebt es denn sonsten in der Welt keine Sachen, die eine Raillerie verdienen, wenn man durchaus schertzen wil? Und muß man solche Sachen angreiffen, deren Hoheit uns unsere Nichtswürdigkeit erkennen lernt, deren Autorität nichts als Gehorsam von uns fodert, und deren heiliges Wesen und Reinigkeit uns solte zitternd machen, wenn wir uns nur Gedancken auffsteigen liessen, sie mit verwegenen Stichel-Reden, Correctionen und Critiquen anzugreiffen? Gewiß, wir würden niemals damit schertzen, wenn wir von der allerheiligsten Wahrheit derselben überzeugt wären. Sie ist die Regul aller unserer Schuldigkeit: Wenn wir

nun mit dieser Regul schertzen, so wird alle unsere Schuldigkeit schlecht erfüllet werden: Denn es ist unmüglich, daß wir das vor würdig erkennen, uns zu führen, was wir vor würdig achten, damit zu schertzen. Die Religion ist eine allzuernsthaffte Sache, als daß sie zur Kurtzweile dienen solte; Und die Kurtzweil ist allzuwenig ehrerbietig, als solche bey der Religion zu gebrauchen. Man wird endlich niemals vollkommen, wenn man über das lacht, was uns allein die Vollkommenheit geben kan.

Das VII. Capitel.

Wie weit die Eigenschafften desjenigen rühmlich, der gern disputirt.

I. Maxime.

Gelehrte Leute schweiffen öffters von einer streitigen Sache oder Lehre auf Personalia aus.

Im Disputiren wird man mehrentheils hitzig; Aus der Hitze folgt ein Zorn; Aus Zorn verwirfft man alle vernünfftige Gründe, und aus Unvernunfft greifft man endlich die Personen selber an: Man schreyet, man verwirret alles, man schimpffet, und wird endlich feinde; Und ich habe vielmals gesehen, daß man zu seinen kräfftigsten Gründen nichts als die Krafft der Lungen im

Schreyen anwendet. Unser disputiren, sagt Montagne, solte verboten und gestrafft werden, wie andere Verbal-Injurien: Denn welche Laster bringen sie nicht an den Tag, und welche Beschimpffungen von beyden Seiten häuffen sie nicht, indem sie allezeit durch den Zorn regiert und commandirt werden? Es lässt häßlich, von Worten nach den Kopff zu greiffen, und sich schlagen, indem man das Gemüht zu unterrichten sucht. Was vor Irrthümer hat das Disputiren in der Religion nicht eingeführet? Wie ist die Christliche Liebe nicht dadurch verletzet worden? Welche Zweifel hat es nicht in den Gemühtern der Menschen erreget? Aus Liebe, die Wahrheit zu erforschen, wird der Dispüt dem Scheine nach angefangen, aus Hochmuht fortgesetzt, und endlich mit Zorn geendiget. Bey einem jedweden Gegen-Satz siehet man nicht, ob er billig, sondern, es mag recht oder unrecht seyn, wie man sich defendiren wolle? Und an statt die Raison unsers Gegen-Theils mit Armen zu umfassen, so greiffen wir mit Klauen darnach. Was mich anbelangt, weil mein Verstand sich öffters widerspricht und bessert, warum solte ich erzürnt seyn, wenn ein ander mir diesen Liebes-Dienst erweiset? Warum solte denjenigen übel begegnen, die nicht gleicher Meynung mit mir sind? Haben sie nicht mit uns gleiche Freyheit, ihre Opinion zu sagen? Gehet meiner oder ihrer Person durch diesen Dispüt was ab? Werden denn meine Gründe besser werden, wenn ich Zänckereyen daraus mache? Werde ich andere zu meinem Sentiment bewegen, wenn ich sie schelte, und mit unhöflichen Worten verletze?

letze? Und werden endlich alle diese Ausschweiffungen mir einen nähern Weg zur Wahrheit zeigen, die ich in dem disputiren eintzig und allein suchen soll?

2. Maxime.

Im disputiren muß man nicht suchen andern zu widersprechen, sondern sich oder andere zu unterrichten.

Anderer Meynung widerstreite ich bloß in dem Absehen, sie zu bewegen, der Wahrheit und Gerechtigkeit ein Genügen zu leisten; Allein, ehe solche widerlege, so untersuche bey mir selber, ob ich das Ansehen, die Geschicklichkeit, und andere nohtwendige Eigenschafften besitze, sie mit der Wahrheit zu überführen; Und wie mir nicht leicht schmeichele, so viel Qualitäten an mir zu haben, so widerstreite auch sehr selten; und so es ja geschiehet, so ist es kurtz und mit wenigen Worten. Man würde weit mehr Gelassenheit des Gemühts und Verstand im disputiren blicken lassen, wenn man solchen Regeln folgte. Ja man würde weit mehr Nutzbarkeit daraus ziehen, und die Wahrheit nicht so nachläßig tractiren. Allein die gewöhnliche Manier zu disputiren ist dergestalt beschaffen, daß man nicht in Behauptung der Wahrheit, sondern im Widersprechen sich vortreflich zu erweisen suchet; Und also defendirt man nicht die Wahrheit, sondern seine Opinion, sie sey auch, wie sie wolle. An statt sich in guten Gegen-Gründen zu unterrichten, so gehet man nach einem Disput mit eben der Meynung fort, die man zuvor hatte, ehe man

ihn angefangen; Man öffnet die Augen seines Verstandes allein bey denjenigen Gründen, die man selber vor gültig auf die Bahn gebracht, und hält sie bey allen andern zugeschlossen, um sie mit Fleiß nicht zu erkennen. Welche Ungerechtigkeit, und welcher schädliche Eigensinn?

Man streite mit Verstand, so höflich als gelind,
In seinen Gründen scharf, und nicht bey andern blind,
Bey Fehlern als ein Mensch, der in dem Wald spatzirt,
Und dem verbunden ist, der ihn zurecht geführt,
Der sich zum Tugend-Schloß die Wahrheits-Bahn erkiesen,
Wenn auch ein Bettler ihm den Weg dahin gewiesen.

Das erste, wenn ich einem andern eigensinnig widerspreche, ist, ihm glauben zu machen, daß es ihm an Geschicklichkeit mangle, und ich mir mehr, als er, zu besitzen einbilde; da doch die Gemühter der Leute uns nichts mehr unterwürffig macht, als ihrer Opinion mit guter Manier zu favorisiren. Allein ich kenne manchen hochmühtigen Wurm, der bey eines andern Klugheit und seiner Thorheit im disputiren so denckt:

Mir stehet niemals nicht des andern Meynung an:
Aus Ehrgeitz ehrt ein Mensch nur seinen eignen Wahn.
Mich deucht, von anderer, auch kluger Meynung seyn,
Ist eines Menschen Werck, der niedrig und gemein.

Kurtz, wenn ich disputire, so geschiehet es eintzig und allein, die Wahrheit, nicht aber die Ehre des Sieges zu suchen; und hüte mich durchaus vor die Maxime derjenigen, welche, wenn sie mit der Sache selber nicht fort können kommen, sich bemühen, andere mit ihren Worten zu verwirren. Bringe ich demnach

was vor, so vor wahr zu glauben Ursach habe, und man verwirfft es dennoch als was falsches, so examinire bey mir selber: Ob der schlechte Beyfall der andern, nicht aus meinem Versehen herrühre? Ob mich nicht vielleicht übel erkläre, oder zur Unzeit rede, oder keinen Anlaß gebe, eine gute Opinion von mir zu haben, um mir zu glauben? Aus diesen Untersuchungen lege nicht allezeit andern die Schuld bey, wenn sie mir widersprechen: Und also, indem ich durch meine Gründe mich selber zu starck einnehmen lasse, so bin geschickt, der andern ihre zu hören. Nichts ist schöner, als der Wahrheit zu weichen, wenn sie anmarchiret, und sich zu ihr mit aufrichtigem Hertzen zu schlagen, wenn man erkannt, daß man sich dawider unbillig gewehret. Sich vernünfftiger besinnen, sich corrigiren, und eine schlimme Parthey mitten im Eifer fahren zu lassen, sind seltene, vortrefliche und philosophische Qualitäten. Hierdurch erkennet man die Stärcke seines Verstandes, und die Herrschafft, welche man über sich selber hat. Lobwürdiger ist, mit Raison sich überwunden geben, als mit ungereimter Halsstarrigkeit siegen. Es ist keine Leichtsinnigkeit, einen erkannten Irrthum fahren zu lassen; und ist keine Schande, wenn sich die Sache ändert, auch seine Meynung zu ändern. Seneca de Beneficiis Lib. IV. Num. 38.

3. Maxime.

Von einer kleinen Sache muß man niemals einen grossen Dispût machen.

Das

Das Disputiren über geringe und unnütze Sachen, muß man sonder einzige Bewegung vorbey streichen lassen, wenn man nicht unserer Meynung; weil ich offt verspühret, daß nichtswürdige Sachen das Plaisir und den Nutzen in der Conversation verderben, indem sie die Geister erhitzen, und die Mittel benehmen, sich mit anständigern und vortheilhafftern Dingen zu unterhalten. Durch nichts, als das Disputiren, werden anfangs gleichgültige Sachen mit der Zeit höchstwichtig, vornemlich muß man mit grossen Leuten nicht über Kleinigkeiten disputiren, denn man verlieret allezeit, wenn man den Sieg in dergleichen Streiten wider sie erhält. Niemals disputire mit einem Printzen, der vier und zwanzig Legionen zu seinem Dienst hat, sagte ein Philosophus zum Kayser Adriano. Die Grossen sind gemeiniglich auf ihre Meynung erpicht, und behaupten sie halsstarrig; zumal diejenigen, die sich ihnen nahen, wegen ihres Reichthums, ihrer Autorität und ihrer Gewalt sich nicht unterstehen, ihnen zu widersprechen, denn indem sie gewohnt, in allen einen Beyfall von ihnen zu erhalten, so glauben sie, die beste Vernunfft allezeit auf ihrer Seite zu haben. Inzwischen beklage diejenigen, die, indem sie im Glücke leben, nichts hören wollen, als was ihnen schmeichelt. Denn auf solche Art lernen sie, vor der Schmincke der Flatterien, niemals die Schönheit der Wahrheit und Vernunfft erkennen.

4. Maxime.

Man disputiret gemeiniglich nicht lange Zeit, als weil es lange Zeit braucht, einander recht zu verstehen.

Ein jeder ist mit seiner Meynung so beschäfftiget, und mit seinen eigenen Gründen vorhero so eingenommen, daß man sich kaum Zeit giebt, denen andern Raisons einige Aufmercksamkeit zu verstatten. Wie viel Disputen und Critiquen giebt es nicht, da man einander nicht verstehet, oder nicht verstehen wil? Derjenige, der kaum hören wil, was man sagt, verstehet nicht, was man ihm vorträgt, so sehr hat er sich an sich selber gebunden, und so sehr denckt er sich, und nicht dir, zu folgen, sagt Montagne lib. 3. Die wenige Aufmercksamkeit, die eines dem andern giebt, bringt eine schlechte Antwort auf welche Einwürffe zuwege; und veranlasset also denjenigen, der sie gethan, sich länger damit aufzuhalten, in Hoffnung, solche noch deutlicher und klärer zu machen: Der andere nun, welcher selber mehr darwider einzuwenden, als richtig zu antworten gedenckt, fährt fort, vor dem ersten, der nicht aufmercksamer gewesen, dunckel zu seyn; und dieser ist es gleichfals bey seinem Gegentheil, dergestalt, daß man nach langer Zeit nicht besser von dem Absehen des disputirens, als im Anfange, unterrichtet ist; Und endlich wird ein jeder von seiner Meynung noch mehr als zuvor eingenommen, weil er das um desto Behauptungswürdiger schätzt, das er so lange behauptet.

5. Maxime.

Viele sind, die im Disputiren den Wehrt ihrer Gründe nach der Menge und dem Gewicht der Worte schätzen.

Sie glauben, durch den Ausfluß ihrer Worte ihre Widersacher gantz zu überschwemmen, oder sie zum wenigsten durch das Gewicht ihrer Aussprache zu unterdrücken. Alles dieses kan diejenigen betriegen, die, indem sie nicht Krafft genug besitzen, sich überwältigen lassen. Bey dieser gleichsam künstlichen Beschäfftigung und Verwirrung der Zunge geht es ihnen wie den Taschen-Spielern. Ihre lustige Gauckeleyen übereilen unsern Verstand; allein, unsern Glauben können sie nicht so weit gewinnen, daß wir es vor etwas Wunderwürdiges, und nicht vor etwas gemeines, achten. Dergleichen Leute zu disputiren höre wie das Pfeiffen eines Windes, oder wie Schulfüchsereyen eines Doctors in Comödien, an: Sie können in mir keine andere Regung erwecken, als mich daran zu ergetzen.

6. Maxime.

Das Stillschweigen ist nicht allezeit eine Marque der Bescheidenheit im Dispüt.

Wegen der Wichtigkeit eines Streits wird mancher so verwirrt gemacht, aus verdrießlicher Unwissenheit gantz kurtz still zu schweigen, dabey er entweder vor hochmühtig will angesehen seyn, oder auf eine närrische Art eine Bescheidenheit affectiret,

allen Streit zu fliehen. Die Thorheit wil niemals was verlieren, und sucht sich allezeit, so viel als müglich, mit Ausflüchten zu schützen: Weiß man nicht zu antworten, so ist es demühtig; Allein, indem man die andere bey seinem Stillschweigen überreden wil, wie man alles entweder keiner Antwort würdig schätze, oder es so ausgeführt halte, daß man nichts hinzusetzen könne, so schmeichelt man sich, keine Gelegenheit zu geben, uns vor lächerlich oder tadelnswerth zu achten. Allein, indem man sich bey sich selber so flattiret, so vermeidet man weder das Tadeln, noch das heimliche Auslachen vollkommen, indem die andern die wahrhafftige Ursach wol erkennen, was uns zu schweigen veranlasset. Zwar ist besser, schweigen, als mit Unvernunfft reden; und Salomo sagt: **Ein Narr, wenn er das Maul hielt, würde auch vor weise gehalten;** Allein, dieses ist nur zu verstehen, selber von keiner Sache anfangen zu reden, die man nicht wohl weiß; Auf eine Frage aber, und wenn die Reihe im disputiren an uns kömmt, keine Antwort zu geben, wird vor eine Unwissenheit ausgelegt, welche eine thörichte Einbildung zur Schwester, eine ungereimte Eigenliebe aber zur Mutter hat. Was mich anbelangt, so fern man mir was vorlegt, das zu beantworten mir zu schwer fällt, so bekenne meine Unwissenheit aufrichtig, und mit einer guten Manier: Denn verpflichtet die Leute mein Verstand nicht, so verpflichtet sie dennoch die Höflichkeit und das Merckmal eines edlen Gemühts. Inzwischen halte dieses nicht allezeit vor eine unüberwindliche Gewißheit, daß dieser, der mich also überwindet, Raison habe, weil

ich mir selber vorstelle, ein anderer, der geschickter als ich, könne dem andern gleichfals aufzurahten geben. Was mich also in Zweifel hält, ist keine Halsstarrigkeit; Es ist allein die Vernunfft, die aufrichtige Liebe zur Wahrheit, und daß ich durchaus nicht wil, daß meine Unwissenheit mir zur Regul in meinem Glauben diene.

7. Maxime.

Oefters sind die Meynungen einander nicht so sehr zuwider, als die hochmühtige, stoltze, verächtliche, verdrießliche und halsstarrige Manier, mit welcher man solche vorträgt, und behaupten wil.

Einen Menschen höre von Hertzen gern, der nichts als Gründe hervor bringt, mich der Wahrheit seiner Meynung zu überführen; Allein, so er solche durch einige paßionirte Bezeugungen unterstützen wil, so macht er mich aufrührisch, und setzt mich in ein Mißtrauen gegen ihm, und dieses Mißtrauen nebst dem Widerwillen könte mich verhindern, seinen Beweißthum so gut aufzunehmen, als er in der That ist. Die Widerlegung unserer Meynung ist uns bereits unerträglich genug, ohne sie durch widerwärtige Manier noch unerträglicher zu machen. Den Beyfall anderer Leute Verstandes gewinnet man sehr schwer, wann man ihn durch die äusserliche Gefälligkeit, und eine leutselige Art nebst unserm Verstande nicht zugleich zu gewinnen sucht.

8. Maxime.

Man muß von einer Sache wohl unterrichtet seyn, ehe man von ihrer Art, von ihrer Natur, und von ihren Eigenschafften disputiret.

Streitigkeiten über ungewisse Sachen setze unter die Zahl nichtswürdiger Dispüte, wovon bereits geredet. Je mehr man, es sey über welche Materie, disputiret, je mehr, wird man sagen, bessert man seinen Verstand, und je mehr, sage ich, wird man sich zu Zanckerey und zum Widersprechen gemein machen. Laßt uns demnach an Disputen begnügen, die uns in nothwendigen Sachen einen Unterricht schencken: Denn die wenige Känntniß, die wir von der Wahrheit haben, giebt uns Gelegenheit gnug darzu. Allein eure Reflexion, könte man mir einwenden, ist gleichfals unnützlich, daß ihr keine andere, als solche Dispüte verlanget, da doch viele einen grossen Vortheil und Gewinst von disputiren haben, indem sie andern unnützlich disputiren lernen. Wohl gegeben: so meine Reflexion der Welt unnützlich, so befriedige mich, sie mir allein nützlich zu machen, das ist, niemals zu disputiren, als allein die Wahrheit und Raison zu erkennen und zu behaupten, in Sachen, die der Raison und Wahrheit würdig. Denn was ist mir daran gelegen, ob ich weiß, was der grosse Mogul vor eine Elle Spitzen zu seinem Hals-Tuch giebt, oder ob er gar keines träget? Was frage ich nach der subtilen Definition Entis, darum sich manchmal ein paar Grillenfänger bey den

Ohren

Ohren kriegen? Allein, noch artiger ist fast, daß viele ihren Verstand mit ausgesonnenen Gründen zermartern, wie dieses zugehen könne, ehe sie einmal die Wahrheit wissen, ob es zugegangen sey: Man laufft nach den Ursachen, und hat von der Wahrheit der Sache selber keine Gewißheit. Nichts destoweniger muß man, um nicht den Verdacht eines schlechten Verstandes oder einer Ignorence von sich zu geben, solchen Leuten mit Raisons antworten, zumal, wenn sie die Autorität deß und dessen vorschützen, um ihre Sache damit glaubend zu machen. Man raisonnirt offtmals über einer falschen Zeitung mit der grössten Klugheit; allein mit der grössten Plaisir sehe vor mich hernach, wie bey nicht erfolgter Confirmation dergleichen Leute das Maul hängen, und erfahren, wie alle ihre Gründe, warum der und der hat müssen geschlagen werden, so wohl von der Schul geschlagen worden.

Das IIX. Capitel.

Von den Eigenschafften eines Halsstarrigen in der Conversation.

1. Maxime.

Ein Halsstarriger ergibt sich der Raison aus keiner Raison nicht, als weil er sich ihr nicht will ergeben.

Ein Halsstarriger widerspricht nicht allezeit aus Mangel des Lichts, oder der Erkänntniß

niß seines Unrechts, sondern weil er durchaus widersprechen will. Halsstarrige sind gemeiniglich Gemühter, die man nicht anders, als auf Irrwegen ertappen muß; bey allem Widerstande die ärgsten Feinde; widerspenstige Naturen, die die Wahrheit unberdig macht, die sich allezeit wider den rechten Weg der Vernunfft setzen, und die man auf gantz verkehrte Weise guberniren muß. Sie sind dergestalt von sich selber eingenommen, daß sie sich nach niemanden von der Welt richten wollen: Rahtet man ihnen nun ungefehr eben dasjenige, was sie zu thun bereits resolviret, so ändern sie ihre Resolution, bloß, weil sie zu ihrer Conduite eintzig und allein die Bewegungs-Gründe geben wollen. Sie glauben niemals, betrogen zu werden; Und also sind keine Leute weniger in dem Stande sich vollenkommen zu machen, als Halsstarrige, an denen man billig zu zweifeln, weil sie die Wahrheit nicht hören wollen: Veritatem audire nolentis, salus desperata, sagt Lipsius. Daher muß man sich selber nicht so hoch schätzen, noch mit so grossem Eifer die Hochachtung der Leute suchen, indem man durch seine Halsstarrigkeit andere nicht zu ästimiren sucht: Denn die Halsstarrigkeit hält sich entweder selber sehr Estims-würdig, oder will es zum wenigsten andern Leuten glaubend machend.

2. Maxime.

Bey einem Halsstarrigen ist das Stillschweigen die klügste Antwort.

So bald ein Halsstarriger mit mir disputiret, so antworte ihm durch Stillschweigen; Indem mir die Erfahrung gelernet, wie mit Leuten von diesem Character in Faveur der Wahrheit nichts zu gewinnen, wenn sie einmal den Kopff zum Widersprechen disponirt: Demnach verspreche mir, mein Stillschweigen werde eine bessere Würckung bey ihm, als mein Widerstand zuwege bringen: Denn indem ich schweige, so gebe ihm Zeit, seiner eigenen Raison besser nachzusinnen: Widerstehe ich ihm aber, so gebe ihm nichts anders, als Materie, seine Halsstarrigkeit desto besser zu exerciren.

3. Maxime.

Die Halsstarrigkeit ist eine Tochter des Hochmuhts, eine Schwester der Unwissenheit, und eine Mutter der Verachtung.

Die Halsstarrigkeit ist eine gewöhnliche Würckung des Hochmuhts: Ein sehr hochmühtiger Mensch ist sehr halsstarrig, denn er will, daß alle Welt glaube, seine Halsstarrigkeit sey eine Beständigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit. Allein, die die Schönheit der Beständigkeit erkennen, werden jenes Laster von dieser Tugend leicht unterscheiden können, weil man durch die Beständigkeit nur Schlüsse bekräfftiget, die man nach reiffer Uberlegung gefasst; Die Halsstarrigkeit aber ist so brutal, daß sie Resolutiones behauptet, die sie nie fassen würde, wenn sie solche ein wenig mit gesunder

Ver-

Vernunfft überleget. Dahero ist die Halsstarrigkeit ein Laster, welches wie eine Schwester der Unwissenheit, so eine Feindin bey der Klugheit ist: Weil die Klugheit ein reiffes Urtheil zu Hülffe rufft, um über Sachen zu berahtschlagen, und dem Willen keine andere Execution überlässt, als was der Verstand wohl und nützlich hierinnen beschlossen; Jedoch die Halsstarrigkeit kehrt diese Ordnung um, und verrichtet die Execution, ehe Gerichts-Tage gehalten werden. Sie verbietet so gar den Ohren, die Stimme der Weisen zu hören; Sie verstockt sich selber dergestalt, daß die allerklärsten Gründe und reinsten Strahlen der Wahrheit, nicht durch die Finsterniß ihrer Widerspenstigkeit dringen können. Ja, so sie zuweilen die Wahrheit gleich erkennet, und dadurch überwunden wird, so will sie es doch niemals gestehen, und lieber alles zu Grunde gehen, als ihre Meynung verändern lassen; Geräht sie endlich gar in Unglück, das man ihr vorher gesagt, so behauptet sie noch, wie sie es wol gemuhtmasset, so hochmühtig ist sie, um einen eintzigen Fehler zu erkennen. Im übrigen ist die Halsstarrigkeit in geringen und mittelmäßigen Personen von schlechter Wichtigkeit; Allein, wenn sie in dem Haupt eines Grossen einnistelt, der andern zu befehlen, so hat man offtmals so viel Unglück, als bey Geringen Verdruß über ihre Thorheit, zu gewarten.

(o)

Das

Das IX. Capitel.

Die Eigenschaften eines Dummen in der Conversation.

I. Maxime.

Die Dummheit ist die Quelle der meisten Fehler, die man in dem Umgang der Welt begeht.

Denn wer einen Dummen nennet, der nennt einen Menschen ohne Aufmercksamkeit, das ist, einen solchen, der nicht besitzet, was ihm zu einer gescheuten Aufführung durchaus nöhtig. Nun giebt sich die Dummheit vornemlich durch die Sprache zu erkennen: Denn ein Dummer redet, ohne das mit Verstande vorher gesehen zu haben, was er sagen will, und ohne die Folgerungen davon zu überlegen; Jmgleichen, so wenig als er auch nach der Conversation in sich selber gehet, so schämet er sich, denn er lernt alsdenn seine Ausschweiffungen und Ungeschicklichkeiten erkennen, und sein Gedächtniß stellt ihm vor, was der Verstand oder die schlechte Aufmercksamkeit zuvor nicht gethan. Das Alter, welches gemeiniglich weit aufmercksamer, findet sich oft mehr geneigt, in der Jugend, als wie die Jugend in sich selber zu grübeln: Ja wir sehen in unsere Fehler, wie in die Sonne: Je näher wir dabey, je weniger kan man vor Blindheit der Augen solche durchsuchen; Je mehr man sich nun von der Unachtsam-

keit entfernet, je mehr nähert man sich der Kunst, eine halb angebohrne Dummheit zu verbessern.

2. Maxime.

Ein Dummer redet und höret übel.

Ein Dummer höret nur die Helffte, was man ihm sagt; dahero bringt seine Antwort, welche nur auf einen Theil der Proposition gehet, die er verstanden, einen vollkommenen Gallimatias, das ist, einen Frantzösischen Matz zuwege. Von dieser Unachtsamkeit entstehen so viele falsche Historien, die sich hernach in der Welt ausbreiten: So viel Erzehlungen, die nichts als Unordnungen verursachen, weil ein Dummer allezeit durch seine eigene Erfindung hinzusetzt, was er an der Aufmercksamkeit verlohren. Er hat einige Umstände von einer Sache gehöret, die er hernach aus Dummheit erzehlen wil; Allein, wie er an was anders, als an die wahrhafftigen und nothwendigen Umstände gedencket, so erzehlet er an deren statt, was ihm ins Gehirn kommt; Weil er seine Erzehlung dumm angefangen, ohne sich zu bekümmern, ob er in dem, was er sagt, rechtschaffen unterrichtet ist, oder nicht. Ich habe also niemahls gern mit dummen Leuten zu thun; denn ob es gleich welche giebt, die billig fromm und gottsfürchtig sind, so kan doch die Unaufmercksamkeit alles Vergnügen in geschickter Conversation verderben; und sie können mit der besten Meynung von der Welt schädlich seyn, weil sie mal à propos und unverständig reden. Sie sind unbescheiden, weil sie die Beschei-

scheidenheit der klugen Welt aus Einfalt nicht verstehen; Und wie sie bey andern ihren Reden und Spitzfindigkeiten keine Achtsamkeit haben, so sind sie auch darinnen nicht vorsichtig, was sie andern sagen wollen. Nichts destoweniger sind sie so wol wegen anderer als ihrer eigenen Person zu fürchten: Denn sie reden und handeln mit so grosser Unbedachtsamkeit, daß es schwer, sich vor den unverständigen Anfällen ihrer dummen Plauderey in Sicherheit zu setzen; Und sie schaden anderer Reputation oftmals so viel, als ihrer eigenen. Zwey Mittel sind demnach, damit man die Unordnungen in der Conversation vermeiden kan, wofern uns die Natur nicht mit viel Klugheit versehen. Das erste ist, die Erkånntniß seiner selber, und in Betrachtung anderer klugen Leute sich ungeheuchelt vorzustellen, daß man dumm ist; diese aufrichtige Erkånntniß wird seinen Verstand zu mehrer Aufmercksamkeit als vorhero fähig, und dabey geschickt, machen, von dem andern Mittel zu profitiren, das ist, von dem Exempel anderer dummen Cameraden, welche öfters in so gefährliche Unhöflichkeiten ausschweiffen, die ihm hernach leicht erst den andern, und denn an sich selber in der That zu remarquiren. Damit man niemals dumm rede, so überlege man vorhero sehr wohl, welches Wort, ja oder nein, sich am besten aussprechen lasse: Man untersuche wohlbedåchtig, ob es die Schuldigkeit erfodere, in einem Beyfall zu geben oder nicht, und was eines oder das andere nach sich ziehen kan. Ehe meine Worte ins Feld marchiren, so lasse meinen Verstand recognosciren, ob es auch sicher; Und ehe meinen

nen Fuß wohin setze, so sehen ja meine Augen billig im voraus zu, ob ich an einem reinen Orte oder im Kothe zu stehen komme. Ehe eines andern Kräfte untersuche, so forsche nach meinen eigenen; Ehe mit andern rede, so unterhalte mich selber, um mit andern conversiren zu lernen; und ehe mit meinen Worten einen ehrlichen Einzug in andern halte, so gehe in mich selber, und bereite die Bahn, daß sie nicht straucheln.

Das X. Capitel.

Von den Eigenschafften eines Complimenteurs in der Conversation.

I. Maxime.

Die Gewohnheit leget denen Complimenten einen Wehrt bey; Also muß man sich selbiger nicht mehr bedienen, als es die Gewohnheit erfodert.

Wiewol ich gewiß bin, daß die Complimenten nichts als äusserliche Ceremonien sind, woran das Hertz vielmals nicht den geringsten Theil hat: So nehme dennoch eine Höflichkeit mit dem Absehen an, um wieder höflich zu seyn. Es ist eine Ceremonie, die der Gebrauch gültig macht; Also würde es wider die Art zu leben seyn, etwas eigenes vor sich hierinnen haben wollen; Denn wie viel Sachen sind wider die Reguln,

guln, und wie viel Reguln durch die Gewohnheit wider die Grammatica im Reden eingeführt, welchen man nichts destoweniger folgen muß! Diese äusserliche Wahrscheinlichkeiten einer vollkommenen Hochachtung, Liebe, Erkänntlichkeit und dergleichen müssen niemanden betriegen, weil alle Welt wissen soll, daß es nichts als äusserliche Wahrscheinlichkeiten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß es verdrießlich, wenn man verpflichtet ist, so viele Worte zu sagen, die so wenig mit dem Innersten übereinstimmen: Denn welche Eitelkeit und welcher Verlust der Zeit ereignet sich nicht bey den Visiten, Begrüssungen, Umarmungen und Conversationen, die auf Höflichkeit, Ceremonien, Anerbietungen, Versprechungen, und Lob-Reden hinaus lauffen! Wie viel sich selbst übersteigende Redens-Arten, wie viel Gleißnerey, wie viel Schmeicheley, wie viel Falschheit, und wie viele Betrügereyen trifft man nicht bey allen an, die sie geben, die sie annehmen, und die sie hören? dergestalt, daß es ein stillschweigender Handel und Complot ist, sich über einander zu moquiren, einander zu belügen und zu betrügen. Und was das artigste, so muß derjenige, der allzuwohl weiß, daß man ihm unverschämt vorlüget, noch grossen Danck darzu sagen; der andere aber, der wol siehet, daß ihm der andere nicht glaubt, hält eine gute Mine, und wenn sie einander die Haut wichtig voll gelogen, so gehen sie im Lachen und wohl vergnügt von einander, und der gratulirt sich hernach bey sich selber, welcher glaubt, daß er sich in dieser Kunst am besten erwiesen. Alles dieses ist mehr als zu wahr; Alleine es ist eine allge-

meine Comödie, wo man auf dem Theatro der Welt, wenn einem die Reihe trift, nicht umhin kan, seine Person so gut zu spielen, als es möglich. Ach angenehme Freiheit, die sonder ausstudirte Höflichkeit und Sclavische Ceremonie erlaubet, in Compagnien zu gehen! die Freiheit wäre nach meinem Wunsche und Belieben; Inzwischen unterlasse doch nicht, mich nach dem Belieben der Welt zu richten: denn, indem in der Welt lebe, so muß der Gewohnheit folgen, welche insgemein alle Menschen beobachten. Der Gebrauch von Complimenten ist eine Handelschaft mit höflichen und dienstfertigen Lügen, die sehr wenige Personen betrügen: Indem sie sehr wenige Personen vor mehr annehmen, als sie ausgegeben werden. Inzwischen muß man in diesem Gebrauch nicht ausschweiffen, weil ich viel durch allzugrosse Höflichkeit, unhöfliche, und allzuviel Gefälligkeit, mißfällige Leute gesehen. Was mich anbelangt, so halte die Complimenten nicht vor ein wesentliches und hauptsächliches Stück der Politesse oder einer geschickten Aufführung, sondern complimentire bloß, indem ich höflich sage, was andere nicht höflich vorbringen, mit der Höflichkeit antworte, die andere schuldig bleiben, und mir endlich einen grössern Ruhm mache, etwas mehr höflich als unhöflich zu seyn.

Im übrigen wird der rechte Gebrauch der Complimenten in meiner **allerneuesten Art höflich und galant zu reden und zu leben**, und dabey können gesehen werden, wie anitzo zu einer Nohtwendigkeit bey der geschickten Welt geworden, was anfangs ein freier Wille eingeführet.

Das

Das XI. Capitel.

Von den Eigenschafften eines Lob-Redners in der Conversation.

I. Maxime.

Scharffsinnige und gründliche Lob-Reden sind die angenehmsten Gefälligkeiten.

Man muß niemals als der Pöbel loben, denn der rühmet gemeiniglich nur dasjenige, was bereits gelobet worden, aber nicht Lobens-würdig ist: Und kluge Leute treffen in dergleichen Lobs-Erhebungen wenig Vergnügen an; denn weil sie wissen, daß sie sonder reiffe Uberlegungen geschehen, so hegen sie auch keine Erkennlichkeit davor. Nichts loben, als was es meritirt, und schöne Sachen von aufrichtigen Hertzen rühmen, heisst sich gleichsam selber Theil davon geben. Wenige Lob-Reden höret oder lieset man demnach mit Vergnügen; Und ein jeder, der in seinen Schreiben oder Reden sich einer Panegyrischen Art bedienet, kan mehr versichert seyn, daß er mißfallen, als gefallen wird: denn denjenigen mißfället er gantz gewiß, die nicht gerühmet sind; Und ob er denen gefallen werde, die er gelobet hat, daran lässt ihn vielmals seine wenige Geschicklichkeit zweifeln. Eine Lob-Rede nun nicht unbeliebt zu machen, so muß sie erstlich eine aller Welt bekannte Wahrheit in sich schliessen; man

muß vor das andere Raison haben, eine Person zu rühmen, und vor das dritte so viel Geschicklichkeit und eine solche Reputation besitzen, dadurch man einer an sich schönen und wohl-gegründeten Lob-Rede noch einen grössern Wehrt durch sich selber beylege. Ea profecto judicanda laus est, quæ ab iis proficiscitur, qui ipsi in summa laude vivunt, so saget Cicero auf Lateinisch, und gleicher Meynung sind wir auf gut Teutsch. Wenn mir ein Poet ein Gratulations-Carmen verfertiget, der unter seinem Nahmen seine Poesie bey so vielen andern gemein gemacht, so bin mit seinem Ruhm lieber verschont, als beehret, und noch weniger beehret, als verschonet; und so mir ein Redner parentirt, der so viele gottlose und geringe Leute sonder Qualitäten bis in den Himmel erhoben, der macht mich durch seine Zunge so wenig unsterblich, als die Nadel einen Schneider.

2. Maxime.

Jemanden wegen Sachen zu rühmen, die ihm nicht zukommen, sind lächerliche Lob-Reden.

Man rühme einen Menschen aus Ursachen, die man ihm weder geben, noch nehmen kan, und die von ihm allein aufrichtig herstammen. Jemanden demnach wegen seiner guten Vernunfft, wegen seines scharffsinnigen Urtheils, und wegen seiner guten Conduite zu loben, sind Meriten, die man nicht ausser ihm suchen darf, und also Lobens-würdig. Der Mensch ist ein vernünftiges Thier; und ist nicht eher voll-

vollkommen, als wenn er dasjenige vollkommen ist, worzu ihn die Natur gemacht. Allein Zufälle des Glücks, oder Sachen zu rühmen, die nicht hauptsächlich von uns dependiren, heisst uns eine stillschweigende Confusion verursachen: Denn wenn man jemanden auf die Manier lobet, so giebt man zu erkennen, daß man ihn von sich selber nicht Lobens-würdig schätze. Und dergleichen Lobs-Erhebungen, die ich nicht meritire, höre nicht anders, als so viel Verweise an, dasjenige nicht zu besitzen, was mich deren würdig mache, und als so viel Erinnerungen, mich inskünftige mehr zu qualificiren.

Aus diesen Lob-Reden ziehe demnach mehr Unterricht als Eitelkeit, und dencke eher, meinem Ubel abzuhelffen, als solchen zu schmeicheln.

3. Maxime.

Die am wenigsten Ruhm-würdig sind, rühmen auch andere gemeiniglich am wenigsten.

Denn wie sie an sich wenig Meriten erkennen, so lässt ihnen der Neid nicht zu, solche an andern mit rechten Augen anzusehen; Und also betrachten sie Lob-Reden, die sie andern beylegen solten, nicht anders als Verweise, die sie sich auf die Art selber machten. Der Ruhm ist inzwischen eine Pflicht, die man der Vollkommenheit schuldig ist; und ist zugleich dem gemeinen Wesen daran gelegen, braven Leuten ein gebührendes Lob so wenig als eine Besoldung zu entziehen, weil es viel zum Aufnehmen schöner Künste

und Wissenschaften dienet, und der natürliche Eifer, es denen andern in einer gerühmten Profession gleich zu thun, viel zur Vortreflichkeit aufmuntert: Denn ein wohl-verdientes Lob entflammet gleichsam den Muht in solchen Gelegenheiten, wo er erkalten könnte. Ja andere wohlgegründet und mit guter Manier zu loben, heisst sich durch die Billigkeit, die man vor anderer Meriten hat, und durch die hervorleuchtende Intention, selber gern auszuüben, was man an andern gerühmet, auf einige Art selber Lobens-würdig machen.

4. Maxime.

Wer alleine lobet um zu gefallen, macht sein Urtheil zu einem Betrug seiner Gefälligkeit.

Wenn man nichts anders als zu gefallen, und nicht blosserdings denen Meriten eine Billigkeit wiederfahren zu lassen suchet, indem man jemanden rühmet, so lässt man sich leicht von vielen Irrthümern in Faveur desjenigen einnehmen, den man rühmen will. Der Wille, der mit Gewalt loben will, zwinget den Verstand mit Gewalt, Materie zum Loben zu erdichten; und also macht man seinen Verstand zum Spitzbuben seiner Gefälligkeit, der, wo er nichts nehmen solte, was suchet, und an statt des Recompenses, welcher in einer Gefälligkeit bestehen soll, einen Mißfallen gleich allen betriegerischen Leuten erwirbet. In dergleichen Lob-Reden erweiset man sich so Verachtungs-würdig, als man die an-

dere Hochachtungs-würdig will machen; Und da man nur einem eintzigen zu gefallen gedencket, so mißfällt man vielen, weil alle Leute denjenigen insgemein vor sehr gering schätzen, der von der Wahrheit abweicht; und so gleich einige ihm Beyfall zu geben scheinen, so rühret es aus Eigen-Nutz her, und in dem Hertzen können sie es so wenig aufrichtig approbiren, als ihnen unwissend, was vor einen Beyfall die Lügen verdienet. Es ist vergebens, daß wir von aussen die Rechte der Wahrheit mit Worten angreiffen, denn unser Innerliches legt ihm durch geheime Reflexiones allezeit dasjenige bey, was ihm gehört. Ersuchet man mich also, an anderer Leute Ruhm durch meine Lob-Reden zu arbeiten, so thue es von Hertzen gern; Nur bitte mir aus, dieses nicht von mir zu fodern, mir durch die Lügen von andern eine Confusion zu erwecken.

5. Maxime.

Was wir am liebsten hören, sind die Lob-Reden, die man uns beyleget; Und was uns am verdrießlichsten ist, sind die Lob-Reden, die sich andere selber beylegen.

Daß uns die uns beygelegte Lob-Reden angenehm zu hören, ist, weil das Vergnügen wohl gegründet, gerühmt zu werden, so natürlich, daß es so wenig möglich, als es andere von uns fodern können, ein unempfindlich Hertz dabey zu haben. Es ist genung, solches vor schlimmen Anfällen zu bewahren; und sehen wir nicht alle Tage, wie man seine Güter,

Güter, ja sein Leben oft waget, um einen guten Nahmen zu verdienen? O ihr Athenienser! ihr wisset nicht, was ich empfinde, von euch gelobt zu werden, sagte Alexander. Denn was vor ein Ergetzen verspühret man nicht! wie schön deucht uns nicht, wenn man auf uns weiset, und saget: Dieses ist der Held, der so viel Siege erworben, als er Schlachten geliefert: Dieses ist der gelehrte Mann, welcher alle Politesse und Geschicklichkeit, die die Conversation der galanten Welt erfodert, mit einer vollkommenen Erkänntniß aller hohen Wissenschaften vereiniget: Dieses ist der Minister, der mitten unter seiner hohen Ehre, die er sich so sehr durch seine Meriten, als seine Charge erwirbt, allezeit demühtig und bescheiden: Dieses ist der Mann, den der Eigennutz so wenig besessen, der sich Reichthum erlangt ohne Ungerechtigkeit; der sie besitzet ohne Hochmuht; der sie verlieret ohne Schmertzen; und der in dem Gebrauch derselben nicht weniger, anderer Nohtwendigkeiten abzuhelffen, als sein eigen Wohlergehen zu befördern gedencket! Wer solte demnach nicht mit Vergnügen Lob-Reden anhören, die man ihm wegen seiner Conduite, wegen seiner Meriten, und wegen seiner Tugend beylegt? Ja dieses Vergnügen ist so groß, daß die, wegen ihrer guten Qualitäten gerühmte Personen unaufhörlich bemühet sind, auch denjenigen Ruhm zu verdienen, den man ihnen wegen den Mangel anderer schönen Eigenschaften abschläget. Dahero bleibt gewiß, daß, was die Leute am liebsten hören, ihnen mit Recht und guter Manier zugeeignete Lob-Reden sind; Und was ihnen am verdrießlichsten in

den Ohren klingt, ist ein Ruhm seiner eigenen Person. Das Maaß der Hochachtung, welches wir selber voll machen, ist das Maaß der Verachtung, welches andere anzufüllen belieben. So schätzbar, als man auch sey, so ist man es nicht länger, als wenn man wil zu erkennen geben, daß man schätzbar sey. Marot saget hierüber sehr angenehm:

Ihr seyd schön, das glaubet mir,
Wer es läugnet ist ein Thier,
Ihr seyd reich, das kan man sehn;
Und man muß mit Ruhm gestehn,
Daß ihr ehrlich seyd zu nennen,
Der euch nicht davor erkennt, ist vor einen Narrn zu kennen,
Doch ihr seyd, so bald ihr saget: Dieser Ruhm gehöret euch,
Weder ehrlich, schön noch reich.

Ja, wenn man genug vor sich selber gelobt ist, was hat man nöhtig, von andern ein Lob zu fodern? Von einem gelehrten Mann, den die Federn noch immer zu verewigen suchen, lässt sich billig sagen:

Ihr Musen höret auf, den Ruhm mehr auszuüben,
Stryck hat sich rühmlich gnug bey aller Welt beschrieben.

Denn indem ein sich selbst beygelegter Ruhm glaubend macht, wie man von einer übermässigen Eigen-Liebe eingenommen, so darf man auch nichts anders gewärtig seyn, als in andern den Neid, hierauf die Verachtung, und endlich einen vollkommenen Widerwillen vor uns zu erwecken.

6. Maxime.

Lob-Reden sind öfters nichts anders, als eine Handelschaft aus Eigennutz.

Viele

Viele haben bey der Gewohnheit, andere zu loben, nicht Tugendhaffter Leute Ehre, sondern ihre eigene Nutzbarkeit zum Endzweck. Man liebet niemandes Tugenden so sehr, daß man sich nicht selber ein wenig lieben solte, wenn man sie rühmet. Lob-Reden sind geschickte, heimliche, und angenehme Schmeicheleyen, welche eines Theils denjenigen befriedigen, der sie erhält, und andern Theils den, der sie ausgiebt; Denn der eine nimmt sie als eine Vergeltung seiner Verdienste an, und der andere giebt sie, seinen Verstand und seine Scharffsinnigkeit dadurch sehen zu lassen. **Wie werden mich die Leute rühmen, daß ich den und den so scharffsinnig gerühmet habe**, dencket mancher Panegyriste bey sich. Einige haben also bey ihren Lob-Reden das Absehen: Sie loben, um gelobet zu werden; Andere bahnen sich hierdurch den Weg zu ihrem Glücke: Diese suchen eine Ungnade oder Unglück damit abzuwenden; Jene machen sich ein Vergnügen daraus; Und die meisten von denen, die gelobet sind, nehmen die Lob-Reden mit so gutem Hertzen auf, als ob ihr warhaffter Tugend-Ruhm eintzig und allein dazu Materie gegeben. Jemanden zu loben, um seine Freygebigkeit dadurch gegen sich auf die Probe zu setzen, heißt ihn als eine Wind-Mühle ansehen, die kein Mehl giebt, als so viel man ihr Wind gegeben. Man muß also die Lob-Reden aus übermäßiger Eigen-Liebe hochschätzen, um in dergleichen Schmeicheler ihr Netze zu fallen, sonder zu betrachten, daß eben der aus Interesse erweckte Geist, der sie gutes von uns zu sagen bewogen, sie auch leicht veranlassen könne, böses von

uns

uns zu sagen, so es ihr Vortheil: Sie werden uns die geringsten Menschen hernach vorziehen, wenn sie nur die grösten dem Interesse nach bey ihnen sind: Sie werden so gar den Beyfall, den sie unsern Verdiensten nicht entziehen können, mit boßhaftigen Anmerckungen über unsere Fehler vergifften, um eine desto häßlichere Abbildung von uns zu machen, und also uns mehr Verachtung, als vormals Estim zuwege bringen. So ich ja einige Neigungen zu denen Lob-Reden trüge, so würde es doch nicht zu denen seyn, die aus dergleichen Leuten ihrem Munde entspringen, der nach Gefallen warm und kalt blasen kan; viel lieber solchen Personen unbekannt, als von ihnen gerühmt zu seyn: Denn kennen sie mich nicht, so können sie mir nichts übels thun; da sie, wenn sie mich vorhero gelobet, sich hierauf leicht bemühen dürfften, mich aus Rache mit allerhand Fehlern zu schwärtzen, daß ich ihren Beyfall nicht so sehr recompensiret, als sie zu verdienen glauben; Oder, so fern sie von meinen Feinden eine grössere Vergeltung, als von mir zu gewarten.

7. Maxime.

Kein Lob scheinet aufrichtiger, als wenn derjenige, der uns aus rechtschaffenem Hertzen beehret, auch capabel wäre, uns zu tadeln, wenn er uns tadelns-würdig achtete.

Dieses ist so wahr, daß diejenigen selber, die auf eine feine Manier durch ihre Lob-Rede schmeicheln,

cheln, und doch selbige glaubend machen wollen, sich stellen, als ob sie auch etwas an ihnen zu tadeln fänden und critisiren auch in der That über eine Sache derjenigen, dem sie flattiren; Allein dieses Kunst-Stück bey Seite gesetzt, so ist gewiß, daß, wenn man sich geneigt bezeigt, mit eben der Aufrichtigkeit zu mißbilligen, was keinen Beyfall verdienet, die Leute zu glauben geneigt werden, derjenige, den man gerühmet, sey aufrichtig gerühmet worden: Und eine so unpartheyische Hochachtung der Meriten wäre zu wünschen; Man würde sich destomehr bemühen, vollkommen zu werden, weil man uns eine ungeheuchelte Justice wiederfahren lässet; Ja man würde destomehr Abscheu vor ein unordentliches Wesen haben, weil man es mit eben der Aufrichtigkeit anfeindete, als man was gutes rühmte.

8. Maxime.

Man suche kein Lob, sondern suche sich solches nur würdig zu machen.

Ein übel-eingerichteter Ehr-Geitz ist eine wahrhafte Thorheit: Man nimmt den Rauch vor das Licht, den Schatten vor den Leib, den Wahn des gemeinen Pöbels vor die Zufriedenheit unsers Verstandes: Man begibt sich seiner Freyheit freywillig, um anderer Begierden zu folgen, man zwingt sich selber mißzufallen, um denenjenigen mißfällig zu seyn, die es so haben wollen: Man liebt die Tugend nicht weiter, als sie dem Pöbel gefällt: Man thut gutes, nicht aus Liebe zum Guten, sondern einen Nahmen

men dadurch zu erwerben: Ja man gleicht endlich Fässern, die man ansteckt: Aus solchen kan man nichts lassen, wenn man ihnen nicht Wind giebt. Selber, der Verdienst, welcher Lob-würdig ist, kan sich durch die Lob-Reden selber verlieren: Daher kommt es nicht, sagt einer, daß ich die Lob-Reden nicht liebe, zumal, wenn sie von guten Kennern der Tugend mir beygelegt worden, sondern weil ich fürchte, sie allzusehr zu lieben. Denn sie verderben gemeiniglich die Menschen, daß sie nur mit Gedancken vor sich selber angefüllet sind; und dadurch machen sie solche von Eitelkeit und Hochmuht gantz schwanger, welche beyde Laster bey der Niederkunft nichts als der Leute Haß gebähren. Der die Lob-Reden am besten verdienet, ist, der sie fliehet: Denn die besten Lobs-Erhebungen scheinen etwas falsches an sich zu haben, weil die allerschlimmsten Menschen am meisten durch Schmeichler gelobt sind; Was vor ein Vergnügen kan es nun einem klugen Manne seyn, gleich jenen gerühmt zu werden? Bin ich nun so glücklich, einen Ruhm zu verdienen, so ist der aufrichtig, der mir solchen in Abwesenheit beyleget: Denn so man mich in der That gut und Lobens-würdig glaubet, so wird man mich auch vor so bescheiden halten, keine Eitelkeit in Annehmung meines Lobes gegenwärtig zu besitzen. Man schone mich demnach, so man mich hoch schätzet, und lobe mich nicht als einen Menschen, der in sein Lob verliebet ist:

Ein billig Lob nimmt uns mit Anmuht ein:
Jedoch ein kluger Geist soll dieses zu verstehen,
Viel weniger auf das Vergnügen sehen,
Als auf die Müh es künftig wehrt zu seyn.

So fern ich mich nun dem Vergnügen, gelobt zu werden, überlasse, so wird der Ruhm, den man mir beylegt, entweder falsch oder wahr, aber plump; oder wahr, aber delicat seyn. Ist er falsch, so kan er mich lächerlich machen; ist er plump, so macht er mich beschämt; ist er fein geschickt und angenehm, so kan er meine Eigen-Liebe verführen, und mich mit Hochmuht anblasen; Allein bey einem wahrhaften Verdienst werde ich weder hochmühtig, noch schamhaft, noch lächerlich seyn.

9. Maxime.

Jemanden nicht geschickt loben, heißt ihn beleidigen.

So eitel man auch in seinem Hertzen ist, so bekennt man doch niemals, daß man von Eitelkeit was besitzet. Inzwischen wil man uns gleichsam verpflichten, die Vanité in uns zu erkennen, oder zum wenigsten andern Leuten glaubend machen, daß wir viel davon haben, indem man uns sonder Sparsamkeit und guter Manier lobet; Und hiedurch zieht man sich oft mehr Widerwillen als Erkänntlichkeit auf den Hals. Man lobe demnach so geschickt, als man loben kan, und so behutsam, als ob man mit dem grösten Lobe jemanden nicht loben wolle.

10. Maxime.

In seinen Lobs-Erhebungen eine Maasse halten, heißt gar geschickt gehandelt.

In seinen Lob-Reden muß man nicht suchen aus

einem Riesen einen Zwerg, noch aus einem Zwerg einen Riesen zu machen. In dem ersten Fall, so scheinet man an den Meriten desjenigen zu zweifeln, den man lobet, weil man ihn nicht so sehr rühmet, als ers verdienet. Andern Theils aber, so hat man entweder seinen Spott mit sich selber oder mit andern: Oder wir müssen vielmehr sagen, daß durch überflüßige Lob-Reden die Neugierigkeit ermuntert, und der Neid angespornet werde, dergestalt, daß, so der Verdienst nicht dem Wehrt gleicht, den man ihm beygeleget, so wird die allgemeine Opinion wider diesen Betrug aufrührisch, und siehet den Gelobten und den Lob-Redner mit lächerlichen Augen an. Hingegentheil werden wohl-eingerichtete Lob-Reden gemeiniglich wohl aufgenommen; Denn diese sind gleichsam wie eine wohl-gemachte Kleidung, die denjenigen gefällt, die sie ansehen, und diesen nicht beschwerlich, die sie tragen.

11. Maxime.

Bey seinen Lob-Reden muß man nicht weniger auf diejenigen sehen, die sie mit anhören, als auf die, denen man sie beylegt.

N--- ist ein vortreflicher Poet; Allein ich getraue mir nicht, dessen mit Ruhm in Gegenwart des Herrn N. zu gedencken, wenn mir solcher seine Poesie vorlieset: Denn solches hiesse gar sehr zur Unzeit loben, weil es durch Herrn M. als ein Verweiß und gleichsam als eine Beschimpffung würde

aufgenommen werden, so ich ihm durch den Ruhm eines andern machen wolte. Ausser dem ist es kein Merckmahl der Klugheit, einen Geringern in Gegenwart eines Höhern, und zwar wegen einer Lobwürdigen Eigenschafft, zu rühmen, damit sie sich beyde schmeicheln; Oder, so ich in Gegenwart meines Freundes denjenigen eines Beyfalls würdig schätzte, von welchem er höchst beleidiget worden.

12. Maxime.

Indem man die Lob-Reden allzusehr liebet, so giebt man zu erkennen, daß man gern allein wolte gelobt seyn.

Dahero kan N. --- nicht über sein Hertz bringen, andere zu loben, noch sie loben zu hören: Denn er bildet sich ein, daß, so viel man Lob-Reden andern beylegt, man eben so viel Diebstähle bey ihm begienge: Inzwischen versichert er mich, daß es aus keiner andern Ursach als aus Liebe zur Wahrheit herrühret: Allein ich weiß nicht, wie viel ich davon glauben soll, weil ich gar vielmal erfahren, daß er gar nicht verdrießlich, wegen guter Qualitäten gelobt zu werden, die er nicht besitzet. So viel gutes man ihm auch saget, so saget man ihm dennoch niemals was neues, denn er weiß schon, ehe man es ihm saget, daß er alles Gute besitzet, oder schmeichelt sich zum wenigsten damit; Und so er zuweilen die Lob-Reden abzulehnen scheinet, die er in der That verdienet, so geschiehet es bloß, um noch mehr dadurch zu haben, als er verdienet, oder der Welt gleichsam zu zeigen, daß,

wenn er den Ruhm eines Poeten nicht annehmen wolle, niemand auf der Welt sich dessen anzumassen berechtiget sey.

13. Maxime.

Ubermäßige Lob-Reden sind desto verhaßter, je heiliger und reiner sich eine Person von aller Schmincke schätzen solte.

Wenn Prediger Lob-Redner werden, so müssen Läyen Straf-Prediger abgeben, oder man wird in kurtzen alle Laster zur Tugend machen: Denn die Regul, die Redner von den Fehlern der Helden zu reden verbietet, ist kein Gesetz vor Christliche Redner; Und Prediger solten viele auf der Cantzel oder auf GOttes Stuhl nicht mit so grossem Ruhm erheben, die nicht würdig gewesen, bey einem rechtschaffenen Neben-Menschen zu sitzen. Wenn demnach eine Person von grossem Stande, ohne eintzige Kennzeichen einer Busse, mitten unter den Aergernissen eines strafbaren Lebens stirbet, so entschuldige man sich, auch nur eine Leich-Abdanckung zu halten, denn man wird in dem Beyfall der Leute nicht glücklich seyn. Allein, wie weit geht heut zu Tage nicht die Freyheit in Leich-Reden? Vor diesem muste ein Vornehmer Lob-würdige Eigenschafften haben, um diese Ehre zu verdienen; und heute zu Tage darff man weder Lob-würdig noch tugendhafft, sondern nur vornehm oder reich seyn, um als ein Heiliger eine Abdanckung zu kriegen.

14. Maxime.

Diese Lob-Reden sind die besten, die man andern beyleget, ohne unsern Meriten Abbruch zu thun.

Wenn man jemanden wegen seiner Meriten lobet, so trifft dieser Ruhm weit mehr Tadeler an, als wenn wir ihn wegen seiner uns geleisteten Gutthaten heraus gestrichen; Denn so ich sage: **Der und der besitzt vollkommene Verdienste**, so könte man mich fragen: **Ob ich auch ein Kenner davon wäre, um davon zu urtheilen?** Sage ich aber: **Dieser ist ein Freund, der mich mit vollkommenen Gutthaten überhäufft**, so kan man mir keinen Einwurff machen, weil niemand besser als ich weiß, was mir wiederfahren, und welche Freundschaft man mir erwiesen. Wolte man einwenden, daß man in dergleichen Lob-Reden zuweilen ebenfalls eine Ausschweiffung begehe, so würde man sagen, daß man in der Erkänntlichkeit überflüßig seyn könne: Allein, es steht einem jeden frey, so viel Erkänntlichkeit zu hegen, als er wil. **Mein GOtt**, fieng jener zu mir an, **rühmen sie doch die großmühtige Leutseligkeit ihrer Freunde nicht so sehr, denn sie können einmal aufhören, großmühtig zu seyn.** **Mein GOTT**, antwortete ich darauf, **lassen sie mich doch nicht eher aufhören, gegen meine Freunde mit einem aufrichtigen Hertzen erkänntlich zu seyn, ehe sie aufgehört, gegen mich großmühtig zu verfahren.**

Das

Das XII. Capitel.

Von den Eigenschafften eines Schmeichlers.

1. Maxime.

Wir sind uns selber die ersten, und oft die grösten Schmeichler.

Wir schmeicheln uns in der That eher, als jemand uns zu schmeicheln gedencket. Denn heißt dieses sich nicht selber schmeicheln, als sich auf sein Talent oder natürliche Gaben viel einzubilden, sich von einer guten Meynung von sich selber einnehmen zu lassen, und zu glauben, daß man vollkommener als andere? Was thun andere Schmeichler bey uns? Sie loben unsere Gedancken, sie geben unserer Meynung Beyfall, und legen allen unsern Sachen eine Schätzbarkeit und grossen Wehrt bey. Wohl, werden wir sagen, müssen wir dieses nicht der klugen Einrichtung unserer Geschäffte, der Billigkeit unserer Meynung, und der Scharfsinnigkeit unserer Gedancken zuschreiben? Allein, sind dieses nicht die Thüren, durch welche die Schmeicheley den öffentlichen Einzug hält; und giebt es nicht viel interessirte Leute, die einen so angenehmen Gast hinein führen? Denn gewiß, man macht den Schmeichlern selten die grosse, viel weniger die kleine Thür zu, weil sie so angenehm, und mit einem so süssen Thon davor anklopffen, daß man sie gern freywillig ein-

einläßt. Wollen wir einen Schmeichler reden hören, so wird dieses seine Sprache seyn: Meine kluge Aufführung und meine angenehme Gefälligkeiten haben mir das Hertz dieses Menschen gewonnen, daß ich nun die Macht habe, ihn zu etwas zu bereden, was mir nur beliebt. Worzu solte mir die glückselige Gabe des Himmels dienen, die ich andern Leuten was zu bereden empfangen, wenn ich mir die Schwachheiten der Menschen nicht wolte zu Nutzen machen? Unter die grössten gehören die Liebe zu Lob-Reden, und der thörichte Hochmuht; dahero mich mit Fleiß darauf geleget, die Leute hierdurch zu betriegen, weil sie wollen betrogen seyn. Ich weiß aus ihren Fehlern Tugenden zu machen, mich ihren Neigungen gleichförmig zu erzeigen, und ihren Thorheiten eine Ehren-Krone aufzusetzen: Ja, indem ich eintzig und allein beflissen, ihre Schwachheiten zu erkennen, so richte alle meine Bewegungen nach den ihrigen ein: Sind sie freudig? so bin ich nicht traurig: Sind sie traurig? so bin ich gantz nicht lustig; und hierdurch mache ich sie unvermögend, sich meiner zu entschlagen: Ich gewehne sie zu meinem Beyfall, und fessele sie an meine Gefälligkeit. Dergestalt kan sich ein geschickter Kopff die Thorheit der Grossen zu Nutze machen; Und dieses ist die Thür, durch welche so viel Leute in den Pallast des Glückes gehen. Ich habe weder Einkünffte noch Häuser, aber ich weiß einen Menschen zu schmeicheln, der sie hat.

Die-

Dieses ist mein Land: Die Einkünfte sind zufällig; Allein die Erbschaft davon ist gewiß, und die thörichte Einbildung der Leute ist ein Grund, der niemals vergehet.

Hiedurch sehen wir, wie weit uns die Eigen-Liebe, als die Größte von allen Schmeichlern, bringen kan. Schmeichelten wir uns nicht, so würde sich niemand unterstehen, uns zu schmeicheln: Und beobachtete man nicht, daß wir vor etwas Rechtes wolten angesehen seyn, so würde man sich nicht bemühen, uns zu bereden, daß wir etwas wären, was wir in der That nicht sind. Diese Neigung, die man vor die Schmeicheley hat, machet, daß die Gesellschaft heute zu Tage mehrentheils nichts anders als eine Handelschaft höflicher Lügen und falscher Lob-Reden ist, wo sich die Menschen schmeicheln, um flattirt zu werden; wo man sich beyderseits wegen des Ruhms viel einbildet, so einer dem andern beyleget; wo man oft eines andern Laster mit Tugenden bewirthet, um seine eigene dadurch zu verbergen; und wo man eine Geschicklichkeit daraus macht, zu betriegen, und ein Vergnügen, betrogen zu werden. Wie die Menschen die Wahrheit nicht lieben, die sie erniedriget, so saget man ihnen eine Lügen, dadurch man ihnen schmeichelt. Alle diese Betrachtungen sind so viele Unterrichtungen, daß, je mehr wir die Schmeicheley lieben, je weniger wir der Vollkommenheit nahen; Weil, da wir uns selber vor unsern Fehlern verstecken, und andern nicht verstatten, uns solche zu zeigen, so geben wir uns auch keine Mühe, solche zu

 ver-

verbessern, dahero sehe lieber, daß man gar nicht von mir redet, als wenn es nur mit allzugrossen Lob-Reden geschehen soll; Denn schweiget man still, so setzet man mich keiner Gefahr aus; Lobet man mich aber zu sehr, so reitzet man den Neid wider mich, und machet andere so neugierig, daß, wenn sie mich des Ruhms unwürdig finden, sie mir hernach so viel Schande beylegen, als mir ein anderer Tugenden unbillig zugeeignet: An statt der Hochachtung werde ich verächtlich scheinen; und also setzet uns ein Schmeichler durch einen falschen Ruhm einer wahrhaften Beschimpffung aus. Denn weit gefehlt, daß die Schmeicheley durch sich selber in uns etwas Gutes hervor bringen könne, so macht sie im Gegentheil das Gute unangenehm, so wir noch haben. In Summa, so man mir durchaus schmeicheln wil, so gewinnen die Schmeichler mit mir weniger, als ich mit ihnen: Sie gewinnen mit mir nichts, weil ich mich auf die Erkänntniß meiner selbst allzusehr geleget, als daß sie mich durch ihre Betriegereyen hintergehen solten. Ich gewinne aber mit ihnen, weil ich ihre Schmeicheleyen vor Lehr-Sätze annehme, was ich seyn solte.

2. Maxime.

Durch Lob-Reden über ein Verdienst in der Einbildung schläfern die Schmeichler die Grossen in würckliches Unglück ein.

Unter allen Menschen schmeicheln sich die Grossen

Grossen am meisten selber, und wollen also am meisten geschmeichelt werden; die Grösse ihrer Erhöhung machet die Grösse des Beyfalls, welchen sie von andern fodern. Sie sind wenig vergnügt mit den Vortheilen ihrer Gewalt, wenn sie nicht die Avantage der Estim dabey haben; dahero erkennet man bald genug, daß sie fruchtbar sind, wenn man ihnen nicht zu erkennen giebt, daß man sie Estims würdig hält. Sie haben die Mittel der Strafe und der Belohnung in ihren Händen, mit welchen sie nach ihrem Belieben verfahren; Dieses erwirbet ihnen nun eine solche Menge Schmeichler, die bey ihren unaufhörlichen Flatterien keine andere Principia oder Gründe haben, als die Furcht oder das Interesse. Ja solche Schmeichler, die auf nichts studiren, als die Fehler der Grossen mit gezwungenen Gefälligkeiten zu ernähren, durch eine sinnreiche Manier den Schein der Tugend, wie ein Gemählde durch den Schatten, zu erhöhen; und hergegen die grösten Fehler zu bemänteln, das ist, zu entschuldigen scheinen; die Schmeichler sind schädlicher, als die sich schmeicheln lassen, und durch ihr niedriges Gemüth an dem unerträglichen Hochmuht der andern Ursach; durch die Admiration anderer Hoheit, und durch den Ruhm ihres Reichthums verderben sie die Sittsamkeit; An statt, daß wenn sie durchaus und mit einhelliger Einstimmung einer so freywilligen Sclaverey sich entschlagen wolten, die Grossen ihnen selber viele Höflichkeit erweisen, und sie ersuchen würden, ihre Glückseligkeit mit anzusehen, damit ihnen solche nicht unnützlich wäre, wenn

kein Mensch daran Theil nehme. Denn worzu solten ihnen so überflüßige Speisen dienen, wenn solche niemand mit geniessen könte, da sie oft selber nichts davon kosten, und der Uberfluß ihren Appetit ersticket? Worzu solten ihre kostbare Meublen und vortrefliche Palläste angeschafft seyn, wenn sie niemand besehen wolte? Weil diese Sachen durch sich selber nicht so considerabel, als durch die Hochachtung, die man davon macht, und durch die Einbildung sind, daß man glücklich sey, so viel zu besitzen. Die Gefälligkeiten der Schmeichler sind so ohnmäßig, daß sie endlich lächerlich werden. Indem Philippus, der König in Macedonien, wegen einer empfangenen Wunde an dem Haupte ein Band umzuwinden verpflichtet ward, so zogen die meisten von seinen Hof-Leuten gleichfalls mit einem auf, als ob sie es benöhtiget gewesen. Dionysius, der Jüngere, hatte ein niedrig Gesicht, welches seine Hof-Leute, um diesen Fehler zu schmeicheln, alsofort nachthaten, so daß einer den andern anstoßte, der es vergessen. Combalus, des Königs Seleucus Favorit, und der ungemein von der Königin Stratonica geliebt ward, ließ sich freywillig die Mannheit nehmen, um zu keinem Verdacht oder einer Verläumdung Anlaß zu geben. Daher auch alle diejenigen, die ihr Glück auf das Seinige gründeten, mit sich eine Capaunen-Comödie spielen liessen.

Weil Mithridates die Ausübung der Artzeney-Kunst sehr liebte, so reichten ihm seine Schmeichler ihre Glieder freywillig, um solche zu zerschneiden, und ohne Noht zu brennen. Die Schmeichler des

Pla-

Platonis machten seine grosse Schultern nach; Des Aristotilis seine, das Stammern der Zungen; Und Alexanders des Grossen seine, das Hangen des Kopffes und die Härte der Sprache.

So viel nun unverschämte Schmeichler zu finden, so viel tugendhafte und kluge Fürsten giebt es, die solche nicht vertragen können. Der grosse König über Engeland, Dännemarck, Schweden und Norwegen, Canutus, hatte unter andern Lob-würdigen Eigenschaften einen natürlichen Widerwillen wider die Schmeichler. Als er nun einmal zu Sudhamton auf einem Stuhl an dem Meer-Ufer saß, und einem grossen Schmeichler lange mit verdrießlicher Gedult zugehöret, wie er seine Macht und Hoheit göttlich heraus gestrichen, fing er endlich, ihn zu beschämen, an: **So gebiete ich euch, ihr Wellen, daß ihr euch alsofort leget, und beruhiget.** Allein, da diese dergestalt herangedrungen, daß sie auch dem Könige die Füsse naß machten, so stund der König mit folgenden Worten auf: **Es soll jedermann wissen, daß der Könige Macht nichtig und eitel, und daß keiner ausser dem, welchem Himmel, Erde und Meer gehorsam seyn muß, ein König zu nennen sey.**

Dergestalt wieß dieser weise König, daß die Herrschaft der Erden und des Meers nicht in des Schmeichlers Munde bestehe.

Johannes der II. König in Portugal, hatte mit dem Purpur auch ein Königliches Gemüht angelegt, und wie er der **Grosse** und **Ernsthafte** genennet ward, so verdiente er diesen letzten Titul unter andern durch

einen

einen höchst-lobwürdigen Haß wider die Schmeichler, indem er vielmals sagte: **Es wäre einem Fürsten weit erträglicher, alle ersinnliche Laster zu besitzen, als einen Favoriten um sich zu haben, und wie derjenige nicht wehrt sey, ein Fürst genennet zu werden, der seinen Willen einem andern unterwerffen wolte.** Inmassen er denn auch zu einem Cavalier, den er sonsten liebte, und der ihm an einem öffentlichen Orte zu nahe kam, sagte: Kommet mir nicht zu nahe, sonsten möchte man euch vor meinen Favoriten halten.

Nichts ist abgeschmackter, als ein Schmeichler von Profession, der durch eine leichtsinnige Gefälligkeit zu allen seinen Beyfall giebt, ohne Unterscheid: ob es wahr oder falsch, ob es gut oder schlimm. Ach! ich bitte euch, zum wenigsten einmal nein zu sagen, damit ich sehe, was wir beyde sind; sagte der Redner Crelius zu einem Schmeichler:

Verlasse doch die Art zu leben,
Oder ich verlasse dich,
Denn die Gefälligkeit, du Thor erzürnet mich.
Zu allen lachen heißt in nichts Verpflichtung geben.
Denn wer durchaus ein Ja-Herr seyn,
Und sein Verdienst dadurch wil machen,
Der fährt auf einen umgekehrten Nachen,
Und kriegt zur Antwort schweigend: Nein,
Dennoch so liebst du die Manier;
Und allen Menschen kommt nichts mehr verdrießlich für,
Als so ein Lob, das man zur Unzeit spricht:
Viel lieber, daß man mir vor solches Rühmen fluchet;
Wer aller Welt so zu gefallen suchet,
Gefället keinem Klugen nicht.

Allein, was die Aufführung der Schmeichler noch ver-

verhaßter machet, ist der Beyfall, welchen sie den Fehlern derjenigen beylegen, denen sie schmeicheln; Sie geben hiermit Ursachen, die denen andern genugsam scheinen, ihre Ungerechtigkeit dadurch zu rechtfertigen: Sie gönnen ihnen dergestalt einen Vorwand, ihr unordentliches Wesen zu beschönen, und reichen ihnen endlich die Mittel zu Befriedigung ihrer Paßionen. Die Vornehmsten aus dem Rahte in Persien antworteten dem Cambyso, der auf seine Schwester ein verliebtes Auge geworffen, und sie heyrahten wolte: **Daß sie in der That unter allen ihren Gesetzen keines fünden, so diese Heyraht zuließ; Doch sey ein eintziges noch übrig, so dem Könige diese Freyheit verstattete, nemlich, zu thun, was er wolle.**

Ach! wie unglückselig ist man, sagt Telem. 51. **wann man über alle Menschen erhaben, und am höchsten glücklich scheinet! vielmals kan man die Wahrheit nicht durch seine eigene Augen erkennen. Man ist mit Leuten umgeben, die den Zutritt zu dem verwehren, der über andere herrschet; Ein jeder hat seinen besondern Vortheil, ihn zu betriegen; Ein jeder verbirget unter dem Schein eines redlichen Eifers seinen Ehr-Geitz: Man scheinet den Fürsten zu lieben, und liebt nichts als die Güter, die von ihm zu hoffen; Man eröffnet ihm diese ehrerbietige Liebe, wie man sie nennet, mit den ergebensten Worten und tieffsten Gebehrden, und liebet ihn so wenig, daß, um seine Liebe und Gunst zu erhalten, man ihn durch**

unsere Schmeicheleyen hintergehet und betrieget. Und also müssen wir die Grossen weit weniger tadelns-würdig als die Schmeichler schätzen: Wir beklagen demnach jener Unglück, und verfluchen dieser Boßheit. Es ist kein eintziger unter uns, sagt Montagne, der nicht weniger als ein König würde ausrichten können, wenn er also, wie sie, unaufhörlich durch diese Art von Canaillen verdorben würde. Wir haben demnach keinen bessern Gegen-Gift vor diese Pest des menschlichen Geschlechts, als durch eine demühtige Erkänntniß unserer Fehler, den Hochmuht auszubeitzen, den uns die Schmeichler einprägen können, und ihnen keine Vergeltung ihrer Schmeicheley hoffen zu lassen. Denn das allerruhmwürdigste Lob vor uns, ist, Vollkommenheiten zu besitzen, und nicht wollen, daß man davon rede. Die Vollkommenheit ist in der That wohl gegründet, wenn sie nicht durch den Wind des Hochmuhts unterstützt wird.

3. Maxime.

Seine eigene Fehler zu bedecken, schmeichelt man oft andern.

Gewiß, die Ursache, warum man einem schmeichelt, ist vielmals eine Heucheley gegen sich selber, dadurch zu seyn, indem man eines andern Fehler entschuldiget, so wil man seine eigene beschönen; Und inzwischen wil man ein Werck der Erkänntlichkeit daraus machen, aus welchem man aber wenig gründlichen Nutzen ziehet. Alle die Schmeicheleyen

leyen bringen keine eintzige Vollkommenheit in denjenigen zuwege, auf die sie gerichtet; Und die sich daraus ein Verdienst einbilden, verdienen nichts anders als ein Mitleyden bey denen, die es hören. Wenn wir nun die Verachtung vor andere, die sich an den Schmeicheleyen so sehr belustigen, in unser Gedächtniß einprägen, so werden wir auch der Verachtung überzeuget werden, die man vor uns tragen wird, wenn wir in die Stricke dieses so süssen Verderbens gerahten.

4. Maxime.

Man muß, um den Character eines Schmeichlers vollkommen zu vermeiden, nicht brutal oder grob werden.

Ich sehe mehr als zu viel Leute, die, um eine Ausschweiffung zu vermeiden, in die andere fallen: Wie schwer ist demnach ein rechtes Mittel zu finden! Es ist gut, dem Laster nicht zu schmeicheln; Allein, es ist schlimm, die Tugend niemals loben wollen. Es heist, die Vollkommenheit mißbilligen, wenn man ihr nicht den schuldigen Beyfall giebt; Oder zum wenigsten veranlasset man zu glauben, man sey von Neid und Eyfersucht gegen diejenigen gantz eingenommen, deren Handlungen, so sehr sie es auch verdienen, man nicht billigen will. Man tadelt diejenigen gemeiniglich mit Vergnügen, die man zu loben Mühe oder Verdruß hat; Und also sind alle die Leute, die durch eine gezwungene Zärtlichkeit des Gewissens niemals etwas approbiren wollen, in Ge-

sellschaften unerträglich; Weil, an statt daß sie eine angenehme Gefälligkeit in solchen ausschütten solten, sie nichts als Bitter- und Ernsthaftigkeit auf solche streuen.

Das XIII. Capitel.
Von den Eigenschafften eines Lügners.

1. Maxime.

Durch die Lügen verdienet man zugleich den Widerwillen des Höchsten, und die Verachtung der Menschen.

Eine nichtswürdige Schwachheit ists, dadurch wir, aus Furcht vor den Leuten, bewogen werden, durch die Lügen eine Verrähterey wider die Wahrheit anzustiften: Und wie alle leichtsinnige Schwachheiten Verachtungs-würdig, so folgt von sich selber, daß die Lügner keine bessere Belohnung verdienen. Allein, indem ein Lügner die Menschen fürchtet, so zeigt er offenbar, daß er GOTT nicht fürchte; weil, ohne sich um die vollkommene Känntniß zu bekümmern, die er von unsern geheimsten Gedancken und künstlichsten Verrähtereyen hat, er der Wahrheit, das ist, sich selber Gewalt anzuthun unterstehet: Dannenhero wird er sich selber hassen, weil das Falsche uns niemals zur Liebe gegen uns selber bewegen kan. Die Lügen sind so nichtswürdig und verächtlich, daß alle Lügner,

ner, so groß sie auch seyn, die Lügen an andern nicht vertragen können. Die Wahrheit ist hingegen GOTT und Menschen so anständig, daß man allezeit erkennet, was man ihr schuldig, ob man es gleich niemahls ihr in der That leistet. Wenn wir von der Wahrheit ausschweiffen, so giebt uns eine innerliche Vernunft, die wir nicht gäntzlich ausrotten können, allezeit einen geheimen Verweiß, der uns wieder zu unserer Schuldigkeit bringen würde, wenn wir durch die Unordnung unsers Hertzens nicht auf Abwege geleitet würden. Das Interesse unserer Begierden bewegt uns zu Lügen, und die Geschicklichkeit im Lügen macht uns so falsch, daß, wenn wir andere lange Zeit betrogen, wir uns selber endlich betriegen: Dahero kommen alle ungesunde Urtheile, alle verkehrte Verrichtungen, alle eigensinnige Unternehmungen, alle Projecte oder Entwürffe ohne Ausübung, und eine Conduite sonder Maaß und Regul; Und alles daher, weil uns die Wahrheit nicht leitet, da sie doch die eintzig- und klügste Führerinn von uns seyn solte. Der erste Anfang der Verderbung der Sitten, ist die Ausbannung der Wahrheit; Und ich fürchte nichts so sehr, als nicht wahrhaftig zu seyn: Denn so ich falsch bin, so stimme ich weder mit GOTT, weder mit den Menschen, noch mit mir selber überein.

2. Maxime.

Wenn die Lügen in den Worten herrschen, so regieret kein Vertrauen in der Gesellschaft.

Staats-Bibliothek Bamberg

Alle Betriegerey ist in dem gemeinen Leben gehässig; Alle Lügner sind nun Betrieger; Also macht sich ein jedweder Lügner bey denjenigen verächtlich, mit denen er lebet: Man hält nichts von ihm, weil man auf seine Worte nicht bauen kan, die sehr selten mit dem Hertzen übereinstimmen: Gewiß, Lügen ist ein schlimmes Laster. In dieses fallen wir allein durch die Worte: Denn wie unser Verständniß durch den eintzigen Weg der Rede geführet wird, so ist derjenige, der sie verfälschet, ein Betrieger der allgemeinen Gesellschaft. Sie ist das eintzige Werckzeug, durch welches unser Wille und unsere Gedancken sich eröffnen; Sie ist der Dollmetscher unserer Seelen: Betriegt uns nun der, so sind wir unserer selber nicht mächtig, und Willen und Gedancken kennen einander nicht mehr: Ja, betriegt er uns, so zerreisst er alle unsere Gesellschaft, und zertrennet das Band der höflichen und ehrlichen Welt. Die Wahrheit selber verliehret den Glauben in dem Munde eines Lügners; Weil, da man ihn nicht vor aufrichtig glaubt, man alles vor eine Lügen ansiehet, was er ausspricht. Was mich anbelanget, so höre ich einen Menschen, den ich vor einen Lügner wohl kennen lernen, nicht anders als einen Fabel-Hansen an; Und aus diesen Fabeln ziehe ich eine Sitten-Lehre, wie aus des Aesopi seinen: Durch diese Sitten-Lehre befestige nun den Widerwillen, den ich vor die Lügen trage, durch die Betrachtung des Widerwillens, den alle Menschen vor die Lügner haben.

Das XIV. Capitel.
Von den Eigenschafften eines Prahlers.

I. Maxime.

Gemeiniglich haben diejenigen, die die Sprache am höchsten führen, das Hertz am tiefsten.

Warum solte jemand groß aufschneiden, wenn es nicht geschehe, um gleichsam mit Gewalt von denen Zuhörenden einen Beyfall oder Glauben in dem zu erhalten, was er weiß, das er nicht verdiene? Dieses eigene Mißtrauen, dasjenige leicht zu erwerben, was er wünschet, macht mich in demjenigen mißtrauisch, was er saget; Und die Erfahrung lehret, daß wir beyde Ursach dazu haben; Denn wie vielmal habe ich nicht gesehen, daß die Thaten der Prahler weit geringer als ihre Worte sind.

Man glaube, was man wil, man zweifle nur daran,
Daß Degen von sich selbst aus Schurckens Scheiden springen.
Daß alles Gold, was glänzt; nur dieses glaube man,
Daß volle Fässer nicht so gut als leere klingen.

Die Worte sagen allein, daß derjenige, der sich rühmet, tapffer ist; Jedoch die Thaten beweisen alleine, daß er es würcklich; Ja, je mehr er unternehme, je weniger würde er reden; Denn wer nur auf die Worte gedenckt, vergisset sehr vielmals die That.

Wie man sich einbildet, durch die Prahlereyen einem andern was weiß zu machen, welches leicht zu thun, so giebt man sich keine Mühe, grosse Sachen zu unternehmen, als welches weit schwerer zu verrichten. Und gewiß, warum solte man sich die Mühe geben, zu Erwerbung eines Ruhms was zu unternehmen, da man solchen zu erlangen allein ein wenig Zeit mit Reden verlieren darf? Es ist sehr natürlich, den allerkürtzesten Weg zu wehlen, womit man sich schmeichelt, um in demjenigen glücklich zu seyn, was man wünschet. Ich sage mit Fleiß, womit man sich schmeichelt, denn oft betriegt man sich in der Hoffnung. Die Prahler machen sich in dem Reich der Reputation ihre Fortun sehr klein; Durch ihre Discourse verursachen sie ein Gerücht, allein ein solches, das man vor einen beschwerlichen Lermen hält, weil es nichts als die Ohren derjenigen betäubet, die es hören. Je mehr man sich rühmet, je mehr erweckt man den Neid, unsere Fehler zu untersuchen; Und man siehet fast alle Tage, daß viele in der That zurück bleiben, was sie vorher durch viele versprechende Worte in unserer Gunst zugenommen, oder avancirt. Man muß grosse Meriten besitzen, um eine grosse Hoffnung von uns zu erfüllen: Man macht sich leicht eine grosse Einbildung von sich selber, weil es weniger kostet, sich grosse Sachen vorzustellen, als auszuführen. Es ist ein allgemeines Unglück bey allen, wovon man vorhero viel Rühmens gemacht, niemals den Gipffel der Vollkommenheit zu erreichen, welchen man sich in Gedancken abgebildet: Denn die That hat noch niemals der Einbildung an Vollkommen-

menheit gleichen können; Und solches um destomehr, weil es so schwer, alle Vollkommenheiten zu besitzen, als es leicht, davon die Abbildung zu haben. Dahero werde mich niemals rühmen; Weil ich lieber sehe, daß die Welt zu meiner Reputation etwas hinzu setzt, als dasjenige davon abnimmet, was ich mir selber habe beylegen wollen. Dasjenige zu thun, was eine Hochachtung verdienet, ist meine eintzige Schuldigkeit; Dasjenige hoch zu schätzen, was ich Hochachtungs wehrt gethan, ist die Schuldigkeit der andern; solche nun abzustatten, steht in ihrem Belieben, und geht nicht mich, sondern sie an.

2. Maxime.

Wer sich wegen einer guten Sache rühmet, giebt Ursach zu glauben, daß er solche bloß gethan, um sich dadurch zu rühmen.

Ein kluges Stillschweigen bey einer von uns abgelegten schönen That ist der Schatten bey einem Gemählde, so dessen Glantz viel erhebt. Man macht die Verdienste desjenigen gern offenbar, der solche gern verschweiget; Denn seine Bescheidenheit, die ihn solche zu verbergen veranlasset, ist eine Bewegungs-Ursache, daß sie andere entdecken; Ja es scheinet, daß man sich verbunden achte, ihm die Billigkeit wiederfahren zu lassen, die er sich selber abschlägt, dergestalt, daß ihn die Ehre auch in der grösten Tieffe seiner freywilligen Finsterniß hervor suchet, um ihn ans Licht zu stellen, und ihm den Ruhm beyzulegen,

den die Tugend sich zuzueignen allezeit Recht hat. Das Gegentheil begegnet aber denen, die sich rühmen: Denn wie man sich einbildet, daß sie nichts Gutes gethan, als davon sie reden, so redet man so wenig davon, als ob sie es nicht gethan; Oder so man davon spricht, so geschicht es gleichmäßig, um das Gute zu billigen, und den Urheber desselben zu tadeln. Was mich anbelangt, so liebe ich das Ansehen, Gutes zu thun, nicht anders, als so weit es das Gesetz eines guten Exempels von mir erfodert. Alle Welt bewunderte die Helden-That die N. N. gethan, so lange andere davon redeten; Allein alle Welt hat sie verachtet, so bald er sich gefallen lassen, davon selber zu sprechen: Man nennet sie nicht schlimm, denn das kan man nicht thun; Allein er ist Ursach, daß man sie eitel und hochmühtig tituliret. Er hat zu keinem andern Ende geredet, als sich einen Ruhm beyzulegen; Und indem er davon redet, verliehrt er den Ruhm, den er sich durch sein Stillschweigen würde erhalten haben. In Summa, die sich selber rühmen, sind eben so unangenehm, als die schlimm urtheilen.

3. Maxime.

Sich rühmen, um sich dadurch unentbehrlich zu machen, heisst Worte aussprechen, die fast niemals von der That begleitet werden.

Gewisse Leute haben keinen andern Glauben, als daß sie durch ihre Kunst-Stücke wollen glau-

bend

bend machen, wie sie vor andere viel ausrichten können, da sie nicht in dem Vermögen sind, vor sich etwas nützliches zu thun. Diese Leute sehe mit eben solchen Augen, als diejenigen, an, die wunderwürdige Geheimnisse zu besitzen sich rühmen, und die inzwischen in Armuht und Elend leben: Das ist, ich halte nicht viel mehr auf sie, als auf Charlatans oder Marcktschreyer, die mit einer plauderhaften und ausstudirten Dreistigkeit die Einfältigen verführen, um mehr von ihnen zu ziehen, als sie ihnen davor geben können: Ja sie sind den Goldmachern gleich, die um ein paar Ducaten zu erwerben, Hoffnung zu einer Million machen. Immittelst ist es nicht allezeit das Interesse, daß wir vor etwas wichtiges wollen angesehen seyn, sondern oft der Hochmuht, der uns gleich den Wasser-Blasen aufschwellet. Gewiß, es ist eine sehr kitzliche und angenehme Sache vor einen solchen Großsprecher, wenn er im Herausgehen aus seinem Cabinet in seinem Vor-Zimmer eine grosse Anzahl höflicher Leute findet, die, indem sie nach dem Glück seufzen, durch dessen Ansehen seine Gunst zu erlangen verhoffen, eine Gunst, womit er so wenig gegen andere als gegen sich selber rahten kan. Doch daran ist nichts gelegen, er lässt sie mit so grosser Sicherheit hoffen, als ob er die vollkommene Herrschaft darüber habe. Denn die Hoffnung, die er giebt, erwirbt ihm eine Ehrerbietung; Und dieses ist allein was er verlangt. Wenn nun diejenigen sich betrogen sehen, so finden sich schon andere, die sich wieder betriegen lassen. Ja ob er gleich selbst erkennet, daß er die Ehre nicht verdienet, die man ihm erweiset,

weiset, weil er kein Mann von so grossem Wehrt ist, als man ihn glaubet, so tröstet er sich dennoch damit, wenn er siehet, daß andere, denen er seine Cour hinwiederum macht, gleichfals die Ehre nicht verdienen. Man könte zu seiner Entschuldigung sagen, daß er die Ehre der Welt vor so wenig gründlich achte, daß sie nicht einmal der Mühe wehrt, etwas gründliches anzuwenden, um solche zu erlangen. Ein sothaner Aufschneider würde nicht so viele bey der Nasen herum führen, wenn man nicht allzuviel Begierde zu demjenigen blicken ließ, so man von ihm erwartet, oder so man sich nicht allzusehr durch den Schein blenden ließ. Er betrieget nur gemeine und abergläubische Geister, die vor sich nicht gnugsame Kraft und Scharffsinnigkeit haben, die Sachen wohl zu untersuchen, und sie vor nicht grösser aufzunehmen, als sie sind. Alles, was gläntzet, das verblendet sie; Alles was sie bestürtzt macht, bringt sie aus sich selber; Und so verblendet, und aus sich selber gebracht, lassen sie sich führen, wie man will. Was mich anbelangt, so ist mein grösseres Vergnügen, die Leute von mir was Gutes dencken zu lassen, als es selber zu sagen, damit, wenn von dem Credit viel Wesens mache, den ich nicht besitze, ich nicht den verliere, den ich mir vielleicht erworben.

4. Maxime.

Der sich rühmet, ist gemeiniglich mit dem End-Urtheil geschwinde fertig.

Eben der Hochmuht, der ihn zu prahlen beweget, veranlasset ihn auch, geschwind ein Urtheil deswegen

wegen abzufassen. Man rühmet sich nicht, als, weil man des Ruhms will würdig angesehen seyn; Und man würde solchen etwas zu benehmen verneinen, wenn man nicht alsobald einen Schluß dazu setzte, ohne eine Antwort zu erhalten; Und mit diesen Vor-Urtheilen, womit man sich selber schmeichelt, werden wir unter alle andere erniedriget, weil wir uns gezwungen über sie erheben wollen. Denn die Art zu decidiren oder ein End-Urtheil abzufassen, bezeichnet allzuviel Herrschaft und Einbildung, als daß man gefallen solte. Ein vollkommenen und übereilten Schluß zu machen, gehört niemanden, als einem Unwissenden oder der Jugend zu. Ich meines Orts entscheide eine Sache nicht geschwind, weil mir nicht schmeichle, so viel Scharffsinnigkeit des Geistes zu besitzen, um alsofort das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Schlimmen zu unterscheiden: Und also habe noch niemals bereuet, daß mich im Urtheilen oder Entscheiden niemals übereilet.

Das XV. Capitel.

Die Eigenschaften eines Verläumders.

1. Maxime.

Die Verläumdung ist so gemein, daß niemand sich schmeicheln kan, davor sicher zu seyn.

Die Menschen haben nichts, welches ihnen wehrter und kostbarer, als ein guter Nahme,

me, weil sie ihn oft mit Aussetzung ihrer Ruhe, ihrer Güter, und ihres Lebens erkauffen; Und inzwischen ist auch nichts, welches mehr Anfälle erdulden muß. Die Grossen und Kleinen, die Armen und Reichen, die Jungen und Alten, die Guten und Schlimmen, ja alle mit einander sind den giftigen Zähnen der Verläumdung oft wie unschuldige Rosen dem Geifer der Kröten ausgesetzt. Die Verläumdung macht alles zu Mißgebuhrten; Sie schonet weder die Gerechten noch die Ubelthäter; Sie hat allezeit ihr schreckliches Gericht eröffnet, um alle Handlungen, ja so gar die Gedancken, zu richten, die sie in dem Hertzen muhtmasset; Ihr Leben ist, das allerschönste Leben zu schwärtzen; Und durch ihre giftige Zunge macht sie vorhero eingenommenen oder leichtgläubigen Gemühtern die Unschuld sehr verdächtig, und die Wahrheit unerkänntlich. Die Boßheit der Verläumder ist so groß worden, daß sie alles vergiftet; Denn sie wollen was Böses zeigen, wo keines ist, und was Gutes nicht erkennen, wo sie es antreffen. Unter dem Vorwand, daß, zum Exempel, mehrentheils eine falsche Andacht unter den Leuten, geben sie sich Mühe, solches von allen besonders und wahrhaftig glaubend zu machen. Wenn ein Mensch, nach langen Uberlegungen seines gehabten Lebens, sich des Spielens, der Gesellschaften und der Ergetzlichkeiten der Welt entäussert, um ein weit ordentlicher Leben zu führen: Wenn eine junge Dame die Pracht und die Eitelkeit ableget, um sich nach den Regeln der Gottesfurcht und Christlichen Sittsamkeit aufzuführen; So untersuchen sie die Ursachen

dieser

dieser Veränderung, allein sie nehmen allezeit die schlimmsten und die am wenigsten Christlich, um diese Besserung entweder dem Humeur, dem Eigensinn, der Leichtsinnigkeit, einer neuen Art des Hochmuhts, oder endlich dem schlechten Zustand ihrer Sachen beyzumessen. Man verläumdet so leicht, als man redet, und man redet gemeiniglich niemals lieber, als wenn man verläumden kan. Wenn eine Conversation oder Gespräch will zu Ende gehen, so ist die Verläumdung vermögend, ihm wieder aufzuhelffen, oder es wieder zu verneuern; Alle die Anwesenden tragen mehrentheils das Ihrige anbey; Ja man siehet oft, wie diejenigen, die wohl und ordentlich zu leben Profession machen, die Verläumdung gleichsam andächtig unterhalten, und sie also desto grausamer und gefährlicher machen, indem sie durch ihren Beyfall unterstützet wird, und mehr Glauben findet; Welches eine Bezeugung, die so verfluchens würdig, als sie der Menschheit zuwider ist. Denn ach! sind wir zu nichts anders gemacht, als einander selber zu fällen und zu stürtzen? Neid, Haß, Ungerechtigkeit, Boßheit, Verrähterey, Grausamkeit, und alles dieses trift man bey genauer Aufmercksamkeit in einem Verläumder an: Und zwar ist ein Unglück, daß die meisten Leute daraus ein öffentliches Handwerck zu machen scheinen. Könte ich mir eine sattsame Gewalt zueignen, so würde solche zu nichts anders anwenden, als den Verläumdern ein Stillschweigen aufzulegen, und Gesetze zu ordnen, die wider die Verläumdung zum wenigsten so scharf, als wider Mord und Raub wären. Was mich aber

in

in dem Zustande anbelangt, da es zuweilen anhören muß, so kan meine Autorité nicht anders, als in einem äusserlichen Widerwillen, in einem verdrießlichen Gesicht, und im Stillschweigen an den Tag legen; Ja so ich rede, so geschicht es bloß, so viel als die Christliche Liebe erfodert, diejenigen zu rechtfertigen, die man verläumdet, kurtz, ich wende allen meinen Fleiß an, eine Conversation über dergleichen Materie zu unterbrechen, und von andern Sachen zu discuriren: Denn daß ich mehr thun würde, ist gewiß, wo ich mehr Vermögen hätte.

2. Maxime.

Nichts mangelt einem Verläumder, als die Gelegenheit, denjenigen Ubel zu thun, von welchen er übel spricht.

Allein, heisst dieses nicht schon einem ein Ubel zufügen, indem man übel von ihm spricht? Dahero darf ein Verläumder nicht eben auf Gelegenheit warten, seine Boßheit in der That auszuüben, weil die Verläumdung schon Ubels und Böses genug mit sich selber bringt; Und zwar so ein Ubel, das fast unheilbar, und nicht wieder zu ersetzen ist, weil es gleichsam unmöglich, daß derjenige uns hernach vollkommen ehren könne, der uns vollkommen geschmähet hat, weil in Verläumdungen allezeit etwas kleben bleibt, und wir fast durchgehends eher was Schlimmes als was Gutes von unsern Neben-Menschen zu glauben geneigt sind. Wie könte nun ein Wort gäntzlich wiederruffen und vernichtet werden, das

durch so viel Mäuler gangen, und dem man zu viel von Verläumdung hinzu gesetzt, als es unendlich vielmal wiederholet worden? Wie solte man in so vielen Gemühtern die Abbildung ausrotten können, die die Boßheit und die oftmalige Wiederholung von uns daselbst gemacht? Wie kan man so vielen Personen eine übele Meynung benehmen, zu denen man was gutes zu reden niemals Gelegenheit hat? Je mehr man die Schwierigkeiten betrachtet, je mehr Ubels findet man in der Verläumdung, weil man siehet, daß es fast unmöglich, solche gäntzlich zu wiederruffen, und wieder gut zu machen.

3. Maxime.

Ein Verläumder siehet das Ubel, so er von andern saget, als eine Rechtfertigung desjenigen Ubels an, so man von ihm zu sagen Ursache hat.

Es ist vergebens, daß ein Verläumder sich mit dieser Rechtfertigung schmeichelt; Weil ihm kein eintziger, der es höret, solche wiederfahren lässt: Denn man glaubt denjenigen gern schuldig, den man verläumdet; Allein, man hält dabey den Verläumder nicht vor unschuldig. Wenn dahero nur ein Verläumder bey sich selber vernünftig urtheilet, wenn er einen andern verläumden höret; Wird er in Faveur des andern Verläumdung die Fehler rechtfertigen, die er an ihm siehet? Wir werden gewiß weit vernünftiger in unsern Thun seyn, wenn wir das Innerste derjenigen vor unsere Augen stellen, die

davon Zeugen sind. Diese Darstellung ist so schwer nicht, als man meynet: Denn wir dürffen nur an ihre Stelle treten, und ihre Urtheile und Meynungen nach den Unsrigen abmessen. Also, wenn wir jemanden verläumden, so dürffen wir uns gar nicht einbilden, unsere Unvollkommenheiten zu bedecken, indem wir eines andern seine entdecken; Weil wir wissen, daß weit gefehlt, daß man die Fehler eines Verläumders deßwegen übersehen solte, wir so gar die Verläumdung mit verächtlichen Augen ansehen, mit so grossem Vergnügen wir auch selbige anhören. Dieser so natürliche Lehr-Satz, andern nicht thun, was wir von ihnen nicht wollen, zwinget uns, so zu sagen, in Betrachtung der andern die Gerechtigkeit zu beobachten, und nöhtiget auch die andern, solchen in Betrachtung unserer nicht aus den Augen zu setzen. Wenn die Leutseligkeit in uns keinen Widerwillen vor die Verläumdung erwecken kan, so lasset uns zum wenigsten einen Abscheu vor dieselbe in der Liebe gegen uns selber suchen, damit unsere eigene Empfindlichkeit uns von denen urtheilen lerne, die an dem empfindlichsten Theil ihrer Seelen verletzen; Begreiffen wir nun, wie hart es ist, eine Verläumdung zu erdulden, so lernen wir ja, wie sehr solche verboten.

4. Maxime.

Bey Verläumdungen sich viel entschuldigen, heisst ein grosses Feuer ausblasen wollen.

Das schlimmste bey der Verläumdung ist, daß man sich weder vor ihren Wunden in acht nehmen,

men, noch solche heilen kan. Dieses ist die eintzige Ungerechtigkeit, wider welche man niemals einen Proceß ohne Schaden gewinnen kan: denn man mag seine Ehre nach der Form des Rechtens vertheidigen, wie man wil, die Obrigkeit hat frey, denen Lügen-Mäulern einen Arrest aufzulegen, die Verläumdung hebet solchen bald auf, und verdammet unaufhörlich. Wenn nun unser ehrlicher Nahme angegriffen ist, so weiß man nicht, welches das beste, sich zu verantworten, oder nicht. Das Letzte scheinet einem ehrlichen Menschen das allerschwereste, nemlich seinen ehrlichen Nahmen ohne Vertheidigung antasten zu lassen; Allein es ist manchmal das klügste und sicherste. Die Mühe, die man sich wegen seiner Rechtfertigung giebt, dienet zu nichts, als die Verläumdung gegen uns mehr rege zu machen; Wenn die Lufft einmal bewegt ist, so vermehren alle Cörper, die man darinnen regt, deren Bewegung; Man muß sie also von sich selber ruhen lassen, und denn die Zeit, sich zu bewegen, ersehen.

Man mag von unserer Unschuld überzeuget seyn, wie man wil, es bleibt dennoch allezeit, wenn man von uns schlimm geredet hat, mehr Neigung in den menschlichen Gemühtern übrig, uns zu verdammen, als uns zu rechtfertigen. Eine gewisse Frau, die ich vor eine Betriegerinn kenne, sagte mir einmal, daß ein Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft eine Galanterie vor ihrer Hochzeit gehabt. Ich habe alle Ursache von der Welt, zu glauben, daß es eine Verläumdung; Und dieses wolte, wie mir getraue, einem andern beweisen; allein, ich getraue mir

nicht, es mir selber genugsam zu beweisen. Denn in Wahrheit, die Verläumdung hat mehr Vermögen uns einzunehmen, als die Beredsamkeit und die Vernunfft.

Was der Verläumdung so leicht einen Beyfall erwirbt, ist, weil ein jedweder in seinem Hertzen entweder das Ubel, oder die Neigung zu dem Ubel hat, so man einem andern beymisst. So nun auf der Welt ein Mensch zu finden, der weder was Böses begangen, noch was Böses empfunden, so würde die Verläumdung ihre Krafft bey ihm verlieren. Also giebt ein jedweder, der sie wohl aufnimmt, und das Ubel, so man von einem andern sagt, leicht glaubt, Anlaß, ein gleiches von ihm zu sagen, und zu glauben.

Ein eintzig Mittel, die Verläumdung nicht zu glauben, ist, solche nicht anzuhören.

Wohl leben ist kein sicheres Mittel der Verläumdung das Maul zu binden; Allein, doch ein gewisses Mittel sie zu entwaffnen.

Endlich, wenn man sagt, daß Verläumder keiner Person schonen, so kan man billig antworten, daß niemand, der die Verläumder verschonet, oder ihnen keinen Anlaß giebt. Es wird allezeit Verläumder geben, wenn die Leute wie itzo leben. Allein ich weiß nicht, ob man welche antreffen würde, so man besser lebte; zum wenigsten möchte von Hertzen gern die Erfahrung davon haben.

Das

Das XVI. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, welcher fluchet und schwöret.

1. Maxime.

Man sehe mehr auf die Tugend und Redlichkeit einer Person, als auf ihre Worte.

Wer nicht an sich so viel Billigkeit und Recht hat, daß er die Wahrheit nicht zu behaupten befürchtet, wird sich durch seine Flüche so wenig glaubend machen, als ob er keine gethan; Denn wie ein Boßhafter alle sein Innerstes der Ungerechtigkeit eingeräumet, so giebt er gar leicht äusserliche Merckmahle einer Redlichkeit von sich; Er schwöret gern, weil er sich der Eyde als so vieler Netze bedienet, die er ehrlichen Leuten zum Betrug stellet. Warum solte ich einen Schwur von einem ehrlichen Mann fodern? kan ich eine bessere Versicherung von allen, was er mir saget, als seine Redlichkeit haben? und wenn er in allen seinen Verrichtungen getreu und ehrlich, wird er denn ohne diesem Fluch vermögend seyn, auf einmal unehrlich zu werden? Warum verlange ich aber einen Schwur von einem unehrlichen Menschen? Habe ich denn Ursache zu glauben, daß er viel getreuer in seinen Worten, als in seinen Verrichtungen, oder seiner Schuldigkeit seyn werde?

2. Maxime.

Man betheure eine Sache, um seinen Credit zu behaupten, ohne ihn zu beschwören.

Dieses sagten die Scythen zu Alexander dem Grossen selber: Und diese Maxime lehret uns, daß wir niemals schwören sollen, als wenn wir solches thun müssen. Höre ich jemanden ohne Noht schwören, so bewegt mich dieses zu glauben: Sein Gewissen sage ihm, er verdiene nicht, auf seine blosse Worte geglaubt zu werden. Die leicht schwören, machen mich eben nicht leichtgläubig; denn ich höre sie als Leute an, die, indem sie aus Gewohnheit schwören, keine Betrachtung wegen der Wichtigkeit der Betheurungen haben können; oder sich so wenige Mühe im Nachsinnen geben, daß es ihnen gleichgültig, es zu thun und zu lassen; Denn die Aufmerck- sam- und Gleichgültigkeit haben gemeiniglich die Gewohnheit zur Gefehrtinn. Sehen wir also nicht, daß viele Leute aus solcher Gewohnheit nichts reden, ohne Flüche und Schwüre über die allerheiligsten Sachen mit darunter zu mengen, als die aus Zorn, aus liederlichem Gemüht, zum Zeit-Vertreib, in der Conversation sonder Ursach, sonder Absehen, sonder Meynung, sonder Vorsatz, und sonder eine Nutzbarkeit schwören, es sey, worinn es will? Schwören und Reden ist ihnen eine Sache; Allein, es ist vor diejenige nicht einerley, die es hören, denn sie würden klugen und weisen Leuten kein so grosses Entsetzen machen, wenn sie allein redeten. Ihre

Flüche sind so viel Schand-Flecken bey dem, was sie gutes sagen, und so viel Verachtungs-würdige Sachen bey dem, was sie schlimm vorbringen. Ein jeder Schwörer, und zu fluchen geneigter Mensch, wird in meinem Gemüht entweder vor einen passionirten, vor einen dummen, vor einen liederlichen, oder vor einen übel-erzogenen Menschen angesehen werden; Und unter allen diesen ist kein eintziges, das ein ehrlicher und redlicher Mann nicht billig hasset.

Das XVII. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der etwas verspricht.

I. Maxime.

In allen unsern Versprechungen muß man die Bedingungen anbey setzen: Wo ich kan, wo ich darf.

Es ist wahr, daß nichts Liebens-würdiger, als jemand ein Vergnügen oder eine Gefälligkeit zu erweisen, lieben und gern thun. Inzwischen erfodert so wol die Klugheit als Bescheidenheit, sich von seinem gütigen Humeur nicht so sehr einnehmen zu lassen, daß man ohne Unterscheid verspricht, was man verlangt, ohne wohl zu erwegen, ob man es kan, oder ob man es soll thun. Allzuviel Eifer, sich jemanden zu verpflichten, oder allzuviel Furchtsamkeit, jemanden was abzuschlagen,

kan uns zu so ausschweiffenden Versprechungen bringen, die entweder diesen Eifer unbescheiden, oder diese Furchtsamkeit schimpflich machen. So ich mich nicht nach meinem Vermögen im Versprechen richte, so werde Anlaß geben, mich zu verachten; weil man meine Schwachheit desto besser erkennen wird. Verspreche ich aus Schaam, was ich nicht halten kan, so werde destomehr erröhten, wenn ich hernach mein Unvermögen bezeigen muß, zu leisten, was ich versprochen; Denn so ich mich nicht nach meiner Schuldigkeit richte, so werde mir so viel Nachtheil durch die schlimme Opinion zuziehen, als ich andere, durch die ihnen gethane Versprechungen, mir verbindlich machen wollen. Ich darf keine Schaam haben, eine Unbilligkeit abzuschlagen, sondern derjenige, so sie von mir erfodert; Und so ich schaamhaftig seyn muß, so ist es deswegen, daß man mir allzuunvernünftig glauben können, solche zu versprechen. Ich mache mir selber ein unverbrüchliches und absolutes Gesetze, meine Parole zu halten, wenn ich es kan. In Vollziehung des gethanen Versprechens, kan mir leicht ein Schade wiederfahren, welchen vorher nicht sehen können, und daß nicht von mir zu glauben, wie in meinem Versprechen die Meynung gehabt, mich solchem auszusetzen. Verspreche ich aber nicht so viel, als man von mir verlangt, so kan mit Vergnügen mehr thun, als man von mir gehoffet, wohl urtheilend, wie die That allezeit mehr als die blosse Worte schätzbar.

3. Ma-

2. Maxime.

Was leicht ist zu versprechen, ist oft leicht, es nicht zu halten.

Weil die Versprechungen, die man leicht thut, mehrentheils ohne Betrachtung, dessen was man kan, und was man soll, geschehen; oder man hat sie so leichtsinnig gethan, daß man sie alsobald vergißt. Man bricht sein Wort nicht mit Leichtsinnigkeit, wenn man es nicht mit Ubereilung gegeben. Ich wil lieber weniger versprechen, als man verlangt, als weniger thun, als ich versprochen. Dahero sage gern mit dem Montagne: **In der Beobachtung meines Versprechens, bin so gar bis auf den Aberglauben** delicat; **und versprechе in allen Gelegenheiten lieber eine Sache ungewiß, und mit Bedingung. Man bindet mich leichter und mit wenigern Recht durch einen** Notarium, **und durch alle andere** Cautelen **und Vorsichten, als durch mein gegebenes Wort; So sehr genau und** scrupuleus **bin ich in dessen Vollziehung.** Also verspricht man nicht etwas leichtsinnig, wenn man sich eine strenge Schuldigkeit aus dem macht, sein Versprechen zu halten.

3. Maxime.

Man verspricht oft allein aus Hoffnung, und hält es hernach aus Furcht.

Auf diejenige Parole, die die Hoffnung allein veranlasset, mir zu geben, mache mir im vor-

aus wenige Rechnung, nicht zweifelnd, daß, so man nicht bekömmt, was man gehofft, so wird man mir auch nicht gewähren können, was man mir versprochen, denn eben die Hoffnung, welche den Versprecher betriegen kan, kan auch denjenigen betriegen, dem was versprochen. Ein gleiches urtheile von demjenigen, der nur etwas aus Furcht versprochen, das ist, so bald die Furcht verschwunden, so steht das Versprechen auch in seinem Wehrt nicht mehr. Also halte alle diese Promessen vor sehr Bedingungsweise, und setze kein mehrer Vertrauen darauf, als ich die Erfüllung der Condition glauben kan; Und richte dannenhero mein Vertrauen nach der Bewegungs-Ursache des Versprechens ein.

4. Maxime.

Man erwirbt sich mehr Dienst und Nutzbarkeit im Versprechen, als in Haltung seines Versprechens.

Aus dieser Ursach lassen diejenigen, die uns nichts gutes, als in der Absicht ihres eigenen Interesse, thun, lange Zeit auf sich warten, ehe sie ihr Versprechen erfüllen; denn sie wissen, daß, wie die Leute so viel Kaltsinnigkeit vor dasjenige haben, so sie erlanget, als sie Eifer bezeugen, um es zu erlangen, die unabläßige Dienst-Bezeugungen gegen diejenigen, von welchen sie eine Wolthat hoffen, alsobald aufhören, wenn sie mit der Hoffnung nach dieser Wolthat sich nicht mehr qvälen dürffen. Ja ein scharffsinniger durchdringender Mensch, und der

die Sachen zu nehmen weiß, wie sie sind, begehret nichts beständiges in dergleichen Dienst-Erweisungen; Dahero ist vergebens, daß man ihm viel Versicherung thut, wenn er jenes oder dieses vollzogen: denn er gläubt sie nicht so gründlich, daß sie solten beständig seyn. Diese contraire Würckung der gethanen Promessen setzt mich in gar keine Verwunderung: denn es ist eine Handelschaft eines gleichmäßigen Interesse, bey welchem derjenige, dem man was verspricht, sich so viel Recht zu haben einbildet, als der was zusaget. Dieser Eigennutz benimmt den edelsten Tugenden ihre Kraft, und macht uns in deren Ausübungen nachläßig. Ohne denselben würde man mehr aus Großmuht versprechen; und ohne denselben würde man die uns geleistete Wohlthat mit mehrer Erkänntlichkeit ansehen.

Das XIIX. Capitel.

Von den Eigenschafften eines Zeitungs-Trägers.

I. Maxime.

Aus eines mit einem Vor-Urtheil eingenommenen Zeitungs-Trägers Munde gehet die Wahrheit niemals, als aus Zufall.

Ein vorher eingenommener Zeitungs-Träger saget nichts, als was mit seinem Vor-Urtheil überein kommt, weil er nichts glau-

ben wil, als was dieses Vor-Urtheil gebilliget; Also geschieht es nur aus Zufall, was er glaubt, und was er wahr redet; Denn er glaubet und redet nicht eben allezeit falsch, weil die Parthey, der er gewogen, leicht einmal glücklich seyn, und ihm also Materie zu seiner Leichtgläubigkeit und Erzählung geben kan. Jedoch ein Zeitungs-Träger ist eben nicht allezeit vor die und jene Parthey paßionirt oder eingenommen, sondern gemeiniglich vor denjenigen, welcher die Quelle seiner Zeitungen ist; auf diesen gründet er alle seine Sachen als infallibel; Er setzt sich dafür zum Bürgen ein: und behauptet solche mit so grosser Gewißheit, als ob er einer von den Haupt-Urhebern der Begebenheiten gewesen, die man ihm erzehlet. Es ist eine eigensinnige Einbildung bey den Menschen, nicht vor so leichtgläubig angesehen zu werden, und sich betriegen zu lassen. Inzwischen nimmt dieser eingenommene Zeitungs-Träger viele andere wieder ein, dergestalt, daß durch diese Handelschaft mit Vorurtheilen sich eine Menge von Zeitungen ausbreiten, die man vor gewiß ausgiebt, ohne einen andern Beweißthum von ihrer Gewißheit zu haben, als daß man sie entweder lesen oder erzehlen hören.

2. Maxime.

Ein Zeitungs-Träger, ob er gleich aus gewissen Begebenheiten keinen andern Nutzen oder Part hat, als daß er sie erzehlet, so unterlässt er doch nicht, sich in dessen

dessen Ausrichtung gleichsam ein Amt auf den Hals zu laden.

Dahero nimmt er so viel Vergnügen, was zu erzehlen, und so viel Halsstarrigkeit, zu behaupten, was er gesagt. Da ist keiner in seinem Hause, den dieser Paßionirte nicht von der Gefahr unterrichtet, welchen der Ausgang dieses oder jenes Krieges haben wird, und sein Gemüht ist weit mehr damit beschäftiget, als ein Soldat, der sein Leben und sein Blut darinnen aufsetzet. Inzwischen da er sich, ungeacht seines Eifers, was zu erzehlen, zu der Nohtwendigkeit gebracht siehet, nichts neues sagen zu können, was der Verwunderung, der Hochachtung, oder eines Beyfalls würdig, so setzet er sich durch die Einbildung in die Stelle der Generale, der Minister, ja gar der Fürsten, um durch seine Raisonnements die zaghaften Unternehmungen, die unverständigen Vollführungen, und die unbillige Absichten zu rechtfertigen; Und indem er solche approbiret, so schliesst er, man könte nicht besser thun, weil er glaubt, man müsse also thun. Mißbilliget er solches aber, so schmeichelt er sich, daß wenn er seine Rathschläge darzu geben soll, man würde glücklicher gewesen seyn, weil er es anders auszurichten würde gerahten haben; Und dieses ist die gewöhnliche Reit-Schule des Vor-Urtheils, oder einer Speculation, die niemals mit der Praxi begleitet.

3. Maxime.

Einem Zeitungs-Träger von Profession gefal-

gefallen so wol gute als schlimme Zeitungen.

Ein Zeitungs-Träger von Profession ist wie ein Handels-Mann, der aus Furcht, seine Handelschaft und seinen Credit zu verlieren, lieber schlimme Waaren verkaufft, wenn er keine gute hat, als gantz und gar nichts zu verkauffen. Ein Zeitungs-Träger ohne Zeitung würde zu der Nohtwendigkeit gebracht werden, ein sehr betrübtes und verdrießliches Leben zu führen, weil er keine andere Beschäfftigung hat. Denn Zeitungen zu hören, und davon zu reden, ist sein Handwerck, ist seine Handelschaft, ist sein Amt, ist sein Ehren-Stand, und alles mit einander; Und wie wir alle Tage sehen, daß ein jeder die Pflicht seines Amts erfüllet, ob wol die Verwaltungen manchem verdrießlich sind; also kan ein Zeitungs-Träger seine Zeitungen an den Mann bringen, ohne um den Verdruß bekümmert zu seyn, welchen sie nach sich ziehen. Die Betrübniß, welche gemeiniglich auf schlimme Zeitungen folget, hindert ihn nicht, solche mit gutem Hertzen aufzunehmen, oder wieder auszugeben. Immittelst bin ich gantz anders gesinnet, und dringe mich um schlimme Zeitungen nicht, weil sie geschwind genug kommen; denn so viel Tage, als man solche nicht weiß, so viel unglückselige Tage vermeidet man.

4. Maxime.

In der Zeit, da ein Zeitungs-Träger in der Einbildung Staats-Affairen einrich-

richtet, so richtet er gemeiniglich in der That die Seinigen sehr übel ein.

Hierinnen ist man einem Frauenzimmer gleich, das unaufhörlich mit Romanen-Lesen beschäfftiget; denn wie solches ihren Kopf mit nichts als Abbildungen von Pallästen, deren Pracht ihr bezaubrend vorkömmt, mit Liebes-Begebenheiten, deren Verwirrungen durch die immer-währende Verknüpffung ihre Admiration nach sich ziehet, und mit Printzen angefüllet hat, bey denen Liebe, Zärtlichkeit, Treue, Gefälligkeiten und alle Ergebenheit gegen diejenigen anzutreffen, die sie lieben, so kan eine solche Romanische Frau, wenn sie wieder zu sich selber kommt, die Einfalt ihres Hauses weder vertragen, weder die verdrießliche Erzehlung ihrer wenigen Haußgenossen unterhalten, noch einen Mann mit Vergnügen ansehen, der, an statt daß er gegen ihr die Sprache eines rasend verliebten Printzen reden solte, ihr oft nichts anders als Verachtung, oder zum wenigsten fast alle Tage viel Gleichgültigkeit, oder zum höchsten eine Freundschaft blicken lässt, die die Vernunft regieret, und die Gewohnheit unterhält; Kurtz, alles, was er nicht vom Lieben redet, scheinet nichts als ihren Haß zu verdienen. Und auf diese Art ist auch unser Zeitungs-Träger beschaffen; denn indem er gantz beschäftiget, mit seinen Gedancken Staaten, Königreiche und Kayserthümer durchzulauffen; über hohe Gesandschaften, Staats-Handlungen, Tractaten, und andere politische Materien zu urtheilen; ja, indem er sich in der

Ein-

Einbildung mit Fürsten, Generalen und Ministern unterredet, wie kan es ihm ein Vergnügen seyn, in sich selber zu gehen, sich biß auf die Kleinigkeiten in seiner sparsamen Haußhaltung zu erniedrigen, mit seiner Frauen und seinen Kindern umzugehen; und endlich auf einen bessern Stand zu dencken, als in welchem er sich befindet, da er von dem Glück der grösten Staaten sein eigenes machet, und mit Königen und Kaysern zugleich Glück und Unglück theilet; Ja in Ansehung dieser eingebildeten Theilung verthut er in der That, was er besitzet, und um die Zeitungen aus unterschiedenen Landen zu unterhalten, und sich dadurch in dem Neusten zu unterrichten, geräht er in seinem eigenen Lande in einen sehr erbärmlichen Zustand.

Das XIX. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der gern etwas erzehlet.

I. Maxime.

Derjenige, so was erzehlet, ist oft entweder ein Plauder-Matz, oder ein Verläumder.

In Erwegung des Hasses, welchen Erzehlungen oft erwecken, der Streitigkeiten, die solche verursachen, und der Uneinigkeiten, die sie unterhalten, urtheilet man, daß diejenigen, die solche vorbringen, entweder durch einen allzu-

grossen

grossen Trieb plaudern, oder durch eine ungemeine Begierde zu schaden und zu verläumden darzu gereizet worden. Und man muß in der That entweder das Reden sehr lieben, um sich ohne Nohtwendigkeit, ohne Ansehen, und sonder Ordre in fremde Sachen zu mischen; oder einen grossen Gefallen an der Unordnung haben, und ein Handwerck daraus machen, solche so gern anzurichten. Diese Beschäfftigung ist einem ehrlichen Mann so unanständig, als ich Mühe habe, mich zu entschliessen, auch so gar verpflichtete Sachen zu erzehlen, aus Furcht, man möchte mich auch vermögend halten, schlimme und nachtheilige vorzubringen. Durch allzugrossen Eifer vor eines andern Sachen, kan man seinen eigenen Schaden zufügen, und ob man gleich bescheiden, inzwischen dennoch in denen Gedancken anderer, die uns nicht anzuhören Interesse haben, vor einen Plauderer gelten; ja man kan Wahrheiten sagen, die weit verdrießlicher aufgenommen werden, als würckliche Lügen. Indessen soll man sich das Reden nicht verbieten lassen, wenn es die Billigkeit ausdrücklich erfodert: Nur richte man es solchergestalt ein, daß das Ubel, so sich irgends darunter befindet, allein von der üblen Beschaffenheit desjenigen, der es höret, und nicht von der Aufrichtigkeit dessen herrühret, der redet.

2. Maxime.

Man gebe denen, die von Erzehlungen ein Handwerck machen, ja keinen leichten Zutritt bey sich.

Wenn

Wenn man diejenigen gern anhöret, die immer was neues zu erzehlen haben, so setzet man sich der Discretion der boßhaftesten Gemühter aus, die unsere Ruhe unaufhörlich werden stöhren wollen: wir schliessen aller Versöhnung gleichsam die Thüre zu, die wir vielleicht mit unsern Feinden wünschen: wir setzen uns so gar in Gefahr, mit solchen Freunden zu brechen, deren lang probirte Treue uns allezeit aufrichtig und unverbrüchlich geschienen. Kurtz, indem man alle Erzehlungen gerne anhöret, so können wir leicht in die Gewohnheit gerahten, auch selber dies schlimme Handwerck zu treiben. Um mir nun die Zeitungs-Träger und Ohrenbläser vom Halse zu schaffen, habe mich eines Mittels bedienet, das mir ziemlich geglücket; Daß, so ich nicht vorbey kan, sie anzuhören, so gebe ihnen zum wenigsten zu erkennen, wie ich dieses, was sie mir sagen, nicht anders glaube, als biß sie mir solches mit der Person selber behauptet, von welcher sie mir was ungleiches hinterbringen.

3. Maxime.

Dergleichen Erzehlungen zu glauben, muß man noch weniger geneigt seyn, als solche anzuhören.

Die Würckungen von allen falschen Anbringen, sind nicht gefährlich, als wenn man ihnen Glauben beymisset: Denn wenn man versichert wäre, alles anzuhören, ohne zu glauben, so würde diese Aufmercksamkeit zum höchsten ein Zeit-Vertreib seyn,

seyn, dessen Gleichgültigkeit keine Unruhe des Gemühts in uns erwecken könne. Um nun alle Erzehlungen gleichgültig anzuhören, und mich weder durch Kunst-Stücke, noch durch Einfalt betriegen zu lassen, so untersuch ich aller derjenigen Sitten, Naturell oder Gemühts-Art, ihren Verstand, um zu sehen, ob sie nicht andere aus Boßheit zu schwärtzen suchen, ob sie nicht aus Eigennutz meine Leichtgläubigkeit zu gewinnen sich bemühen; ob sie nicht die Rache zu allen verleitet; ob sie nicht vergrössern, was sie sagen, um es desto wichtiger zu machen, damit es nicht scheine, als ob sie sich mit Kleinigkeiten behelffen müsten; ob sie aus Eifersucht, aus Neid, oder wegen einer andern übeln Ursache nicht von dem Gemühte sind, alle Sachen niemals anders als im schlimmen Verstande zu nehmen; Und endlich, wenn dieses alles nicht ist, ob, da sie vielleicht sonder Nachdencken und Verstand, sie nicht alles sonder Unterscheid zusammen raffen, was sie sagen hören, und einfältig untereinander mischen, was sie zusammen raffen. Allein, wie es sehr schwer, eine solche Untersuchung mit gnugsamer Vorsicht zu thun, um sich mit der verlangten Erkänntniß schmeicheln zu können, so fasse niemals ein vollkommenes Urtheil über das ab, was man mir hinterbringt. Absonderlich aber nehme in Betrachtung meiner Freunde alle diese Behutsamkeit, Regeln und Vorsicht in acht. Denn wäre es wol billig, daß ich so leichtsinnig einen Freund verdammte, an dem ich niemals etwas auszusetzen gehabt? man erzehlet mir etwas, so mich bewegen könte, diesem Freund übel zu wollen,

len, so ferne nicht die Vorsicht beobachtete, so die Freundschafft, ja so gar die blosse Leutseligkeit von mir fordert. Denn wo ich einen Proceß wegen einer schlechten Summe Geldes führe, so muß ich mich unverwerflicher Zeugen bedienen: ja ich glaube ihr Zeugniß nicht einmal, wenn sie solches nicht den Rechten gemäß beschworen haben; anbey muß dem Gegentheil Zeit genug lassen, um sich in allen genugsam zu unterrichten, damit die Sache billig und aus dem Grunde entschieden werde. Und wie! ich wolte so grausam, so unbillig, so ungerecht, und so unvernünftig seyn, meinen Freund auf die erste nachtheilige Erzehlung zu verdammen, und mein Urtheil nicht so lange auszustellen, bis ich in der Sache genugsam unterrichtet? Ja, in dem Fall wäre ich gewiß viel rasender, als billig und scharfsinnig. Aber ach! wie viel Leute würden wir von allen Verdacht frey zehlen, so wir weniger paßionirt als vernünftig wären.

Das XX. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der uns einen Rath giebt.

1. Maxime.

Das allerbeste bey einem Rath ist, daß er zu gelegener Zeit gegeben werde.

Einem einen Rath zu geben, da er noch in der Hitze seiner wütenden Passion, und von der

der Hefftigkeit seiner Gemüths-Bewegungen annoch übereilet und gefesselt ist; jemanden einen Rath zu geben, der, indem er mit Geschäfften, die ihn anderwerts wohin ruffen, überhäuffet, sich nicht Zeit genug nehmen kan, mit einer so ernsthafften Aufmercksamkeit die Sache anzuhören, als sie erfodert: Einem einen Raht zu geben, wenn der Karn schon im Dreck geschoben, und ihn heraus zu führen mehr Schaden verursachet, als ihm der Raht nützen kan; Einem einen Raht in Gegenwart solcher Leute zu geben, die er weiß, daß sie sich ein Vergnügen machen, seine Conduite zu tadeln; ja solcher Leute, die er hasset, oder die ihm vielleicht eben den Raht schon gegeben, und welchen er nicht hat folgen wollen. Einem einen Raht zu geben, bey dem man einen Neid, eine Eifersucht, oder einen Widerwillen gegen uns erwecket, und von dem man bereits gnugsam versichert, wie sehr man in seiner üblen Meynung und Verachtung stehe. Kurtz, alle diese und dergleichen Rahtschläge sind sehr gefährlich, weil sie zu einer ungelegenen Zeit gegeben werden. Denn man darf niemals rahten, als in der gewissen Hoffnung, man werde uns folgen; dannenhero muß man sich im Rahten in acht nehmen, wenn die Umstände so bewandt, daß sie die Wirckung verhindern können. Alles, was ausser seinem Ort ist, ist auch ausser dem Stand, zu gefallen; und wird also allezeit übel aufgenommen, und noch übler gefolget.

2. Maxime.

Der allerbeste und aufrichtigste Rath, und dem man am liebsten folget, ist derjenige, welchen man ohne Eigennutz gegeben zu haben, scheinet.

Indem man einen Rath ohne Eigennutz giebet, so muß man ihn sonder Absicht geben, seiner Eitelkeit, noch seiner Eigen-Liebe zu schmeicheln, noch auch damit gleichsam zu seinem Interesse zu handeln; man muß ihn geben, wenn man ihn fordert, wenn man glaubet, daß man ihn nicht allein wünschet, sondern auch wohl aufnehmen werde; man muß nicht anders, als einen Rath geben, der keiner Freyheit Gewalt anthut, und also keine Nothwendigkeit ihm zu folgen auferleget; ja sonder daß man einen Befehl, ein Gebot und ein Gesetz zu geben scheinet, so man zu brechen sich nicht unterstehen dürfte. Kurtz, einem rathen, ist, jemanden in einer Sache Licht geben, dessen er sich könne und möge bedienen, um dadurch seinen eigenen Vortheil zu befördern. Und eben dieses verlanget derjenige, dem man rahten will, allezeit von dem, der ihm rahtet. So man nun einen Raht von mir begehret, oder so ich einen zu geben durchaus verbunden bin, ohne daß man mich darum fraget, so gebe ihn endlich, verlange aber keineswegen, daraus ein Gesetz zu machen: Sondern vergönne gar gerne die Freyheit, ihn zu examiniren, und entweder zu verwerffen, oder ihm zu folgen; dahero eigene mir gleichsam durch einen vollkommenen Verstand keine vollkommene Autorität zu, denn ich

rahte und befehle nicht; ich rahte von aufrichtigen Hertzen wie ich dencke, ohne mir einzubilden, daß man nicht besser als ich dencken könne. Eine Weißheit ist, alle Rathschläge anzuhören; allein es ist nicht allezeit eine, solchen zu folgen: und aus diesen Ursachen nehme gar nicht übel, wenn man den meinigen nicht nachlebet. Ich habe eben keinen so ungemeinen Appetit zu rathen, indem ich weiß, daß weit gefehlet, daß man von einer Nachricht, die man nicht verlangt, profitiren soll, man sich selten derjenigen bedienet, die man doch begehret. Mein eintziger Wunsch dabey ist, denenjenigen einen Nutzen oder Vergnügen zu schaffen, welchen ich einen Raht mittheile, nicht aber ihnen darzuthun, daß ich daraus mehr Vortheil und Vergnügen als sie empfinde. Indem nun andere unterrichte, so suche mich selber in der Maxime zu befestigen, daß, indem man andern die Tugend rahtet, man die Gründe vermehret, die man, selbige zu practiciren, hat. Ich rede hier nicht, jemanden zu schönen Worten, sondern zur Ausübung derselben zu bewegen. Dieses ist alle der Antheil, welcher meinen Verstand Rahtschläge zu geben beweget. Dahero übereile mich nicht, wenn man einen Raht von mir begehret; sondern lasse eine genaue Untersuchung und ernsthaffte Aufmercksamkeit voran gehen. Denn allzugeschwind einem einen Raht geben, bezeichnet oft einen Verstand, der, indem er nicht weit siehet, und alle unterschiedene Absichten einer Sache von einander sondert, alsofort etwas gewisses und vielmals ungleiches schliesset. Allein, wohl zu rahten, muß man vorhero die Sache

aus dem Grunde verstehen, und auch desjenigen Vermögen gründlich erkennen, der ihn ausführen soll. Wenn mich also unumgänglich verbunden erachte, einem Grössern, als ich bin, einen Raht zu geben, so thue, als ob ich ihm nicht etwas rahten, sondern nur erinnern wolte, was er vergessen, indem versichert bin, daß bey grossen Leuten sehr übel aufgenommen wird, wenn man geschickter, als sie, seyn will; und daß viele keinen Raht nicht ehe fordern, als wenn sie jemanden übels zu thun, oder was verhaßtes auszurichten sich entschlossen, damit alle der Haß der Mißvergnügten auf dem Rahtgeber ausfallen möge.

3. Maxime.

Man muß klug seyn, oder in Ermangelung dessen diejenige um Raht fragen, die es sind.

Man muß sich selber ohne Heucheley recht thun, und sich nicht vor so weise halten, als ob man sich allezeit durch sein eigenes Licht des Verstandes, und nicht durch fremdes in allen Dingen wohl aufführen könne. Mit welcher Geschicklichkeit wir uns auch schmeicheln, so müssen wir doch durch die Betrachtung unserer eigenen Erfahrung bekennen, daß es uns oft nicht müglich mit klaren Augen zu sehen, weil uns unsere Begierden verblenden, noch den geraden Weg zu gehen, weil uns selbige auf Abwege leiten, noch wohl zu urtheilen, weil uns selbige aller Vernunfft berauben. Und warum sollen wir

also die Meynung derjenigen verwerffen, die, indem sie nicht in gleichem Stande unordentlicher Begierden, ihre Geschicklichkeit und ihre Erkänntniß weit besser brauchen können. Denn so wir die Vollkommenheit wahrhafftig suchen, was liegt daran, ob wir solche durch uns oder durch andere erlangen, wenn wir sie nur finden? Allein, lasset uns diese Vollkommenheit suchen! Man hat viel Ursache daran zu zweifeln, so man auf denjenigen siehet, der einen Rath verlanget, und auf den, welcher ihn giebet. Und gewiß, lasset uns einen Menschen, der um Rath fragen will, und einen, der solchen zu geben sich gefaßt machet, ein wenig untersuchen. Der erste kommt mit einer so ehrerbietigen Ergebenheit, daß er alles dasjenige, was man ihm sagen werde, ohne eintzigen Widerwillen anzunehmen scheinet; Denn er saget, von dessen klugen Unterricht zu profitiren, und seine Conduite in der oder jener Sache darnach einzurichten, indem er sich selber nicht geschickt genug hierinnen befände. Inzwischen, so man in sein Innerstes sehen könte, würde man erkennen, daß er mit keinem andern Absehen komme, als seinen bereits gefaßten Schluß billigen zu lassen, und denjenigen, den er um Raht fraget, auf einige Manier gleichsam zum Bürgen und Gewehrsmann des Ausschlages zu setzen. Der andere, nemlich derjenige, der rahtet, bezahlet alsofort das Vertrauen seines Freundes mit Versicherung eines starcken, aufrichtigen und unintereßirten Eifers; allein dieser Eifer entspringet aus einem gantz andern Grunde, weil er seinen Raht nur nach seinem eigenen Vortheil einrichtet.

Und kurtz, nach vielen Grübeln in der Sache, nach unterschiedlichen Einwürffen, urtheilet man, daß der allerangenehmste Raht, so man einem andern nach seinem Wunsche geben könne, sey, ihm rahten, dasjenige zu thun, was ihm beliebet. So gehet es gemeiniglich mit Rathschlägen: Man fodert sie, und man giebt sie; allein sie sind übel aufgenommen, und also folget man ihnen auch schlecht. Ich bemühe mich durch meine Aufführung eine Ausnahme in dieser fast allzugemeinen Regul zu machen, das ist: ich fordere aus aufrichtigem Hertzen Rathschläge, solche höre mit Aufmercksamkeit, und nehme sie mit höflicher Erkänntlichkeit an; ich untersuche sie ohne Vor-Urtheil weder meiner noch anderer wegen; und mache mir eine Pflicht der Treue daraus, denselbigen nachzuleben, wenn nach allen diesen Vorsichten ich überzeuget bin, daß sie mir zuträglich.

Das XXI. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der Verweise giebt.

1. Maxime.

Man tadele die Schwachheiten gern und willfährig, die leichten mit Einfalt, die halsstarrigen mit ansehnlicher Ernsthaftigkeit, und beyde mit Verstand und Vorsichtigkeit.

In

In Verweisen muß man kein ander Absehen haben, als jemanden dadurch besser und vernünfftiger zu machen; dahero muß man alle paßionirte Bewegungen oder Begierden von sich entfernen, um nichts anders, als die Vernunfft zu hören. Denn wir können andere durch nichts anders vernünfftig machen, als wenn wir unsere Vernunfft deßwegen zu Rahte ziehen. Der einen Verweiß empfangen soll, ist schon an sich selber sattsam geneigt, andern heilsamen Nachrichten zu widerstehen, ohne daß man ihn auch darinn stärcket, wenn man ihn vielleicht Bewegungs-Gründe und der Wahrheit und dem Rechte, so er in dieser Nachricht zu finden meynet, zuwiderlauffende Sachen sehen lässet. Vielmehr müssen wir seiner Schwachheit und seines Vor-Urtheils schonen, seine Aufmercksamkeit aber und sein Vertrauen wohl gebrauchen. Indem wir ihm Erinnerungen geben, müssen wir alle Sachen dergestalt einrichten, daß, so er keinen Nutzen daraus ziehet, es wäre mehr sein als unser Fehler. Wollen wir seine Aufführung verbessern, so müssen wir keine Ursache geben, unsere Correction oder Verbesserung selber zu verbessern; Um nun nicht in diesen Fehler zu gerahten, da ich andern einen Verweiß gebe, so nehme ich folgende Vorsichte bey ihm in acht:

1. So betrachte, ob es meine Pflicht, denjenigen zu tadeln, den ich Tadlungs-würdig schätze, und indem ich mich dieser Pflicht befreye, ob ich alsdann mehr als andere, denen ich solches Amt überlassen, oder darzu Ordre geben könne, zu seinen Gefallen

und Besten ausrichten werde, welche beyde Stücke vornehmlich meine Absicht seyn sollen.

2. So bemühe mich, so viel als müglich, demjenigen, welchem einen Verweiß geben will, an mir selber nichts sehen zu lassen, welches den Wehrt meiner guten Erinnerung über den Hauffen zu werffen vermöge. Denn wie kan er dasjenige, so ich ihm sage, zu glauben geneigt seyn, da er mich dasjenige thun siehet, was er thut?

3. Andere suche mit solcher Manier zu bessern, als mich selber bessere; das ist, ich schone ihrer Ehre mit eben der Vorsicht, als ich meiner will geschonet wissen. Monsieur Kollvatour oder Cyprianus von Nohtenberg, ist wegen seines ungeheuren Liebes-Wurms in öffentlicher Gesellschafft so vielmals durchgehechelt und ausgelachet worden, daß ihm endlich alle Verweise deswegen keine Schaam mehr erwecken: So gewiß ist es, daß die Correction oder das Verbessern vielmals mehr Böses als Gutes anrichtet, wenn solches nicht mit Klugheit geschiehet.

4. Madame R. höret von Hertzen gerne meine Erinnerungen an, weil sie weiß, daß ich sie auch lobe, wenn sie es verdienet; sie ist, und zwar mit Vernunfft, überzeuget, daß, indem sie von Hertzen gerne lobe, ich sie nicht anders als mit Widerwillen tadele, und daß ich sie in gewissen Stücken mehr zu bessern als zu strafen oder zu beschuldigen suche.

5. Ein wenig Lob, ehe man einen Verweiß giebet, schmeichelt sich unvergleichlich in das Gemüht ein. Wann ich zu Monsieur N. sage, daß er von Natur ein aufrichtiges und redliches Gemüthe habe,

so ich kenne; und, indem ich ihn alsdenn mit Billigkeit tadele, ihm zu erkennen gebe, daß ich es entweder seiner Unwissenheit, oder einem bösen Exempel zuschreiben müsse, so ihn auszuschweiffen verleitet: so deucht mich, daß er meiner Meynung sattsam Beyfall giebt, um auch dasjenige zu thun, was durch meine Erinnerung von ihm verlange. Wenn ich demjenigen, dem einen Verweiß gebe, seine löbliche Thaten vorstelle, so flösse ihm unvermerckt desto grössern Widerwillen für diejenigen ein, weßwegen ihn tadele.

6. In dergleichen Erinnerungen vermeide alles dasjenige, was irgends einen Schertz, einer Kurtzweil oder einer Beschimpffung nahe kömmt; denn alles dieses erwecket einen Verdruß, und bringt in dem Gemühte nichts als Widerwillen zuwege.

7. Meine Freunde tadle lieber im glückseligen Stande, als im unglücklichen; jene haben es mehr nöhtig; Allein die Widerwärtigkeit führet gemeiniglich die Besserung wie die Strafe mit sich: Ja ein Verweiß scheinet grausam, wenn man ihn anders zu der Zeit giebt, da sie von Unglück unterdrückt sind.

8. Verweise an einer Tafel geschehen durchaus nicht an ihrem rechten Ort, denn sie führen was ernsthafftes bey sich, so sich durchaus nicht bey Leuten schickt, die gemeiniglich zum Vergnügen versammlet sind.

9. So ich meinen Freund zwar billig aber öffentlich tadeln sehe, so verwerffe ich solchen öffentlichen Verweiß, und lasse nicht zu, ihm einen geheimen zu geben.

10. Ich

10. Ich hüte mich, einen Mann in Gegenwart seiner Frauen, eine Frau in Gegenwart ihres Mannes, einen Vater vor seinen Kindern, und einen Herren vor seinem Gesinde zu tadeln; Die Ursache davon zu begreiffen ist leicht.

11. Wegen leichter Fehler gebe selten einen Verweiß, und zwar deßwegen, damit mein Erinnern mit desto grössern Nachdruck aufgenommen wird, wenn es wegen wichtiger Sachen geschiehet.

12. Indem ich jemanden seine Fehler tadele, so verrichte solches mit so grosser Mäßig- und Gelindigkeit, als es müglich: Allein, ich bin hefftig eifrig und nachdrücklich, wenn es wegen eines Fehlers geschiehet, den man noch begehen will.

13. Allzugrosse Strenge in tadeln hat öfters die schädliche Würckung, und erschrecket dergestalt, daß diejenige, die wegen begangener Fehler strafwürdig sind, alle Kunst-Stücke hervor suchen, sie wohl zu verbergen, und auf die Art unheilbar zu machen. Die allerschärffste Bezüchtigung, die ich der Madame R. geben könte, war, ihr in meinem Gesicht eine Traurigkeit wegen der Känntniß lesen zu lassen, die ich von ihrem Fehler hatte. Mein Stillschweigen bey dieser Gelegenheit führet alle Krafft der Worte bey sich, die man in den stärcksten Erinnerungen geben kan.

14. Endlich, wenn ich einen Verweiß gebe, so bin sorgfältig, die Fehler der Nachläßigkeit, der Unwissenheit, der Wachtsamkeit, und der Boßheit zu unterscheiden. Dieser Unterscheid ist nohtwendig, den Verweiß einzurichten, wie es erfodert wird.

2. Ma-

2. Maxime.

Die am meisten verdienen gelobt zu werden, nehmen am liebsten Verweiß an.

Keine nehmen Verweise geneigter an, als die des Lobes am würdigsten; Sie lieben die Vollkommenheit; also verdienen sie, gelobt zu werden. Sie finden in denen Verweisen, die man ihnen giebet, die Mittel, um dasjenige zu erlangen, was sie lieben; dahero nehmen sie nicht übel auf, gebessert zu werden.

1. Es ist mir nicht genug, meine Fehler zu erkennen, denn ich will mir auch keinen eintzigen zu gute halten; allein man wird niemals zur Vollkommenheit gelangen, wenn man ein Nachsehen der Fehler hat, die uns davon entfernen. Im Gegentheil, so ich mir meine Fehler vergebe, so werde denen nicht vergeben, die mich deßwegen tadeln.

2. Erkenne ich meine Fehler, so gestehe ich aufrichtig, wie ich unrecht habe: solche aber erkenne gar leicht, weilen mich vor schuldig und sehr fähig achte, welche zu begehen. Wer so verwegen gewesen, eine schlimme That auszuüben, muß auch so gedultig seyn, um einen Verweiß deßwegen zu leiden.

3. Monsieur N. sagte mir, wie ich einen Fehler hätte; nun glaubte mehr, als er mir sagte, weiln mich die Erfahrung gelehrt, daß man in dergleichen Erinnerung gemeiniglich die Zärtlichkeit und Eigen-Liebe desjenigen schonet, dem man sie giebet.

4. Viel lieber meyde derjenigen Gesellschafft, die mir schmeicheln, als die mich zu bessern suchen; weil jene

jene mich mir selber gantz anders vorstellen, als ich bin; an statt daß diese, indem sie mir zur Erkänntniß meiner selbst helffen; mir auch darzu helffen werden, was ich zu seyn wünsche. Je mehr man vernünfftige Besserungen liebet, je mehr setzt man sich in den Stand, einen Ruhm zu verdienen: und je mehr man die Schmeichler fliehet, die uns loben, je weniger meidet man Freunde, die uns etwas verweisen.

5. Die Freyheit, mir meine Fehler zu tadeln, gebe durch die Willfährigkeit, mit welcher die Verweise annehme. Endlich tadele und strafe mich so oft, daß gantz nicht übel empfinde, von andern getadelt und gestrafft zu werden.

Das XXII. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der andere unterrichtet.

I. Maxime.

Man unterrichte sich selber wohl, ehe man andere unterrichtet.

Unterrichten ist, einen lehren, was er nicht weiß, dannenhero man sich selber in demjenigen fest setzen muß, was einem andern unwissend. Diese Unwissenheit, die man in demjenigen urtheilet, der den Unterricht annimmt, erfodert viel Geschicklichkeit in dem, der ihn giebt: Denn man muß seinen Verstand, wenn er irgends hart

ist, gleichsam gelinder machen, um ihn einem andern beyzubringen; man muß ihn wissen zu erweitern, so er zu eng eingeschränckt, leicht, deutlich und aufmercksam, so er dunckel, verworffen und unvollkommen ist, um ihn neue Känntniß zu schaffen, seine Ausdrückungen schöner zu machen, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und allen Zweifel aufzulösen. Kurtz, man muß im Uberfluß Vorraht aller nohtwendigen Wissenschafften hierzu haben, um diese Würckungen in ihm zuwege zu bringen, und nicht erst solchen zu erlangen, warten, bis man sie nöhtig erachtet. Wenn es wenig wohl unterrichtete Leute giebt, so liegt die Schuld grossen Theils an denen, die unterrichten, als die dergleichen Vorsicht schlecht beobachten, und sich mehr begnügen, ihre Bequemlichkeit und ihre Interesse zu schmeicheln, als sich der Nutzbarkeit wegen zu bemühen, zu welcher sie die anführen sollen, die unter ihre Conduite sind. Wie viele haben in meinem Gemühte nicht bekräfftiget, was man insgemein saget: daß sich wenig Leute in ein Handwerck mischen, so sie nicht verstehen.

2. Maxime.

Um die Leute, einen Unterricht anzunehmen, geneigt zu machen, muß man vorhero ihr Gemüht und ihren Verstand gewinnen, ehe man die Schuldigkeit davor fordert.

Weil, wenn die Gemühter gewonnen, sie sich mit

mit mehrer Neigung darzu bequemen, was man von ihnen verlanget; Durch ihre Aufmercksamkeit, durch ihre Gedult, durch ihren Fleiß, und durch ihre Bemühung tragen sie so viel zu ihrem Unterricht bey, als diejenigen, von denen sie unterrichtet werden: denn nichts thut sich liebers, als was man gerne thut. Ein Ober-Herr, ein Gebieter, der gefällig ist, findet allezeit ein gutes Aufnehmen, ein gutes Gehör, und einen fertigen Gehorsam; Das Vergnügen, so man ihn zu sehen und zu hören hat, versüsset die Bitterkeit der Lehren, und erleichtert die Ubung; durch die Liebe und Hochachtung, die man vor ihn träget, erwecket er vor alle dasjenige Liebe und Hochachtung, was er saget. Wie er sich zum Meister des Gemühts und Verstandes gemacht, so thut er damit, was er will; Sein Ansehen und Gewalt scheinet ihm viel zu gelinde, als daß sie solcher widerstehen wolte; Der Gehorsam, den sie ihm erweisen, wird vielmehr durch eine dienst-fertige Sorgfalt ihrer Neigung, als durch eine knechtische Furcht seiner Gewalt zu wege gebracht; denn weil sie ihn lieben und hochachten, so düncket sie alles, was von ihn kommt, Liebens- und Hochachtungs-würdig, und also wehrt, daß sie zu solchen Glauben und Vertrauen haben. Allein, was muß man thun, um zu diesem Vortheil zu gelangen?

1. Ich betrachte den Unterricht, den ich gebe, als eine Schuldigkeit, welchen zu erfüllen, mich verbunden erachte; dahero verrichte solches mit gutem aufrichtigen Hertzen und geneigten Willen, dergestalt, daß mein Eifer, indem er denen, die von mir zu un-

terrichten in die Augen leuchtet, sie aufmuntert, ihn mit eben solcher Begierde und desto grösserer Sorgfalt anzunehmen, je mehr solchem Unterricht zu folgen, ihr eigen als meinen Nutzen, ihn zu geben. Nichts kan, wie mich deucht, mehr Neigung bey den Gemühtern machen, als ihnen durch eine aufrichtige Gleichgültigkeit zu zeigen, daß man ihre Willfährigkeit in Annehmung unserer Lehr-Sätze zu nichts, als ihren eigenen Vortheil suche.

2. Befleißige mich, die natürliche Geschicklichkeit, die Neigung, das Gemüht und die herrschende Begierde derjenigen wohl zu erkennen, welche meine Pflicht zu unterrichten und zu führen befielet. Die Känntniß der Eigenschafft desjenigen Gemühts und Geistes, so man unterweiset, ist so nohtwendig, daß offt in Ermangelung dessen unsere Unterweisung zu ihrer Wirckung nicht gelangen kan; Denn so man diese Känntniß nicht hat, so kan man dem natürlichen Talent nicht nachgehen, seinen Kräfften sich nicht gleichförmig erweisen, dasjenige genau von ihm fordern, was er vermag, und ihm dasjenige abnehmen helffen, was es zuwege zu bringen geschickt. An statt ein solch Gemüht zu gewinnen, macht man es sich zuwider, man schreckt es ab, und trifft in ihm nichts als Widerwillen an, mit dem man unaufhörlich streiten muß, und der endlich mehrentheils unüberwindlich ist. Gehet man zu geschwinde mit einem langsamen Kopff, so läßt man ihn weit hinter sich: verfähret man langsam mit einem lebhafften Geiste, so wendet er einen Theil der Zeit, den ihm unsere Langsamkeit läßt, zu gantz andern

Sachen an, als die wir ihm sagen. Tractiret man einen hochmühtigen Geist mit der Schärffe, so denckt er auf nichts, als sich durch seinen Ungehorsam wider uns aufzulehnen, weil wir ihn durch unsere allzugebieterische Manieren gantz zu erniedrigen und zu unterdrücken scheinen. Ein zaghafftes Gemüht wird man verwirrt und unruhig machen, wenn man es in steter Furcht erhält. Von einem halsstarrigen Kopff wird man nichts Gutes erlangen, wenn man ihm unaufhörlich entgegen seyn will. Einen muntern und lustigen Geist wird man unabläßig quälen, wenn man seine ansehnliche, ernsthaffte und melancholische Stimme nicht ableget. Und endlich wird man ein trauriges Gemüht zur Verzweifelung bringen, wenn man bey ihm nichts anders als verdrießliche Härtigkeit anwendet. Man muß demnach denjenigen wohl kennen, den man unterrichtet, um solches nicht vergebens zu thun; Allein um solchen wohl kennen zu lernen, so lasse man ihm zuweilen, ohne daß er unser Absehen mercke, die Freyheit, sein Innerliches zu verrahten; damit, wenn er sich nicht allezeit hinter die Verstellung verbirget, welche unsere Zucht von ihm erfordert, man aus dem, was er thut, urtheilen möge, was er zu thun geschickt.

3. Ist auch nöhtig, um die Gemühter dergestalt zu gewinnen, damit sie die ihnen aufgelegte Pflicht nachdrücklich zu erfüllen bewegt werden, ihnen in seiner eigenen Aufführung nichts sehen zu lassen, welches an der Nohtwendigkeit, ihrer Pflicht ein Genügen zu leisten, sie zuweilen veranlassen könne; denn man überzeugt sie dieser Nohtwendigkeit nicht

besser,

besser, als wenn man ihnen weiset, daß man selber davon überzeugt und eingenommen; und daher muß unser Leben nicht unsere Lehre, noch unsere Praxis unsere Sitten-Lehre übern Hauffen werffen.

Denn das, was man thut, muß nicht beschämen, was man saget; wenn man beweisen will, daß man sich von dem Zorn nicht müste übermeistern lassen, so wird es übel stehen, sich selber erzürnet aufführen. Gewiß, es ist vergebens, solche Urtheile abzufassen, wider die man nichts einwenden kan, wenn solchen die Aufführung entgegen, weil diese mehr Gewalt und Nachdruck über das Hertz, als alle Urtheile haben, um ein Gemüht zu gewinnen. Hätte man mir alsdenn nicht einzuwerffen Ursach: wie? ihr verlanget einen Beyfall von mir, wenn ihr mir die Tugend rathet, und es scheinet, daß ihr euch selber darinn keinen Beyfall gebet; wie wolt ihr mich nun überreden, wie ihr das glaubet, was ihr saget, weil euer Thun mir das Gegentheil beweiset? Habt ihr vielleicht durch eure, euren Maximen entgegen gesetzte, Aufführungen das Absehen, die Würde meines Beyfalls zu vergrössern? Allein die Unterrichtung, die Erinnerung, die Rathschläge, welche durch ein löbliches Leben unterstützet sind, und keinen eintzigen Anlaß zum Mißtrauen verstatten, zwingen, so zu sagen, unsern Vorschlägen Beyfall zu geben; oder so man noch widerstrebet, so kommt es daher, daß die gewaltsam und aufrührische Bewegungen, die unsere Begierden verursachen, die angenehme und süsse Persvasion zu begreiffen, verhindern, welche die Vernunfft giebt. Bey so gestalten Sachen muß

K 2 man

man gedultig erwarten, bis das Hertz geruhig und der Geist in seinen Verrichtungen frey ist.

4. Man wird weit gründlichern und beständigern Wachsthum in den Gemühtern derjenigen spüren, wenn man sie durch die Vernunfft führet, an statt sie durch die Furcht zaghaft zu machen. Es ist eine rechte Zucht-Ruthe der gefangenen Jugend, sagt Montagne, wenn man mit solcher Strenge redet, wie einige Lehr-Meister gegen ihre Untergebene gewohnt sind: Kömmt man, da sie in der Verrichtung ihres Amts begriffen, so höret und siehet man nichts als Schreyen und Peitschen der Kinder, und von Zorn gleichsam berauschte Lehr-Meister. Eine schöne Manier, um die Begierde zu ihren Lectionen in zärtlichen und furchtsamen Gemühtern zu erwecken, sie mit einem erschrecklichen Gesichte und mit Ruthen bewaffneten Händen hinzuzuführen! Dienet ihnen die Furcht allein zur Regul und Ordnung, so werden sie alsobald in die Unordnung ausschweiffen, als sie sich nicht mehr fürchten; und solches geschiehet gewiß nicht gar zu lange. Allein, so sie klug sind, weil sie die eintzige Vernunfft, solches zu seyn, hat überwunden, und so sie der zu Gefallen sich allein denen Unterrichtungen unterwerffen, ohne sich durch die Autorität darzu bewegen zu lassen, so kan man hoffen, daß sie eben diesen Unterrichtungen weit getreuer seyn werden, als wenn die Furcht und Erschrecken allein der Bewegungs-Grund ihres Gehorsams gewesen. Man nehme demnach, ohne äusserste Nohtwendigkeit, niemals eine verdrießliche und herrschsüchtige Manier an, welche die Kinder

zitternd

zitternd machet, als daß mehrentheils ein gezwungenes und Schulfuchsisches Wesen bey denen ist, die andere anführen sollen: denn Kinder sind von sich selber gemeiniglich furchtsam und schaamhaftig genug; Auf solche Art aber wendet man ihr Hertz von uns ab, und benimmt ihnen alles Vertrauen, ohne welchen keine Furcht in der Auferziehung zu hoffen. Vielmehr soll man sich ihnen Liebens-würdig machen, damit sie bey uns eine anständige Freyheit, und keine Furcht haben, ihre Fehler vor uns sehen zu lassen. Um nun solches zuwege zu bringen, verfahre man mit denen gelinder, die sich nicht vor uns verstellen; Uber ihre böse Neigung muß man sich weder erstaunet, noch erzürnet zeigen, sondern vielmehr Mitleyden und Gedult mit ihren Schwachheiten tragen: denn zuweilen schlägt es so unglücklich aus, daß sie die Furcht vielweniger in Zaum und eingezogen hält; und bey allen ist endlich das Vertrauen und die Aufrichtigkeit ihnen weit nützlicher, als eine strenge Gewalt.

5. So ich jemanden einen Unterricht will geben, so mache vorhero in ihm eine Begierde, solchen anzuhören, damit es zum Nutzen möge ausschlagen; dahero vermeyde alle harte und unangenehme Redens-Arten, die zu nichts anders dienen, als die Tugend verhasst zu machen, und die Ausübung derselben ohnmüglich vorzustellen. Man schreckt einen ab, wenn man ihn gar zu wohl zu thun will begierig machen, und benimmt dem die Hoffnung, dem man allzuviel Schwierigkeiten vorstellet. Es giebt viele, die die Weißheit mit so weniger Annehmlichkeit lehren, daß

man sie vor eine Sache hält, welche man mit vieler Mühe erlernen müsse, und von der man endlich wenig Nutzen habe, wenn man sie erlanget, Senec. I. 71.

6. Damit nun unser Unterricht nicht verdrießlich angehöret werde, so ist auch nöhtig, den Ausgang oder die Frucht davon zu zeigen: damit die Hoffnung zum Nutzen das Gemüht ermuntere, das durch die Arbeit zu lernen leicht könte abgeschreckt werden.

In allen seinen Bemühungen muß man sich einen Endzweck vorsetzen: Ohne diese Vorsicht wird man sich selber übel führen, weil man nicht weiß, wohin man will: Alle Leute lieben das Gehen nicht, das weder zum Zeit-Vertreib noch zum Nutzen gereichet.

7. Beobachte imgleichen, daß die Zierlichkeit die Regul und gute Ordnung nicht durch diejenige versäumet werde, die andere unterrichten, wo sie anders aufrichtig verlangen, daß ihre Instructiones nicht sonder Frucht seyn sollen. Wir wollen allezeit (und vielleicht betrügen wir uns auch nicht) entweder in der Aufmercksamkeit, in dem Verstande, oder in der Neigung dererjenigen setzen und præsupponiren, die einen Unterricht bedürffen, um die Aufmercksamkeit durch die Zierlichkeit zu erwecken; der Schwachheit des Verstandes durch die Regel zu Hülffe zu kommen, und die Neigung durch die gute Ordnung zu erwecken. Denn wenn man nichts Dunckeles in der Erklärung dessen antrifft, was man lernen muß, so legt man sich desto eher darauf, weil, wenn der Verstand nicht ermüdet wird, der Fleiß uns mehr angenehm als sauer vorkömmt. Wenn man durch die Regul geführet wird, so gehet

man, so wenig Licht man auch hat, in den vorgeschriebenen Wegen mit destoweniger Gefahr fort, sich zu verirren; Und die Ordnung bringt eine gewisse Geschicklichkeit zuwege, die den Fleiß destoweniger mühsam machet. Kurtz, wir können glauben, daß man dasjenige gemeiniglich lieber thue, was man nicht ungern gehöret.

3. Maxime.

Im Unterrichten muß man seiner so mächtig seyn, daß man sich von der Ungedult nicht bemeistern lässet.

Man trifft gemeiniglich in denenjenigen, die man unterrichtet, so viele Schwierigkeiten zu übersteigen, so viel Widersprechungen zu überwinden, und so viel schlimme Neigungen aus dem Wege zu räumen an, daß, so man nicht mit der Gedult wohl bewaffnet, man sich durch zornige Ubereilungen einnehmen lässet, die, indem sie uns der Vernunfft berauben, uns auch zugleich des Vermögens benehmen, andere vernünfftig zu machen. Wir haben gesagt, daß, wenn man unterrichtet, man sich bemühen soll, die Gemühter zu gewinnen, sich ihrer Fähigkeit gleichförmig zu erweisen, mit ihren natürlichen Neigungen behutsam zu verfahren, ihnen ein gut Exempel zu geben, eine Regul zu beobachten, einer Ordnung zu folgen, und ihnen nichts vorzulegen, so sie abschreckt: Alle diese Vorsichten werden bey ungestümen und ungedultigen Bezeugungen ohnfehlbar Fehl schlagen. Alle Ermahnungen, die

man unter solchen Troublen des Gemühts giebt, werden als so viel Beleydigungen und rachgierige Bestrafungen angesehen, die mehr aus einer wütenden und boßhafften Passion, als einer geruhigen und wohlmeynenden Raison herzukommen scheinen. Die Ursache, daß Kinder selten von Ermahnungen einen Nutzen schöpffen, kömmt daher, weil sie gewahr werden, daß sie ihre Lehr-Meister mehr strafen, weil sie ihre Fehler beschwerlich finden, und also sind sie mehr durch Passion, als mit Billigkeit gestraft. Allein mit Gedult macht man sich eines andern Gemüht so sehr Meister, als man seines eigenen ist. Ja, wenn man sich selber besitzet, so hat man so zu sagen, als schöne Gaben in seiner Hand, um damit nach seinem Gefallen durch eine kluge und weise Bescheidenheit zu verfahren, nachdem es die Gelegenheit und Nohtdurft erfodert.

4. Maxime.

Zu gleicher Zeit, da man in dem Verstand dererjenigen, die man unterrichtet, die Wissenschafft der Tugend eindrücket, so muß man in ihrer Seele die Gewohnheit abbilden, tugendhafft zu seyn.

Es ist gut, denenjenigen, die man unterrichtet, scharffsinnige Reguln zu geben, ihren Verstand mit weisen Lehr-Sätzen anzufüllen, sie durch rechtschaffene Gründe fest zu setzen, und dergleichen; Allein, noch besser ist, ihnen die Ubung von allen diesen

sen schönen Unterrichtungen zu zeigen. Es ist nicht genug, den Verstand zu erleuchten, man muß ihm auch zeigen, wie er sich des erlangten Lichts bedienen könne. Das Gedächtniß ist wie ein Magazin, oder Werck-Haus, so man mit allerhand schönen Sachen versiehet; allein, alle diese Sachen sind unnützlich, wenn sie unfruchtbar, und man sich deren nicht wie ein kluger Handelsmann bedienet, der sich nicht so sehr über den Ein- als Verkauff erfreuet. Ein verdrießlicher Reichthum, ein blosser Bücher-Reichthum; und wer nur Historien, aber nicht davon zu urtheilen, weiß, dem dienen sie mehr zum Zierrath, als zum Grund.

5. Maxime.

Die allerwohlgegründesten Unterrichtungen sind, die man auf die wahre Religion fundiret.

Weil die Religion die Quelle der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, so sind alle Unterrichtungen darauf wohl fundiret; Die Meynungen, die sie hat, sind allezeit gerecht, ihr Absehen billig, und ihre gantze Führung bestehet in der Ordnung, welche durchaus nöhtig, um zur Vollkommenheit zu gelangen. In Betrachtung dieser Vollkommenheit lehret sie uns, was wir GOTT, denen Menschen, und uns selber schuldig sind; und zeiget uns die allersichersten Mittel, alle diese Schuldigkeit zu erfüllen. Durch die Religion wird man niemals von Ausübung der Tugend wegen menschlicher Betrach-

tungen abwendig gemacht, weil sie uns unaufhörlich die Betrachtung vorstellt, die wir vor GOTT zu haben verbunden, als welcher diese Ausübung ausdrücklich befielet. Kurtz, die Religion machet uns denen Gesetzen, denen Lehr-Sätzen, denen Rathschlägen und allen Unterrichtungen beständig getreu, die zu nichts anders als zu unserer Richtschnur dienen, weil sie selber eine ewige Richtschnur ist, die nicht die geringste Unordnung vertragen kan.

Das XXIII. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, den man, oder der uns was vertrauet.

1. Maxime.

In Gesellschafft dürffen wir nichts bringen, als was uns zugehöret. Was uns durch andere vertraut wird, ist eine geheiligte Sache, die gewissenhaffte Personen niemals angreiffen.

Es ist gleichsam ein Interesse des allgemeinen Wesens, dem Menschen öffters die Pflicht vorstellen, die ihm anvertraute Geheimnisse zu verschweigen: Denn wenn man ihnen nicht eine Schuldigkeit aus dieser Treue und Bescheidenheit macht, was wird endlich eine Gesellschafft seyn? Nichts anders, als eine Zusammenkunfft,

kunfft, wo Verrähterey, Betriegerey und dergleichen Unordnungen mehr, und Laster erlaubt sind, also würde man weder einen Rath, sich in seinen Angelegenheiten darnach zu richten, noch ein Mittel begehren, seine Fehler zu verbessern, weiln man befürchten müste, daß nichts verschwiegen bliebe; So viel Klugheit, so viel Weißheit, so viel Politic, und so viel Geschicklichkeit man hätte, so würden doch alle Unternehmungen gefährlich seyn, weil es sehr schwer, sich vor einen bösen Glauben und verstellter Treue in Sicherheit zu setzen. Kurtz, wie man nichts anders als Mißtrauen würde haben; so würde einer den andern als einen untreuen Freund und verstellten Feind ansehen; und also weit gefehlet, daß man die Annehmlichkeit der Gesellschafft in dem gemeinen Leben schmecken solte, so würde man nichts als Bitterkeit des Hasses und einer unüberwindlichen Anticipatie antreffen. Dieses erfahren wir alle Tage durch die hefftige Empfindung dererjenigen, deren Geheimnisse ausgeplaudert worden. Durch solche Empfindungen, die sie durch die Verachtung und den Widerwillen an den Tag legen, so sie vor dergleichen unbescheidene Leute tragen; Denn sie sehen sie entweder vor dumme und plauderhaffte an, und dahero verachten sie solche, oder vor falsche und betriegerische Leute, und deßwegen hassen sie sie. Dieses ist das Portrait, so ich allezeit von denjenigen gemacht, die kein Geheimniß zu verschweigen wissen; und dieses Portrait hat mir so viel Abscheu vor ihre Aufführung gegeben, daß mir selber ein unverbrüchliches Gesetz gegeben, meine der Ihrigen niemals gleich-

gleichförmig zu machen. Ja, wenn man auch dergestalt mein Feind würde, um mich durch Verfolgungen zu unterdrücken, so würde doch niemals so verrätherisch werden, um mich wegen dieser Verfolgungen durch Eröffnung des Geheimnisses zu rächen, so man mir anvertrauet. Ich nehme ein Geheimniß, wie ein geheiligtes Depositum an, welches mir niemals anzugreiffen getraue, ohne einen Kirchen-Raub zu begehen. Man mag seine Aufführung ändern, wie man will, was mich anbelangt, so halte mich nicht berechtiget, eine Pflicht der Bescheidenheit zu verändern, die die allgemeine Gesellschaft von mir fordert, indem ich überzeugt, daß eine mir erwiesene Ungerechtigkeit die Untreue durchaus nicht rechtfertigen würde, die ich einem andern könte erweisen.

1. Meinen Freunden theile meine Gedancken, meine Wünsche, meine Meynungen, meine Unternehmungen, ja so gar meine Güter gerne mit, so viel als sie solche von mir begehren können; allein die Geheimnisse, die man mir in Verwahrung gegeben, lege allezeit bey Seite, ohne ihnen das geringste davon mitzutheilen; weil die Gesetze der Freundschafft durchaus nicht von mir fordern; Denn ihrer eigenen Geheimnisse wegen, ist ihnen daran gelegen, mich zu dieser Ungerechtigkeit nicht zu verleiten.

2. Von so geringer Wichtigkeit als auch die Vertraulichkeit sey, so man zu mir träget; so ist es genug, daß sie einige Geheimnisse bey sich führet, die mich schweigen heissen. Aus der Gewohnheit nun, auch wegen der geringsten Sachen treue zu seyn,

wird

wird es mir leicht, eine unverbrüchliche Treue vor wichtige Angelegenheiten zu hegen; daher fürchte mich so sehr, mich selber dieser Materie wegen zu verrahten, daß in einem unaufhörlichen Mißtrauen aller meiner Bewegungen bin, um solche so wohl einzurichten, damit nicht das geringste äusserliche Merckmahl gebe, so dasjenige entdecken könne, was ich verbergen will; und damit derjenige selber, der das meiste Interesse an meinem Stillschweigen hat, nichts an mir gewahr werde, so ihn der zu mir gehabten Vertraulichkeit erinnert, entweder an meiner Verschwiegenheit zu zweifeln, oder solche mit einer Furcht zu wünschen. Weit gefehlet, daß es also den Allerneugierigsten leicht sey, zu errahten, was man mir vertrauet, so können sie nicht einmal erkennen, ob man mir was vertrauet, welches eine Vorsicht, so die Treue desto sicherer macht: Denn mit einem Geheimnisse ist es, wie mit einem verborgenen Schatze, bewandt, wenn man weiß, daß er verborgen, so ist er schon halb entdecket.

3. Allein, mit welcher Bescheidenheit ich mir wegen der mir anvertrauten Geheimnisse schmeicheln kan, so sehe doch lieber, daß ich gar nichts zu verschweigen habe. Auf solche Art rede nicht gerne zu denen, die durch eine Vertraulichkeit, so gar nicht von ihnen fordere, mich zu einem Verwahrer ihrer geheimtesten und verborgensten Meynungen machen wollen. Gewiß, saget mir eure Geheimniß nicht, so ihr eure und meine Ruhe liebet; Denn so ihr mir es nicht saget, so werdet ihr nicht befürchten, daß ich es offenbahre, und ich werde die Beschuldigung von euch

nicht

nicht besorgen müssen, daß ich es offenbaret; weil ich glaube, daß ihr es so wol einem andern als mir sagen könnet, und wenn es der andere ausgeplaudert, ich hernach deßwegen beschuldiget werden dürffte.

Kurtz, alle diese Reflexiones machen mich zu Ausübung dieser schönen Maxime wegen der Geheimnisse desto geschickter: **Sie weder anzuhören, noch nachzusagen.**

2. Maxime.

Das heisst sich freywillig zu einen Sclaven eines andern zu machen, wenn man ihm ein wichtiges Geheimniß offenbahret.

Reflexion.

Man muß demnach seine Geheimnisse nicht anders als mit überaus grosser Vorsicht, und allein in einer hohen Angelegenheit offenbaren. Und gewiß, mich deucht, daß man nicht mißtrauisch gnug seyn, noch Messures genug nehmen könne, wenn man einer particulair Person Sachen anvertrauen will, wovon man Schaden empfinden könte, wenn deren Känntniß public und offenbar würde. Man thut demnach sehr wohl, mit einer genauen Vorsicht und ernsthafften Bedachtsamkeit den Schaden zu überlegen, welchen uns diese öffentliche Entdeckungen verursachen können, und die Nutzbarkeit entgegen hält, die uns diese particulair Vertraulichkeit zuwege möchte bringen, damit man sich nicht unbedachtsam einer Reue aussetze, die hernach

nach zu langsam, weil alsdenn die traurigen Folgerungen unserer Unbedachtsamkeit allzuunverbesserlich.

1. Lasst uns demnach mit uns selber raisoniren, wem wir ein Geheimniß anzuvertrauen: einem Narren? Nein, denn der wird niemals schweigen können. Wem denn? einem Weisen? ein Weiser ist nicht allezeit weise. Wem denn sonst? einem Freund? wer wird mich versichern, daß er solches allezeit bleibet?

2. So ich mein Geheimniß dem N. sage, weil er mein Freund, so sagt es dieser dem M. weil er auch der Seinige, und M. sagt es dem O. aus eben dieser Raison, und also wird mein Geheimniß public, ohne daß einer von diesen Dreyen einen Fehler in der Treue begangen zu haben vermeynet: Weil es nur durch eine Vertraulichkeit weiter kömmt, die ein jeder vor billig erlaubt schätzet; Denn es ist gewiß, daß unter den allergeheimtesten Personen ein jeder ein oder zwey so geheime Freund hat, denen sie nichts zu verbergen suchen. Diese Freunde nun, haben imgleichen andere besondere, zu denen sie eben das Vertrauen setzen; und da also die Zahl der Freunde unendlich weit hinaus läufft, so vermehren sich die Wiederholungen des Geheimnisses gleichfals, dergestalt, daß endlich wahr wird, daß wie die oberste Ziegel auf einem Hause, die etliche Tropffen Wasser empfängt, davon der folgenden Part giebt, welche es hernach weiter schickt, bis sie endlich unten auf den breiten Weg fallen; also gehet ein Geheimniß von Mund zu Mund, von Ohren zu Ohren,

bis

bis es endlich die Gassen durchläufft, und gemein wird.

3. So ich mein Geheimniß sage, warum soll es mich verdriessen, daß ein ander es nicht verschweiget? wenn es nicht solte bekannt seyn, warum habe ich es gesagt? so ich mein Geheimniß aus mir selber einem andern in die Verwahrung gebe, so habe alsdenn mehr Vertrauen zu einem andern, als zu mir selber. Wenn nun seine Bescheidenheit nicht so groß, als die Meinige, was habe ich mich deßwegen zu beklagen? Es gehet nicht so wohl um sein Interesse, als um das Meinige; und werde vergebens eine bescheidene Verschwiegenheit von einem andern fordern, wenn ich selber keine besitze. Ist er mir getreu, so habe Ursach, mich zu verwundern, weil er mir dergestalt getreuer, als ich mir selber bin. Ich werde versichert seyn, daß niemand mein Geheimniß offenbaren wird, so ich es niemanden offenbaret.

4. Ich werde mich endlich niemals entschliessen, demjenigen mein Geheimniß zu vertrauen, der mir sein eigenes vertrauet, ohne mich gnug zu kennen; weil ich mir einbilde, daß, weil er mir sein Geheimniß saget, ohne mich recht zu kennen, so könte er mein Geheimniß einem andern sagen, den er gantz nicht kennte.

Das XXIV. Capitel.

Von denen Eigenschafften des Frauenzimmers.

I. Maxime.

Das Frauenzimmer würde die Manns-Personen nicht so sehr verachten, wenn sie nicht so viel Verachtungs-würdige Sachen bey ihnen vorbrächten.

Es ist gewiß, daß der meiste Theil der Mannes-Personen sich gleichsam ein Stück der Ehre daraus machen, eine Verachtung vor das Frauenzimmer insgemein blicken zu lassen, und führen sich inzwischen gegen dieselbe allein und besonders auf, als ob sie solches höher als sich selber schätzten: Ob nun die Vernunfft diese Verachtung zuwege bringet, und ob die Passion oder Neigung diese Hochachtung verursachet, ist ein Streit, den ich hier nicht erörtern will. Genug, daß die Manns-Personen sich zur Ehre von den Frauenzimmer mit so grosser Verachtung nicht reden, oder mit so angenehmer Neigung sich ihnen nicht unterwerffen solten: Geben sie vor, daß die Schwachheit des Frauenzimmers solches verächtlich machet, wie wollen sie denn beweisen, daß sie nicht selber Verachtungs-würdig durch die Schwachheiten sind, die sie selbigen blicken lassen? Wie wollen sie sich wegen der Herrschafft rechtfertigen, die selbige über sie haben? Eine so wahrhaffte und würckliche Herrschafft, daß die Manns-Personen, weit gefehlet, solches zu läugnen, von Hertzen gern bekennen, daß sie sich ihnen mit Freuden unterwerffen, und Gesetze von ihren schönen, manchmal auch heßlichen Gebieterinnen

nen annehmen. Diese Herrschafft wird so offt und auf so vielerley Manier erlebet, daß der meiste Theil so wol der grossen als kleinen Bewegungen, die wir in der Welt beobachten, eine Frau entweder zum Anfang, zur Führerinn oder zum Endzweck haben. Die Frauen richten nach ihren Begierden die geschicktesten und schlauesten Streiche ein; sie wissen die Gravität der ernsthafftesten Weltweisen auszuziehen, sie besiegen die tapffersten Helden, und führen die zu einem unordentlichen Wesen, die von der genauesten und vollkommensten Ordnung sonst ein Handwerck gemacht. Durch ihre Gegenwart können die Frauen die wohlgegründesten und festgestellten Sachen der Vollkommenheit übern Hauffen werffen; durch einen schlechten Anblick über die grausamsten Entschlüsse triumphieren; und durch ein leichtes Kennzeichen der Gewogenheit die grösten Ubungen der Tugend ruiniren. Es ist nichts, worinnen eine Manns-Person nicht ausschweiffet, nichts, so er nicht unternimmt, um einem Frauenzimmer zu gefallen, die sein Hertz gewonnen; Sie zähmet die Allerwildesten, sie besänfftiget die Grausamsten; einen Feind der Menschen macht sie leutselig, die Wütensten entwaffnet sie, die Lustigsten macht sie traurig, und die Traurigsten macht sie lustig; grobe Leute werden durch sie höflich. Es sind wenig Lippen unter den Männern, woraus die Frauen nicht ein Lob ziehen, wenig Hertzen, woraus sie nicht Seuffzer zwingen; es sind wenig Hoheiten, deren Stoltz sie nicht legen, so bald sie ihnen gefallen, (und Wollen und Gefallen ist bey ihnen fast mehrentheils einer-

einerley; so bald, sage ich, als sie gefallen, verschwinden alle ihre Fehler; man hat zu nichts anders Augen, als ihre Meriten anzusehen, so sie welche besitzen, oder man hat niemals eine stärckere Einbildung, als sehe man welche an ihnen, so sie von guten Eigenschafften so wenig, als eine wollüstige Wittwe von der Enthaltung, weiß. Nach allen diesen Vortheilen, welche die Frauen über die Männer haben, müssen wir gestehen, daß, so sie selbige verachten, sie sich selber Verachtungs-würdig machen; Denn die Verachtung, die sie vor sie tragen, giebt einen Beweißthum der Verachtung, welche sie verdienen: Weil das, was unterworffen ist, vor weit schwächer erkannt wird, als was er unterwirfft. (†) So lange die Frauen über die Männer siegen, sind

 sie

(†) Hier wird weder der Frantzösische Autor, noch das liebe Frauenzimmer, böse werden, wenn ich sein Raisonnement, dadurch er die Manns-Personen dem Frauenzimmer unterwirfft, über den Hauffen werffe; „Denen Lastern sind alle „Menschen unterworffen, dennoch habe ich niemals gehöret, daß „die Menschen tadelhaffter, als die Laster sind;„ Das Frauenzimmer unterwirfft sich uns nicht, sondern die Laster; Die Wollust ist das allernatürlichste Laster in uns, solches reitzet nur das Frauenzimmer, und also werden wir der Wollust, und nicht dem Frauenzimmer, unterworffen. Zudem redet der Autor nur von äusserst Verliebten, wenn er meynet, daß das Frauenzimmer über selbige alle Gewalt habe. Diese müssen gar keinen Ehr-Geitz besitzen, wann sie aus sich alles machen lassen: und also trifft sein Urtheil nur bey wenigen ein. Wie viel Frauenzimmer, offt von nicht geringem Stande, vergehen sich nicht hingegen unsertwegen auf das äusserste? Wie viele lauffen uns nach? Wie viele werden durch unsere Schmeicheleyen betrogen? Ein Politicus und ein Verliebter haben

in

sie berechtiget, ihrer Satyren oder spitzfindige Schriften auf sich zu spotten: Die Manns-Personen mögen des Frauenzimmers wegen lachen, so sehr sie wollen, in ihrer Abwesenheit: Ein desto grösser Vergnügen wird es dem Frauenzimmer seyn, sie in ihrer Gegenwart weinen zu sehen. Wir erniedrigen die Mägdgen durch Worte, diese Taschen aber demühtigen

in gewissen Stücken einerley Absehen: sie erniedrigen sich durch die allerverpflichteste Worte nicht länger, als bis sie ihren Endzweck erhalten haben; alsdenn sehen sie, die sie zuvor Patronin und Gebieterinnen genennet, kaum mit dem Rücken an. Ich liebe, ich seufftze, ich klage, ich weine bey einem Frauenzimmer allein und in geheim; was thut mir dieses bey der Welt Tort, die solches nicht weiß? ich liebe sie, damit sie sich nicht lieben, und mir aufopffern möge, was sie liebens-würdig machet. Ich seufftze, um nach erlangter völligen Gunst sie allezeit und vergebens seufftzend zu machen. Ich beklage mich, daß sie sich mir zu Liebe prostituiren, und hernach ihre Beschimpffung denen Felsen klagen möge: Und ich weine, wie Crocodillen, um eine Jungfer dergestalt zu verschlingen, daß sie bey der Welt vor eine an Ehren abgestorbene; und ich durch den steten und vertrauten Umgang mit ihr, und durch die Opinion der Leute, vor den Mörder ihrer Keuschheit passire? Was vor Vortheil erlangt demnach das Frauenzimmer durch ihre Herrschafft über uns, wenn sie entweder in der That oder in der Nachrede alles verlieret, was sie besitzet, und was sie glücklich machen kan, nemlich ihren ehrlichen Nahmen? da wir hergegen mit eben der vorigen Achtung, und mehrentheils vor galante Leute, wenn Frauenzimmer, so ledig, als verehligte Wittwen, oder Jungfern vor Conqueten, Maitressen oder H = = = angesehen würden. Der Autor hat nur von einer Liebe ausser, nicht aber in dem Ehe-Stande geredet, weil in dieser letztern Liebe die Regeln vor uns anders eingerichtet sind; Und darauf habe ihm also auch allein antworten wollen.

gen uns vielmals in der That, (wie es scheint.) Kurtz, sie können sich wegen der Verachtung der Manns-Personen gar leicht durch die demühtige Erniedrigung, durch die Gefälligkeiten, und durch die Ehrerbietung trösten, die sie ihnen wider Willen erweisen müssen. Was die Männer auch sagen, so ist es dennoch weniger unmüglich, in einem Frauenzimmer die stärckeste und gesundeste männliche Vernunfft, als in einem Mann die natürliche Annehmlichkeiten und Bezauberungen des Frauenzimmers anzutreffen. Und dieser Unterscheid, indem er die Stärcke der Frauen, und die Schwachheit der Männer beweiset, wird jene über solche allezeit so weit erheben, um einen Gehorsam dadurch zu erhalten, der einen Estim wehrt. Allein, auf unsere Maxime wieder zu kommen, so machen wir folgende Reflexiones: Wie die Gesetze und Gewohnheiten dem Frauenzimmer nicht verstatten, sich unter weltliche Affairen zu mischen, und sich dadurch in mehr Ansehen zu bringen, so giebt man ihnen eine denen Verrichtungen gemässe Auferziehung, worzu sie bestimmt; das ist, man gewöhnet sie zu Geschäfften, die in Betrachtung derjenigen wenig wichtig, die man ihnen abschläget. Und diese Auferziehung, die sie nur zu geringen Sorgen geschickt machet, trägt viel bey, daß sie sich solcher Worte bedienen, dieweil sie von verächtlichen Sachen geredet worden, sie selber verächtlich machet. Denn hören wir nicht zuweilen Männer, die fast eben, wie sie, erzogen, solche Discourse führen, die bey denen einen Mitleyden erwecken, deren Auferziehung weit geschickter, ernst-

hafter und erhabner gewesen? So gewiß bleibt es, daß die Frauen weit schätzbarer würden seyn, wenn man sie zu Estims-würdigern Sachen gewöhnete. Wie dürffen wir ihnen diese Billigkeit desto weniger abschlagen, in Ansehung, daß einige, die sich vor denen andern durch ihre Aufführung unterscheiden, ein Vorurtheil bestätigen, um zu glauben, wie sie alle natürliche Fähigkeiten besitzen, um sich mehr Ehre zu erwerben, wenn sie anders unterrichtet, oder wenn sie sich der Kleinigkeiten entschlügen, die man zu ihren Haupt-Beschäfftigungen geordnet. Wenn demnach Frauenzimmer Kleinigkeiten saget, so sehe nicht so wol darauf, was sie sagen, als was sie sagen könnten, wenn sie eine bessere Auferziehung gehabt, und dencke, daß man in der That mehr gründliches in ihren Discoursen hören werde, wenn sie mit gründlichern Sachen beschäfftiget; und daß sie damit würden occupiret seyn, wenn man ihnen ein Gesetz daraus macht, oder sie sich die Mühe nehmen wolten. Es ist gewiß eine Mühe, die sie sich nicht gern geben, nicht allein, weil die Männer, an statt solche von ihnen zu begehren, sich selbiger berauben, und sie beschämt und verwirrt machen, wenn sie sich dessen unterfangen; sondern auch, weil diese Mühe sich schlecht mit dem weichlichen, faulen und wollüstigen Leben würde vertragen können, wovon sie eine Gewohnheit machen. Könte man nun, um sie zu einen Versuch in wichtigen Geschäfften aufzumuntern, ihnen nicht schmeicheln, und ihnen die Delicatesse, oder Lieblichkeit in Ausdrückung der Worte, die ihnen so natürlich, und die verpflichtete und ver-

mögen-

mögende Manier vorstellen, mit der sie uns was zu überreden geschickt sind; Solte man ihnen, sage ich, nicht mit der Hoffnung schmeicheln, sie würden es so hoch als die Männer bringen, wenn sie wichtige Sachen unternehmen? Sie könten zum wenigsten einen Versuch, wiewol mit dieser Vorsicht thun; Geschickt zu seyn, ohne von der Geschicklichkeit eine Profeßion, nicht so hochtrabende Manieren an sich zu nehmen, die zu nichts, als das Gute zu erniedrigen, dienen, so man besitzet: und sie endlich nicht, wie die Halb-gelehrte, lächerlich zu machen, die, wegen weniger Känntniß von Wissenschafften, viele Thorheit und Einbildung besitzen.

2. Maxime.

Unter allen Geheimnissen verwahren die Frauen keines besser, und mit grösserer Heiligkeit, als ihr Alter.

Es kan wol wahr seyn, daß die Frauen gern reden; denn weil sie wenig zu thun haben, so ersetzen sie diesen Mangel mit Worten. Und vielleicht ist auch wahr, daß, indem sie gern mit dem Maul zu thun, und nichts anders zu sagen haben, die ihnen anvertraute Geheimnisse in schlechter Sicherheit sind: Allein, ohne dieses zu untersuchen, so müssen wir allhier nur gestehen, daß sie in Bewahrung des Geheimnisses ihres Alters überaus getreu sind, zumal wenn sie mehr Jahre zu zehlen haben, als ihnen lieb, und sie lieber jünger wollen angesehen seyn. Denn weit gefehlt, daß sie dieses Geheimniß offenbaren

solten, so wenden sie vielmehr allerhand Kunst-Stücke an, um solches zu verbergen; dahero bedienen sie sich der rohten und weissen Farben, der Schmincke, der guten Wasser, des Puders, der besten Aufgesetze, und dergleichen. Sie kommen nur in Gesellschafft mit alten, und höchst ungern mit jungen Frauenzimmer; Eine Mutter, zum Exempel, die gantz von Eigen-Liebe eingenommen, und über eine lächerliche Reputation der Jugend, welche doch ihr Aeusserliches leugnet, eifersüchtig, wider eine Tochter, die ihr deßwegen mißfället, als einen Gegenstand von sich entfernen, dessen Gegenwart alle schmeichlerische Opinion von ihrem Alter übern Hauffen wirfft, ja sie wird sie in die Einsamkeit oder in ein Kloster schicken, damit sie selber mit desto wenigern heimlichen Verweiß, und desto mehrer Freyheit und Anmuht in der Welt bleiben möge: Und zwar alles dieses, weil die Opinion eingeführet, junges Frauenzimmer sey nur Liebens-würdig, und daß die Mannes-Personen, ohne zu untersuchen, ob diese Meynung vernünfftig, mehrentheils glauben, daß die jungen Frauen allein lieben müssen. Durch dieses Vorurtheil lassen sich manche führen, und überlegen nicht, wie die Jugend der Frauen vergehet, die bösen Eigenschafften aber, die sie zuweilen besitzen, nicht mit fort wandern, sondern im Gegentheil gemeiniglich so beständig bleiben, daß sie die Liebe der Männer in eine Gleichgültigkeit, wo nicht gar in Haß verwandeln; Unglückselige Früchte, die man gemeiniglich von solchen Bündnissen bricht, deren Ursprung allein von einigen vergänglichen Annehmlichkeiten her-

herstammet: Doch die Einbildung behält, und wird auch allezeit die Oberhand über dergleichen vernünftige Urtheile behalten, und also auch nicht aufhören, die Frauen allerhand Vorwand erfinden zu lassen, die Zahl ihrer Jahre zu verheelen, wenn solche die Zeit überschreiten, in welcher die Opinion das Frauenzimmer annoch gefällig und Liebens-würdig hält. Warum giebt man ihnen nicht zu erkennen, wie sie sich durch weit gründlichere Qualitäten Liebenswürdig machen können, wenn man will, daß sie im Punct ihres Alters aufrichtiger seyn sollen? Betrügen sie nun darinnen die Männer, so sind sie von den Männern auf diese Art darzu gezwungen worden. Inzwischen muß sich das Frauenzimmer nicht schmeicheln, uns leicht hierinnen zu betriegen; denn wie wir uns einbilden, es sey uns daran gelegen, das Recht unserer Opinion zu behaupten, und die Frauen durch eine natürliche Eifersucht unter sich getrieben, einander in diesem Stücke verrahten, so haben wir nicht nöhtig, das Tauff-Register aufzuschlagen, um ihr Alter zu erfahren: alle die Vorsichten, die sie deßwegen nehmen mögen, übersteigen die Untersuchungen gar nicht, die ein jeder von uns darinnen zu thun sich verbunden erachtet. Ja die am wenigsten darauf sehen, machen sich zum wenigsten ein Plaisir aus dieser Curieusität, und je mehr die Frauen bekümmert scheinen, die Menge ihrer Jahre zu verbergen, je mehr machen sie uns begierig, solche zu wissen: Ja wir machen offt einen wichtigen Zusatz, um desto mehr zu erweisen, wie die Vergeringerung oder Vertuschung derselben zu tadeln: Dan-

nenhero würden die Frauen klüger thun, eine vernünftige Mäßigung hierinnen zu beobachten; und um dieses wohl ins Werck zu richten, müssen sie sich dergestalt aufführen, daß sie nicht die geringste Passion blicken lassen, die ihrem Alter nicht anständig.

3. Maxime.

Frauenzimmer, deren Reden ohne Sittsamkeit, geben Ursach zu glauben, wie ihre Aufführung ohne Schaam.

Frauenzimmer, das frey in Worten, wird auch vor frey in ihrem Thun gehalten; zum wenigsten urtheilen sie die Manns-Personen dergestalt, also, daß sie weit kühner in ein und andern Unternehmen bey ihnen, als bey denen sind, deren Reden sittsamer: Ja, dieser ihre sittsame Bescheidenheit hält auch die Verwegensten zurück; Allein, weil die allzufreye Aufführung jener die Freyheit zu geben scheinet, sich bey ihnen was zu unterfangen, so wagen es die Manns-Personen mit desto mehrer Unvorsicht, je unfehlbarer sie sich eine gewünschte Befriedigung ihrer Begierden versprechen. Und kurtz, eben die Freyheit, welche die Manns-Personen, an dergleichen Frauenzimmer sich zu machen, beweget, erwecket ihnen endlich einen Eckel vor ihre Conversation. Frauenzimmer mag so schön seyn, als es will, wofern sie nicht sittsam, werden sie keine als gewisse Leute vergnügen, niemals aber eine Person an sich beständig verbinden können: Denn man liebet nicht lange, was man nicht hochschätzet: Nichts wird

wir vollkommen geliebet, als was vor vollkommen passirt; und dieses wird als ein Eigenthum der Tugend nur beygeleget. Wenn man auch nicht tugendhafft, so giebt unsere Sittsamkeit Anlaß zu glauben, daß man es sey; und dieses ist das Eigenthum der Sittsamkeit. Die Schaamhafftigkeit ist die allerbeste Leib-Wache der Ehre des Frauenzimmers; dahero, wenn man keine Schaamhafftigkeit bey ihnen siehet, so bildet man sich gar leicht ein, daß sie sonder Ehre. Und gleich wie ein Mann nicht vor großmühtig genug gehalten wird, wenn er nicht mehrern Muht als das Frauenzimmer hat; so ist auch ein Frauenzimmer nicht keusch geuug, wenn sie keine andere als Manns-Keuschheit hat. Die allergeringsten Fehler in diesem Stücke, sind die allergrösten Laster bey ihnen: hergegen sind die allersittsamsten Manieren die allerstärckften Bezauberungen, deren sie sich wider die Manns-Personen bedienen können, um sie beständig zu fesseln. Montagne giebt zu erkennen, daß er von dieser Meynung, wenn er saget: **Das Frauenzimmer wird befinden, wenn sie sich in acht nehmen, daß sie durch diese Klugheit nicht allein mehr hochgeschätzt, sondern auch mehr werden geliebt werden. Ein** galant Homme **lässet niemals von dem Nachjagen seines Wunsches ab, ob ihm solcher gleich gewegerr wird; wofern nur solche Weigerung aus Keuschheit, und nicht wegen Unanständigkeit der Person herrühret: Wir haben gut zu schwören, zu drohen, und uns zu beklagen, wir lügen, denn wir lieben sie desto mehr.** Also

so ist dieser Klugheit bey ihnen nichts zu vergleichen.

Weil nun Frauenzimmer durchaus will geliebt seyn, so hat es der Sittsamkeit nöhtig, wo es beständig geliebt zu werden verlanget. Was sie auch vor Kunst-Stücke vornehmen, so wird man dennoch keine beständige Liebe zu ihnen tragen, wo sie nicht eine beständige Schaamhafftigkeit zeigen.

Das XXV. Capitel.

Von den Eigenschafften der Liebe.

1. Maxime.

Wenn unsere Liebes-Erklärungen öffters und endlich gern angehöret werden, so ist es ein Zeichen, daß man wieder geliebt werde.

Reflexion.

Frauenzimmer will geliebt seyn. Die Poeten, welche in der Materie von der Liebe überaus geschickt, sagen es uns zum öfftern:

Daß Iris, die galant, sich höchst verdrießlich weist,
Wenn man sie liebt, und Liebens-würdig heißt,
Das glaub ich sonder Zweifel.
Doch das die Lust bey ihr nicht heimlich ungemein,
So höchst verdrießlich stets, ja Lebens-lang zu seyn,
Das glaub' ein dummer Teufel.

Und also ist dieses schon eine grosse Disposition, die-

jeni-

jenigen geneigt anzuhören, die ihnen was von Liebe vorsagen; Und wenn sie es endlich lange genug sagen gehöret, so glauben sie es desto lieber, je lieber sie es wünschen. Wenn sie nun genugsam überzeuget, daß man sie liebet, so ist es ihnen versichert schwer, sich vor der Gegen-Liebe zu wehren.

Das Vergnügen, so das Frauenzimmer hat, wenn sie geliebet werden, verursacht, daß sie an denjenigen was Liebens-würdiges finden, die ihnen offt bekennen, wie sie sie lieben. Und weil sie also glauben, daß man sie liebet, erfordert die Erkänntlichkeit nicht, daß, indem sie diejenigen, die sie lieben, Liebens-würdig finden, sie solche hinwiederum lieben? Allein die Erkänntlichkeit bey Seite gesetzt, weil sie eben von keiner besondern Wirckung hierinnen ist, so müssen wir gestehen, daß die Empfindlichkeit, so ein Geschlecht vor das andere hat, und die natürlichen Ubereinstimmungen, sie ungemein bewegen, einander mit gleicher Neigung zugethan zu seyn, so fern nur eine kleine Ursach verhanden, die sie darzu anreitzet. Und also ist es vergebens, daß man sie von der Stärcke glaubt, solchen Anfällen zu widerstehen, die gemeiniglich geschickt ausgesonnen, und denen sich zu ergeben, man so viel natürliche Neigung hat.

Wie? Schöne, wilst du dich wol vor der Liebe wehren,
So darffst du nicht die Leute sehn und hören,
Allwo das Hertz so schön mit dem Verstande spricht:
Daß ein Geschlecht haßt nie das andre nicht.

* *
* * * *

Zu viel! ein solches Hertz zu Aschen wollen brennen,
Dem doch beliebt, dir zärtlich zu bekennen,

Wie

Wie Leben, Hertz und Treu,
Dir Lebenslang verpflichtet sey.
Vergebens was so klug Ovidius geschrieben,
Wider das Lieben.
Denn die Vernunfft verlachen hier die Sternen,
Zu vieles Unglück hat mich erfahren lernen,
Wie sie die Würckung gleich vergißt,
Wenn mit der Lieb' ein Hertz beschäfftigt ist.
Die Flucht allein vermag manch Wunder auszuüben
Wider das Lieben.

2. Maxime.

So eine uninteressirte Liebe man vor eine andere Person zu hegen zeiget, so hat man dennoch allezeit eine Liebe vor sich selber darunter.

Reflexion.

So viele Betheurungen man uns auch von einer vollkommenen uneigennützigen Liebe giebt, so muß man dennoch hierüber nicht leichtgläubig seyn, bis uns eine grosse Anzahl von Jahren durch rechtschaffene Proben überzeuget, daß man uns sonder Absehen, und um nichts, als aus Liebe, liebe; und um diese Probe wol zu erfahren, so muß man alle Hoffnung vernichten, bey uns was zu erhalten. Allein, man gebe hier Achtung, so wird man dennoch allezeit ein wenig sehen, daß man hoffe, und daß man also interessirt liebe. Dahero darff man sich auf keine beständige Liebe Rechnung machen; denn wie man in allen Neigungen auf sich selber siehet, es sey auf welche Art es wolle, so höret man unvermerckt

auf

auf zu lieben, wenn die Eigen-Liebe unvermerckt aufhöret, ihre Befriedigung zu finden: welches fast allezeit geschiehet; weil man gemeiniglich desjenigen überdrüßig wird, was man lange Zeit besitzet.

Im Gegentheil wird man uns anfangs nichts anders, als eine uneigennützige und vernünfftige Liebe sehen lassen: Man erhalte demnach die schöne Hochachtung, die man von uns hat, und vergönne nicht, in der Liebe gegen uns anders fortzufahren, als man angefangen; denn weil man, um uns zur Gegen-Liebe zu bewegen, uns keine andere als vernünfftige Liebe gewiesen, so ist es ein Kennzeichen, daß man uns bereden wollen, wie wir keine andere als raisonnable Liebe dulden solten. Und folgt man alsdenn dieser Regul nicht, so hat man Ursach zu sagen:

Dein Lieben gab mir erst so rühmlich zu erkennen,
Wie deine Flammen schön, großmühtig, edel, rein,
Daß, wer sie hat gesehn, so wie sie solten seyn,
Sie nicht erdulden kan, wie sie anitzo brennen.

3. Maxime.

Wie man nicht allezeit Liebens-würdig, so darff man sich auch keine Rechnung machen, daß man allezeit geliebt werde, so grosse Versicherung man uns auch giebt.

Man scheinet Liebens-würdig, weil man mit sich die Anmuht einer neuen Liebe bringet; weil man sich befleißiget, seine Fehler genau zu verbergen; weil man so viele Ehrerbietung, so viele Gefälligkeit,

und Mühwaltung blicken läßt: Weil man ein Verlangen erwecket, und solches durch Hoffnung unterhält, weil man sich nur durch seine Tugenden und Geschicklichkeit zu erkennen giebt. Kurtz, offt scheinet man Liebens-würdig, weil man sich bemühet, geliebt zu werden. Allein, wenn man bis dahin kommen, die Liebe zu erhalten, die man wünschet, und man sie eine Zeitlang genossen, so ermüdet uns endlich der Zwang, wodurch man gefesselt ist, daß man sich dessen entlediget, und sich erzeigt, wie man ist; Man läßt sein voriges Naturell aus: Die Augen, welche durch die Liebe gemeiniglich geblendet werden, öffnen sich durch die Gleichgültigkeit, welche die Gewohnheit des Liebes-Genusses fast allezeit zuwege bringet; dergestalt, daß die einander lieben, und indem sie die Fehler unter sich sehen, einander nicht mehr schonen: Also, daß ein jedes sich berechtiget hält, den Respect, die Gefälligkeit und Mühwaltung auf die Seite zu setzen, woraus die Liebe im Anfang eine strenge Schuldigkeit machte. Wenn man nun die vorige Ubereinstimmung und Estim gegen einander nicht mehr hat, so finden sich an deren Statt andere Passiones ein. Alsdenn muß man sich nicht beklagen, die Unbeständigkeit ist auf beyden Seiten gleich, und ist bloß der Unterscheid, daß einige sich bald, und die andern sich langsam ändern; doch endlich ändern sie sich alle, weil kein Mensch, der vollkommen. Der kluge Saint Evremont sagt: **GOtt hat nicht gewolt, daß wir so vollkommen wären, um allezeit Liebens-würdig zu seyn, warum wollen wir denn allezeit geliebt werden? Man hat**

nicht

nicht Ursach, die Aenderung in der Liebe als ein grosses Ubel zu tadeln. Gewisse Leute können eben so wenig darzu, zu lieben, oder nicht zu lieben, als gesund oder kranck zu seyn. Alles, was man von leichtsinnigen Personen vernünfftig und mit Recht fordern kan, ist, ihre Leichtsinnigkeit aufrichtig zu bekennen, und bey der Unbeständigkeit uns nicht noch zu verrahten, oder zu betriegen: bey jenem, als unbeständig seyn, ist man zuweilen unschuldig, bey dem Betrug aber allezeit höchst-straffbar.

Man muß demnach nicht glauben, daß man allezeit werde geliebt seyn, so viele Betheurungen man uns auch wegen einer beständigen Liebe macht: Die Liebe ist also dem Monde zu vergleichen, welcher abnimmt, wenn er nicht mehr wachsen kan.

Unbestand, Betrug und leicht ist der Schäfer schönstes Lieben,
Und die Schön' ist unbeglückt, die so einem sich verschrieben.
Tausend Proben mir zum Schmertzen, machen es zu sehr bekannt,
Daß so gut auch diese Regul von der Schäfer Unbestand,
Ach so glaubt man, wenn das Hertz kaum die Flammen eingesogen,
Daß ein Schäfer uns getreu und vollkommen sey gewogen.

Expertus dico, nemo est in amore fidelis. Propertius L. 2. Eleg. 25. Ich rede aus der Erfahrung: Im Lieben ist niemand getreu.

Und also, mein lieber M. und E. die ihr euch piquiret, so viel Klugheit, so viele Weißheit, so viele Erfahrenheit und Verstand zu besitzen, die Leute zu kennen und zu beurtheilen, könnt ihr auf die reine und

treue Liebe der N. als auf was gründliches, euch Rechnungen machen? Ich will nicht sagen, daß sie vielleicht über eure Schwachheiten lacht, und euch aus blosser wollüstiger und interessirter, aber nicht edler Passion liebet; sondern ich sage, daß selten ein schön und tugendhafftes Frauenzimmer vor ihre reine Gegen-Liebe, so viele Zärtlichkeiten, als eine Coquette vor ihre Coquetterien Unruhe, und Schwachheiten vor ihren Amanten erwirbet. Gesetzt, sie hätte einen von euch beyden aufrichtig geliebt! wie lange? bis der Genuß der Liebe sie gleichgültig gemacht, bis sie noch mehr gesehen, die ihr gefallen; bis sie ihre Passionen, die immer in der Neuerung eine Annehmlichkeit suchen, von andern schön zu vergnügen geglaubt, und endlich, bis ihr, wo ihr nicht blind seyd, sehen müsset, wie theuer ihr eine liederliche Sache gekaufft. Man muß demnach die Liebe allezeit mit rechten Augen ansehen, das ist, einen Blick auf ihre Aenderung hinaus werffen; dahero muß man, mit dieser Vorsicht, im Lieben nicht zu hitzig anfangen, ohne Unruhe im Lieben fortfahren, und ohne Verdruß aufhören, geliebt zu werden.

4. Maxime.

Durch den Zorn und Verdruß unter verliebten Personen, sucht man eine geruhige Vereinigung der Hertzen.

Wenn die Verliebten ihren Verdruß, Zorn und hefftige Empfindung durch Worte ausdrücken, so wollen sie gern, daß man ihnen beweise, wie sie sich zu erzürnen, und verdrießlich zu seyn, unrecht

recht haben; denn sie beschuldigen ihr Geliebtes nicht, als um eine Rechtfertigung von ihm zu erhalten: sie verläumden solche nur, um dadurch eine Raison zuwege zu bringen, es loß zu sprechen. Je mehr sie solches strafbar zu machen scheinen, je mehr wünschen sie es unschuldig:

Wenn sonst Vernunfft und Recht den Urtheils-Stab muß brechen,
So kan im Lieben sich die Schuld unschuldig sprechen.

In eben dem Augenblick, da die erzürnten Amanten zu brechen schwören, wünschen sie schon, vereinigt zu seyn: Der Mund ist voller Wuht, und das Hertz voller Zärtlichkeit; sie verfluchen sich, allein, sie würden verzweifeln, wenn ihre Worte die That nach sich zögen. Ach! sagte ein Frauenzimmer, die ihren untreuen Amanten verflucht, zum Beschluß:

Gerechter Himmel, ach! zu dem mein Flehn gericht,
Ihr Götter, die ihr rächt, erhöret mich doch nicht.

Und eine andere befahl ihren ungetreuen Amanten zu tödten; da es nun der gleichsam neue Amant gethan, und ihr die Nachricht davon brachte, fieng sie zu ihm an:

Ach warum mustest du erzürnter Liebe trauen?
Du hättest auf den Grund des Hertzens sollen schauen.
Offt hegt ein rasend Hertz die gröste Zärtlichkeit,
Strafft Lügen einen Mund, der nichts als Morden dräut,
Und wenn ich es gewolt, hast du es müssen wagen,
Und mirs noch hundertmal nicht erstlich lassen sagen?
Du soltest vor dem Streich mich noch zu Rahte ziehn,
Und da du es gethan, so soltest du mich fliehn.

Dergleichen verliebte Ankläger finden in ihrem Her-

tzen weit stärckere Gründe zur Rechtfertigung vor diejenige, die sie anklagen, als die Angeklagte in ihrer Aufführung selber nicht finden können. Jene vergleichen sich leicht, wenn nur diese zu erkennen geben, daß sie es wünschen. Und also entschlägt man sich aus einem solchen Verdruß der Liebe nicht; sondern vermehret sie offt, wenn die Person, wider welche man einen Verdruß hat, sich dessen wohl zu bedienen weiß. Terentius ist hierinnen unvergleichlich, vornemlich Actu I. Eunuch. allwo ein Knecht, der seinen Herrn über seine Geliebte zornig sahe, und den Entschluß von ihm hörte, sie nicht mehr zu sehen, auf folgende Manier zu ihm redet:

Gewiß, mein Herr, so ihr so viel Gewalt über euch habet, so könnet ihr nichts thun, was euch vortheilhaffter noch mehr Ehre erwerben werde: Allein, so ihr einmal anfanget, und nicht die Standhafftigkeit habt, es fortzusetzen, sondern wenn ihr in eurer verliebten Ungedult auf die Gedancken kommt, dahin zu gehen, wenn euch niemand verlanget, und ihr noch nicht mit einander ausgesöhnet; Ja so ihr also durch diese Schwachheit, daß ihr sie mehr liebet, als ohne ihr leben zu können, so seyd ihr ohne Hülffe verlohren, es ist um euch geschehen, und sie wird euch auslachen, wenn sie siehet, daß ihr überwunden. Kurtz, indem es noch Zeit ist, so überleget hin und her, was ihr thun wollet; denn man muß sich nicht einbilden, daß eine Sache, die in sich weder Vernunft noch Maasse hat, durch Vernunft oder Maas-

se

se könne eingerichtet werden. Sehet, mein Herr, in der Liebe ist man aus einer Nohtwendigkeit allen diesen Unglück, allen verdrießlichen Abschlägen, allen eifersüchtigen Verdacht, und allen Zänckereyen unterworffen: Heute Stillstand, morgen Krieg, und endlich macht man wieder Frieden. Verlanget ihr nun, daß die Vernunfft Sachen beständig mache, die vollkommen unbeständig und ungewiß, so heißt es, die Thorheit mit der Vernunfft in ein Bündniß wollen bringen; Denn ob ihr gleich itzo zu euch selber saget, da ihr erzürnet seyd: Ich! ich solte sie sehen? Sie, die mir meinen Neben-Buhler vorziehet? die mich verachtet, die mich gestern nicht annehmen wolte? Laß mich gehen, ich will lieber sterben; ich will ihr weisen, wer ich bin: Alles dieses grosse Feuer wird in einem Augenblick durch einen eintzigen Thränen ausgelöscht seyn, den sie mit nicht wenigen Zwang aus ihren Augen presset; Alsdenn werdet ihr der erste seyn, der sich selber tadelt, und ihr so viele Satisfaction geben, als sie verlanget. Die Flucht ist der eintzige und beste Raht, wenn man durchaus nicht mehr lieben will.

Damit aus deiner Brust die Liebe müsse ziehen,
So siehe das nicht mehr, was dich bezaubert hat;
In Sehn und Fühlen ist der Liebe Lager-Stadt,
Doch wer sie schlagen will, muß tapffer vor ihr fliehen.

Denn wenn die Sinnen von dem Gegenstand nicht mehr eingenommen werden, so werden auch die Abbil-

bildungen von ihm in unsere Brust eher ausgetilget: an statt, daß, je mehr er gegenwärtig, je mehr tieffe und immerwährende Eindrückungen er macht. Quantum oculis, animo tam procul ibit amor. Propert. l. 3. Eleg. 20. So weit von den Augen, so weit wird die Liebe von dem Hertzen entfernet.

Das XXVI. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der sich beklaget.

I. Maxime.

Man beklaget diejenigen nicht, die sich alle Tage beklagen.

Es ist wahr, daß, wenn man sich beklaget, man sich zu trösten suchet, und auch in der That durch Ausschüttung seiner Klagen eine Erleichterung des Hertzens bekömmt; Dann wie man eine Freude gedoppelt empfindet, wenn man das Ergetzen sie einem andern zu erzehlen nimmt; so lindert auch den Schmertzen nichts mehr, als die Freyheit, sich zu beklagen.

Der Schmertzen lindert sich, indem man sich beklagt,
Das Ubel, das man hat, und durch die Furcht bekommen,
Scheint, wenn ein edler Geist sein Mitleyd nicht versagt,
Uns zu gefallen schon die Helffte weggenommen.

Allein, man muß auch eine Maasse in seinen Klagen halten: dergestalt, daß man nicht alle Augenblick

aus

aus einem lamentirlichen Thon redet, und seine Freunde nicht verdrießlich macht, wenn man zu sehr von Verdrießlichkeiten erwehnet. Die Eigen-Liebe verursacht zwar, daß uns unser Schmertzen sehr empfindlich ist; aber wir dörffen die Empfindlichkeit nicht von andern gleichfals erwarten, weil es ihrer Eigen-Liebe eben auch zuwider. Man schütte demnach, wenn man klagen will, sein Hertz in eines andern Schooß durch eine mäßige und gelässige Erzehlung unserer Widerwärtigkeiten, allein man überschwemme sie nicht gleichsam, wie mit einem Strom voller Klagen, wenn man ihre Gedult nicht dadurch ersäuffen, und durch seine Gegenwart sich ihnen so beschwerlich machen will, als das Unglück uns ist. Wer des Erbarmens allzusehr würdig seyn will, der ist es endlich bey niemanden: Man wird uns mehr eigensinnig und zärtlich, als unglücklich, und mehr ungedultig, als Mitleydens-würdig achten. Wer sich ohne Vernunfft beklaget, wird nicht beklagens wehrt seyn, wenn es die Vernunfft erfordert; sich allezeit beklagen, heißt niemals beklagt werden. Demnach entschlage mich alle Tage dieses kindischen und unleutseligen Humeurs, welcher verursacht, daß wir durch unser Unglück das Mitleyden und Trauren bey unsern Freunden einführen wollen: dahero machen wir alles noch einmal so groß, um nur ihre Thränen zu verdienen; und wenn wir die Standhafftigkeit, ein Unglück zu ertragen, sonst bey einem jeden rühmen, so tadeln wir solche an unsern Nächsten, wenn es uns nicht wohl gehet.

Saint Evremont. 2. saget: Mir kömmt lächer-

lich vor, daß man, sein Unglück zu beklagen, sich beredt zu seyn bemühet; wer sich die Mühe nimmt, davon zu reden, überhebt mich der Mühe, ihn deßwegen zu trösten.

Also, weit gefehlet, mich nach meinem Belieben zu beklagen, so rede nicht einmal gern von meinem Unglück, und höre auch andre nicht gern davon reden; denn man gewöhnt sein Gemüht nur zu verdrießlichen Sachen, und das nicht dran gedencken beruhiget uns eher. Ich höre endlich die Klagen der Unglückseligen gern, allein darum bin ich selber nicht darzu geneigt; weil ich mir nicht so viel einbilde, als meritirte ich, daß man meine Schmertzen mit mir theile.

Wer bey den Freudigen, ja den meisten Personen, alle seine Klagen auskramet, der erwecket so viel Appetit, als der vor eckelhafften Leuten eine garstige Wunde aufreisset, und solche von ihnen sich will verbinden lassen.

2. Maxime.

Die vielen Klagen kommen nicht allezeit daher, daß das Leiden unerträglich, sondern daß die Delicatesse und Zärtlichkeit allzugroß.

Reflexion.

Die Allerglücklichsten, sind die Allerempfindlichsten; Es darff sie das Allergeringste anfechten, so ist es ihnen schon genug, nicht zufrieden zu seyn. Ein allzugrosses Glück zu beunruhigen, darff

darff man nur ein wenig allzugrosse Zärtlichkeit besitzen. Sagesse de Char. 26. saget: Eine Probe der Schwachheit ist, sich zu einer so zärtlichen und besondern Lebens-Art zu gewöhnen; Es ist eine Bärenhäuterische Weichlichkeit, die uns in dem Umgang der Leute unangenehm und beschwerlich, und im Unglück desto empfindlicher macht. Ein Sand-Korn, so ein wenig zu groß, verletzet den Fuß einer Person, die selten auskommet, oder nur in Carossen und Sänfften fähret. Ein leichter Wind verursacht dem N-- den Schnuppen: und ein kleiner Fluß, der dem zur Arbeit gewohnten M-- keine Unruhe verursacht, setzt den trägen weibischen und empfindlichen O-- in Verzweifelung. Alles dieses lehret mich, daß der Anmuht zu leben nichts mehr zuwider, als die Anmuht allzusehr lieben, und solche mit allzugrosser Mühe und Sorgfalt suchen. Je zärtlicher man sich hält, je unerträglicher macht man sich die geringsten Anstösse. Man ist allezeit in Unruhe und Allarm, weil die Gelegenheiten, leichte Zufälle zu haben, nicht rar. Allein, nachdem ich Kleinigkeiten von Schmertzen und Unglück vor nichts geachtet, so habe wegen der übrigen ziemliche Ruhe.

Das XXVII. Capitel.

Von den Eigenschaften dessen, welcher tröstet.

I. Maxime.

Man tröstet übel, wenn man mehr schöne

Worte, als gute Gründe zu sagen, vermeynet.

Reflexion.

Und dieses geschiehet offt, weil man mehr seine Eigen-Liebe, in wohl reden zu können, zu befriedigen, als das Ubel derjenigen aufrichtig zu erleichtern gedencket, die man tröstet. Ja, es liegt nicht allezeit an der Wahl schöner Worte, noch auch an der Wichtigkeit der Gründe, die man Betrübten zum Trost hervorsucht, sondern an der Manier, mit welcher man es vorbringet, als von welcher gemeiniglich die Würckung des Trostes herrühret. Dahero muß man sich alsofort stellen, als ob man mit ihnen von gleicher Meynung und Gemühte; durch diese Aufführung bewegt man sie eher zum Zuhören, als wenn man auf einmal durch seine Gründe ihre Traurigkeit vor unbillig erklären wolte; Montagne lib. 3. ist von dem guten Sentiment: **Man muß im Anfang ihren Klagen favorisiren, einen mitleidigen Beyfall geben, und solche selber gefällig entschuldigen: durch diese kluge Gefälligkeit gewinnet man so vielen Glauben, weiter zu gehen, und mit einer leichten und unvermerckten Art geräht man auf gründlichere Discourse, die zu ihrer Genesung dienen.**

Man gewinne demnach ihr Gemüht, durch gefälliges Mitklagen, um seinen Gründen einen gefälligern Beyfall und schönere Würckung zu erwerben. **Hingegen**, sagt Montagne weiter, **verfähret man**

man übel, wenn man, um einen zu trösten, sich dessen Passion oder Betrübniß zuwider setzt: Denn die Tadlung derselben verdrießt sie heimlich, und bewegt sie noch mehr zur Traurigkeit: Und man vergrössert ein Ubel durch die Eifersucht des hin und wieder Raisonnirens und Streitens. Ja über gemeine Sachen, und was man obenhin gesagt, kommt man zuweilen zu Zancken, wenn man uns solche widerspricht, und nimmt man sich solcher offt mehr an, als wovon man einen Nutzen hat.

Allein, dem allen ungeachtet, so wende man so wenige Zeit, als es nur müglich, an, von der Ursache der Betrübniß zu reden. Man suche vielmehr die Abbildung dessen, so zur Traurigkeit veranlasset, unvermerckt auszutilgen. Man unterbreche das Gespräch, damit man mit gantz gelässiger Manier auf andere, und zu unserm Endzweck dienlichere Materien fällt; dergestalt, daß man die schmertzhaffte Gedancken auf die Seiten schafft, ehe die gekränckte Person darauf gedacht.

Allein, ein Unglück vor betrübte Personen, daß die Gewohnheit gantz das Gegentheil von dieser Conduite eingeführet, indem so viel hundert Condolentzen, die die Wunde immer aufreissen, abgelegt werden; indem man die Meublen im Hause verändern, und sie in die betrübte schwartze Farbe verwandeln muß, indem man sich selber auch in einer äusserlichen Trauer täglich ansiehet, und alles darnach eingerichtet ist, was nur die Betrübniß denen

Augen,

Augen, und folgends dem Hertzen trauriger, nachdencklicher und schmertzhaffter machen kan.

2. Maxime.

Damit man, andere zu trösten, geschickt sey, muß man sich selber wohl zu trösten wissen.

Reflexion.

Um sich wohl trösten zu können, muß man sein Gemüht zu allen betrübten und unangenehmen Zufällen wohl gefaßt zu machen wissen: Man muß ihre Schwachheiten, oder den Ort, wo ein Unglück am leichtesten anzusehen, wohl, und seine eigene Kräffte genau kennen. Mit Unglück oder Betrübniß soll man umgehen, wie mit einem Brand, den man an dem Ort anfaßt, wo er nicht brennet. Man muß sich wohl überreden können, je weniger man mit Gedult erträget, je empfindlicher werde man bey allen Streichen seyn. Also wird die Wissenschafft, sich selber wohl trösten zu können, uns geschickt machen, auch andere nicht ohne Trost zu lassen.

Reflexion.

Um sich in Widerwärtigkeiten und Unglücks-Fällen zu trösten.

1. Alle unglückliche Fälle können mir begegnen; dahero ist nöhtig, mein Hertz zu allen gefaßt zu machen, und einen jeden vor eine Wohlthat zu schätzen, der mich nicht betrifft.

2. Ich habe einen Rechts-Handel verlohren, und

diese Möglichkeit, so billig und gerecht auch meine Sache und Aufführung war, sahe zuvor vor keine Unmüglichkeit an. Ich vernehme den Tod eines von meinen besten Freunden; dieser Fall rühret mich, allein er bringt mich zu keiner verzweifelten Betrübniß, weil ihn so sterblich, wie mich, glaube. Man hat mich durch eine grausame Verläumdung verfolget; darüber bin ich nicht bestürtzt, denn kennet man wol eine Unschuld, die durch boßhaffter Leute Lügen nicht vergifftet wird? Man nimmt mir eine Bedienung, die mir Vergnügung und Ehre zuwege brachte; allein diese Charge habe niemals als mein eigen angesehen, also, daß ich glauben sollen, man könne sie mir nicht nehmen; sondern sie, als ein gelehntes Gut, betrachtet, so man gerne wieder geben muß, wenn man es fordert. Ich besaß grosse Güter, grossen Reichthum, ein wichtiges Einkommen, eine Handelschafft, wodurch den trefflichsten Gewinnst hatte. Ich war nichts, und man war mir viel schuldig; alles dieses ist verschwunden, ohne mich in Erstaunung zu setzen; denn die Erfahrung hat mir gelernet, daß ein Banquerot, ein Diebstahl oder ein Zufall, welchen nicht vorhero sehen können, mich arm zu machen vermögend sey. Meine Freunde gaben mir unaufhörliche Kennzeichen ihrer Gewogenheit; sie schienen an allen dem Theil zu nehmen, was mich betraff, sie liessen nichts vorbey, wodurch sie mir ihr zärtliches und ergebenes Gemüht zu eröffnen wusten; sie sind nunmehro abgefallen, eine Veränderung meines Glückes hat sie von mir abwendig gemacht. Ich muhtmassete aber vorher, daß nichts

als eine Widerwärtigkeit erfordert würde, um mich ihnen so verhaßt zu machen, als meine Glückseligkeit sie meiner Person geneigt zu machen geschienen. Ich hatte einen Patron von grossen Ansehen, er vermochte alles, man schlug ihm nichts ab, was er begehrete, und er suchte allezeit mir zum Vergnügen was auszurichten. Diese Zeit ist verstrichen, die Unbeständigkeit des Glücks hat ihn so weit herunter geworffen, daß er selber Patronen genug vonnöhten hat. Durch diese unangenehme Abwechselung würde sehr erstaunet geworden seyn, wenn auf diese Stütze eine unüberwindliche Festigkeit bauen wollen, und nicht im voraus betrachtet hätte, daß ein Mächtiger als er, so wol meinem als seinem Glücke den Untergang bereiten könne. In der Welt hatte mir eine Reputation erworben, die mir nicht wenige Ehre gab; man redete überall mit einem Ruhm von mir, man erhobe mich als einen Menschen, der von andern durch Meriten unterschieden, auch weit über andere: die Verachtung hat sich nun statt des vorigen eingefunden; allein diese Aenderung war mir vorhero nicht unmüglich vorgekommen; denn wie der Eigennutz oder die Gefälligkeit gemeiniglich die Lob-Reden zuwege bringen, so kan ein leichter Fehler, ein klein Versehen in ihrer Aufführung, ein unglücklicher Ausschlag in ihren Unternehmungen, oder ein Eigensinn, welchem das Gemüht des gemeinen Pöbels mehrentheils unterworffen, diesen Menschen durch die Verachtung eben so sehr erniedrigen, als man ihn vorher durch Lobsprüche erhoben. Also, wenn auf nichts meine beständige Rechnung mache,

so werde mich auch durch nichts kräncken lassen, welches meine Ruhe rauben könnte.

3. Ich erwarte das Unglück nicht, um mich hernach großmühtig zu entschliessen, solches mit Gedult zu ertragen, sondern ich gewehne mich zum voraus darzu, ehe es kömmt; und durch die Meditation hierüber erwerbe die Gedult, welche andere zu erlangen nicht als mit Schmertzen überleget werden.

4. Es ist schwer, daß, was niemals erwartet, mir nicht eine Empfindung verursachen solte; Also bemühe mich, alles vorher zu sehen, dergestalt, daß mein Gemüht sich nicht allein vorstellet, was gemeiniglich geschiehet, sondern was insgemein und überall einem begegnen kan.

5. So fern nun nicht bey mir selber bin, so bilde mir ein, daß allerhand unglückliche Fälle mich nur deßwegen treffen, damit, wenn wieder zu mir selber komme, ich vor einen Vortheil alle die Unordnungen ansehe, die nicht mehr dabey finde, und doch dabey finden könne.

6. In eben den Augenblick, da den Entschluß gefasst, der Tugend beständig zu folgen, so habe mich auch überredet, daß allezeit wider das Glück werde streiten und siegen müssen.

7. In welcher Sicherheit mich auch zu schätzen Ursache habe, so halte mich doch allezeit zu einer Uberrumpelung gefasst; Und mitten unter den Schmeicheleyen des Glücks, bereite mich zu seinen Feindseligkeiten.

8. Ich habe wahrgenommen, daß kein Mensch in der Welt, der alle ihre Reichthümer und Glückselig-

seligkeiten besitzet, oder sie Lebenslang besitzen werde: Man trifft darinnen welche an, die grossen Reichthum haben, aber ihre Geburt erniedriget sie. Andere sind von einem solchen Adel, den man ihnen nicht abstreiten kan; allein sie leiden an dem Mangel, was solchen zu zieren und wohl zu unterhalten nohtwendig. Dieser ist gleich edel und reich, ist aber verbunden, ein eingezogenes und abgesondertes Leben zu führen, weil ihn niemand sonderlich liebet. Jener krieget durch eine glückliche Heyraht ungemeine Güter zusammen, muß solche aber dereinsten an fremde Erben lassen, weil er selber keine hat. Ein ander hat so viele Kinder, als er gewünscht, ihre Unordnungen aber beunruhigen und kräncken ihn. In Summa, das Glück lässet, in welchem Stande man auch sey, entweder etwas zu wünschen oder zu fürchten übrig.

9. In widerwärtigem Glück verliere meine Hoffnung nicht, auch argwöhne nicht in dem guten: denn weil es nöhtig, mein Hertz und mein Gemüht zu allerhand Fällen gefaßt zu machen, so machet diese Vorherbereitung im Glücke mich sittsam oder modest, und im Unglücke gedultig.

10. So fern mich der gewünschten Glückseligkeit erfreue, welche die Besitzung der Glücks-Güter zuwege bringet: So weiß entweder, daß mein Stand der Veränderung unterworffen, oder ich weiß es nicht. Weiß ich es nicht, wie kan ich mir schmeicheln bey dieser Unwissenheit glücklich zu seyn? die, indem sie mir die empfindliche Widerwärtigkeiten, die mich treffen können, nicht vorher sehen lässet, mich alsdenn weit empfindlicher bey ihren Streichen

chen machen wird? Weiß ich die Unbeständigkeit meines Glücks, so wird es mir schwer fallen, daß nicht dasjenige zu verlieren befürchten solte, was mir kan geraubt werden. Kan nun eine vollkommene Glückseligkeit mit einer unaufhörlichen Furcht bestehen? Wenn dieser Verlust mir nicht so grosse Bekümmerniß verursacht, so ist es ein Zeichen, daß das Gute, dessen beraubt werde, mir nicht grosse Zufriedenheit geben kan: und bey allen dem beschliesse, wie ich alle Güter dieser Welt mit einer weisen Gleichgültigkeit ansehen soll, damit die Ruhe meines Gemüths nicht davon dependiren und herrühren lasse.

11. Verlässet mich das Glück, so wird es nichts thun können, als mir vorzukommen, denn es ist gewiß, daß ich es eines Tages selber würde verlassen haben: Was ist mir nun daran gelegen, daß es einmal im Sterben lasse, oder daß es mich heute verlässet, indem es vor mir fliehet?

12. Wir kennen unsere Kräffte nicht, wenn wir solche anzuwenden, niemals Gelegenheit gehabt. Eine Glückseligkeit, die niemals angefallen worden, kan hernach nicht den geringsten Anstoß ertragen: Allein, wenn solche, um also zu reden, Streit und Händel mit Widerwärtigkeiten gehabt, und lange wider solche gefochten, so wird sie durch die Verfolgungen gehärtet, sie weichet keinem Ubel; und wenn sie zuweilen fällt, so ficht sie noch auf den Knien, wie Senec. provid. 12. redet. Der Theil des Leibes, welcher am meisten gebraucht wird, ist gemeiniglich der stärckste. Und die stärcksten Bäume sind die, so durch die Winde sehr bewegt werden.

13. Ein Weiser fühlet das Unglück, allein er siehet darüber, und erhebet sich gleichsam auf einen Thron der Zufriedenheit, und des Friedens über alles Unglück, das ihn anfället oder ihm drohet. Er nimmt die Widerwärtigkeiten vor Exercitia oder Ubungen der Tugend an.

14. Die Widerwärtigkeiten ziehen mich aus meinen Verwirrungen, indem sie mich zu der Nohtwendigkeit zwingen, wieder zu GOTT zu kehren; sie lassen mir seine Wahrheit zu Nutzen kommen, indem sie von mir die Schmeichler entfernen; sie bewegen mich, seine Gerechtigkeit zu befriedigen, indem ihm Leib und Gemüht zugleich aufopffere.

15. Mit der Tugend ist es, wie mit den besten Räucherwercken bewandt, die niemals einen so schönen Geruch von sich geben, als wenn sie zerrieben oder verbrannt werden. Was vor einen schönen Tugend-Geruch hat ein Mensch nicht, der über die Unglücks-Fälle triumphiret.

16. Es giebt so schwache Tugenden, die sich durch nichts als Widerwärtigkeiten erhalten; die Demuht, welche sich verlieret, wenn man nicht gedemühtiget wird: Die Ordnungen, die vom rechten Wege ausschweiffen möchten, wofern ihnen nicht GOTT gleichsam einen Zaum von Unglücks-Dornen anlegte, um sie in ihren rechten Schrancken zu erhalten. Die Barmhertzigkeit, die verhärten würde, so sie GOTT durch Empfindung eines Elendes nicht erweichte. Die Andacht, die verlöschen dürffte, wenn sie nicht das Feuer der Trübsal wieder anzündete.

17. Ist die Staffel meines Glückes nicht erhaben, so sind doch viele, die noch unter mir. So die Opinion mich die Printzen, vor welche man prächtige Palläste bauet, glückselig nennen heisst, so hält die Vernunfft mich ab, mich in Betrachtung der armen Taglöhner unglücklich zu achten, die ihr Brodt im Schweiß ihres Angesichts verdienen, indem sie jener Palläste bauen; und die, wenn sie mich ansehen, mich eben so glücklich schätzen, als mir die Printzen geschienen. Es ist wahr, ich bin kein Cantzler, Præsident, Secretair d'Etat, grosser Minister, oder ein Hertzog und dergleichen: Allein, es ist auch wahr, daß ich kein Arbeits-Mann, kein Last-Trager, kein herumstreichender Comödiant, kein Schinder und dergleichen bin. Diese Unglückselige haben gleichwol zuweilen eine Abwechselung ihres Mißvergnügens; Habe ich nun weniger Ursach, als sie, zufrieden zu seyn: Wenig Leute dencken an dergleichen Betrachtungen, welche doch so nützlich, als leicht zu thun. Viele sehen nur diejenigen, die mehr als sie, niemals aber die an, die geringer als sie sind. Ein eintziger, der ihnen vorgehet, martert sie mehr, als eine unendliche Anzahl, denen sie vorgehen, sie trösten solte: Auch giebt es wenige Leute, die geruhig, weil sehr wenige sind, denen nicht einige vorgezogen worden.

18. Es ist ein den Augen GOTTES würdiges Schauspiel, wenn ein Mensch so kühn ist, Trotz dem Glücke zu gehen, und Muht genug hat, es auszufordern. Welche Helden-That, mit der Schwachheit eines Menschen, eine Göttliche Sicherheit zu haben?

 ben?

ben? Grosse Exempel findet man gemeiniglich in grossen Glücks-Veränderungen. Ein wahrhafftiger tapfferer Mann ist nicht mehr traurig und nicht mehr erstaunt, wenn er wider das Unglück seine Kräffte anzuwenden erwählet wird, als ein großmühtiger Soldat, wenn er das Thönen der Trompeten höret, die ihn zur Schlacht ruffen. So er fällt, so verringert sein Fall nichts von seiner Hoheit; denn man hat vor ihn eben die Veneration, wie vor ruinirte Tempel, wovon religieuse Personen auch die überbliebene Stätte und Rudera ehren.

19. Das innere Wesen giebt sich bey einem Menschen nicht besser, als in der Trübsal zu erkennen; alsdenn siehet man entweder seine Schwachheit oder Standhafftigkeit. Sie bringt seine wahrhafftige Empfindungen, so sehr er sie verbirget, an das Licht: Denn mitten unter den Schmertzen und Unglücks-Fällen wird ein verstellter Mensch entlarvet, und die Wahrheit kömmt gantz bloß heraus. Niemals habe die Krafft meines Gemühts besser erkannt, als wenn es die Verdrießlichkeiten einnehmen, und unterdrücken wollen; der Widerstand, so es bey diesen gewaltsamen Gelegenheiten gethan, machet es weit schätzbarer, als alle die ruhige Zufriedenheiten, deren es mitten unter den Annehmlichkeiten des Glückes genoß.

20. Was macht einen Schiffer kennbar? das Ungewitter. Wo erkennt man einen Fechter? an dem Kampff-Platz. Wo die Generale? in Schlachten. Großmühtige? in Widerwärtigkeit; und die Seele? in verdrießlichen Sachen.

Ge-

Gewiß, so es mir niemals widrig gangen, so würde mir selber weit unbekannter, als nun, seyn. Nachdem nun meine Schwachheit darinnen wahrgenommen, so bemühe mich, stärcker zu werden; Nachdem auch meine Stärcke erfahren, so habe sie beständig ausgeübt, damit sie nicht schwach werde.

21. Die Ungnade des Glückes, womit es mich beleget, empfinde sehr wenig, weil an seiner Gunst wenig Vergnügen habe: Seine Verfolgungen haben niemals einen Menschen unterdrücket, der sich nicht vorher durch seine Schmeicheleyen oder Caressen betrügen lassen. Um nun die Verrähtereyen des Glückes nicht zu befürchten, so verachte seine Schmeicheleyen, und durch seine Schmeicheleyen nicht eingenommen zu werden, so besorge seine Verrähterey.

22. Wie mir nicht schmeichele, so viele gute Qualitäten zu besitzen, um die Gunst des Glückes zu verdienen, so soll man mich niemals über seine Mißgunst klagen hören.

23. Es ist nicht genug vor mich, das Ubel des Unglückes mit Gedult zu ertragen, sondern bemühe mich noch weiter zu gehen. Verliere ich etwas, so wende zu Erlernung der Weißheit die Zeit an, die mit dem, was verlohren, zubringen würde. Hat man mich verhindert, dasjenige, so begehrte, nicht zu erlangen; so befleißige mich, mich geschickter zu machen, um solches würdiger zu werden. Quälet mich eine Kranckheit, so wird sie mich des Lebens so überdrüßig machen, daß mich die Furcht des Todes nicht beunruhiget.

24. Wenn mit meinen Mühseligkeiten zufrie-

den, so thun sie mir weit wenigern Schaden, als wenn wider solche murre: Wenn ich einen Schmertzen nicht vermeiden kan, so kan ihn doch wohl ertragen: wäre ich aber wider solche ungedultig, so schiene es, als ob mich mit meinem Schmertzen wider mich selber waffnete, um mich desto mehr zu martern. Warum soll ich die Zeit anders nehmen, als sie kömmt? Kan ich verhindern, daß sie komme, wie sie ist? **Meine Ruhe soll gantz nicht von dem** dependiren, **was nicht von mir** dependiret. Welches eine Maxime von sehr grossen Vortheil.

25. Je mehr den Verdruß, den man mir anthut, überlege und zu Gemühte ziehe, je unerträglicher werde mir solchen machen; so mich nun nicht starck genug befinde, sie zu überwinden, so wende lieber meine Augen davon, als meine Niederlage anzusehen.

26. Viele andere in eben dem Unglück, worinnen bin, zu sehen, ist kein Bewegungs-Grund, mich zu trösten; das ist, ich will ihnen nicht so übel, um mich in meinem Leiden nur deswegen zu befriedigen, weil ich andere auch leiden sehe.

27. Wie gern höre den Welt-Weisen reden, der, als er von dem Unglück dergestalt verfolgt war, daß es ihm aller Güter beraubt, über seine Feindseligkeiten lachte, und aus Spott ihm einen Strick mit diesem Worte reichte: **Gehe,** Fortune, **und erhänge dich deß Mißvergnügens wegen, daß du durch alle deine betrügliche Verkehrungen mein Gemüht nicht aus seiner geruhigen Beschaffenheit setzen, noch die Macht meiner Tugend wancken machen kanst.**

28. Ich wünsche mir kein Unglück, denn sonsten würde auf meine Kräffte allzuviel bauen; sondern seufftze allein nach der Tugend, die mir solches mit Gedult ertragen hilfft.

29. Das Wohlergehen werde niemals vor ein wahrhafftig edel Gut achten, so lange sehe, daß sich solches bey denen Boßhaftigen befindet, und sie nicht besser macht.

Die Tugend schläfft in der Stille ein; Die Lebhafftigkeit des Geistes verfaulet gleichsam in steter Ruhe; Wenn man vergnügt, glückselig zu seyn, so bemühet man sich nicht, weise zu werden; Wenn man mit dem Uberfluß zeitlicher Güter angefüllet, die man besitzet, so vergißt man die ewigen, die man hofft; und weil man dergestalt alles hat, was man auf der Erden wünschet, so wünschet man nicht, was zu haben am vortrefflichsten.

30. Dem Glücke werde mich niemals vertrauen, wenn es auch, um Friede mit mir zu machen, mir freywillige und überflüßige Ehre, Ruhm und Reichthum geschencket; denn diese mir von ihm geliehene Sachen würde an einem Ort verwahren, wo solche ohne meine Bewegung wieder nehmen könnte.

Das Glück, welches an seiner Grausamkeit einen Gefallen hat, und in seinem feindseligen Ubermuht allezeit beständig, leidet nicht, daß Güter und Ehren, die von ihm dependiren, lange Zeit an einem Orte sind; es lässet solche zum öftern ihre Herberge verändern, und wird mir heute gegeben, was sie morgen schon einem

andern versprochen; will sie bey mir bleiben, so bin damit zufrieden; so sie aber die Flügel schwinget, um zu entfliehen, will ich ihr ohne Verdruß alles wieder geben, was sie mir geliehen; alsdenn will mich in meine eigene Tugend einschliessen, und nichts als ehrliche Armuht begehren. Horat. l. 3. Od. 29.

31. In meiner Gewalt ist nicht, das Glück nach meinem Vortheil zu stimmen; allein in meinem Vermögen stehet, dasjenige wohl anzuwenden, was es mir giebt, und mich um das nicht zu bekümmern, was es mir abschlägt. Von mir dependirt es nicht, im Glücke zu leben, oder mich aus der Widerwärtigkeit zu ziehen; doch lieget an mir, des Wohlstandes mich ohne Hochmuht, ohne Ausschweiffung, und ohne feindseligen Trotz zu erfreuen, und das Unglück ohne Ungedult, sonder Unruhe und Verdruß zu ertragen.

32. So von dem Glücke ungewisse Sachen fordere, so erhalte sie vielleicht nicht; allein von mir kan erlangen, sie nicht zu begehren.

33. Das Glück kan mir wider meinen Willen nehmen, was von Gütern habe, mich kranck machen, mir Verläumdung auf den Hals laden, und in andere Widerwärtigkeiten mich mehr bringen; Allein wider meinen Willen kan es mich nicht hochmühtig, nicht neidisch, nicht rachgierig, nicht heuchlerisch, nicht verläumderisch, nicht betrügerisch, nicht zaghafft und geitzig machen. Die Fortuna kan mir ein Vergnügen machen, allein dadurch kein Mißvergnügen verursachen; denn ich will durchaus nicht,

nicht, daß meine Zufriedenheit und Ruhe von ihrem Eigensinn dependiren.

Reflexion.

Sein Hertz nicht von der Traurigkeit einnehmen zu lassen.

1. So ich traurig, so werden die kleinsten Ubel, die ich leide, grösser werden. Mit Verdruß sind auch die gleichgültigsten Sachen unerträglich; anderer Freude kräncket uns, und vor Tugenden selber hat man einen Eckel. Seine Weißheit, seine Tugend, sein Gewissen mit Traurigkeit und einer üblen Gemühts-Art zu bekleiden, ist eine lächerliche Tracht. Inzwischen ist sie sehr gangbar, und scheinet nach der Mode zu seyn. Ich sehe oft von unsern, der Opinion nach Welt-Weisen, welche, die von ihrer Weißheit was zu vergeben meynen, so sie eine Freudigkeit blicken liessen.

Ich liebe und æstimire die Traurigkeit nicht, weil sie ein thörichter und garstiger Zierraht. Die Italiäner haben mit ihren Nahmen füglicher die Boßheit getaufft; Denn es eine allezeit tadelhaffte, närrische, und gleichsam verzagte und niedrige Eigenschafft: Die Stoici verbieten ihren Weisen die Empfindung davon. Montagne l. 1. c. 1.

2. So fern ja nicht verhüten könnte, mich von der Traurigkeit einnehmen zu lassen, so wolte doch zum wenigsten sorgfältig seyn, solche in Gesellschafft zu verbergen; weil, wenn solche hervor blicken ließ,

zu befürchten, die Annehmlichkeit daraus zu jagen, und Beschwer- und Verdrießlichkeiten darinnen an deren Statt einzuführen. Ich bemühe mich alsdann, mit mir und mit andern zufrieden zu scheinen, und bin in der That, so viel mir möglich, derjenige, der ich scheine.

3. Wenig erfreuet mich, weil ich mich gern mit wenigen ergetzen will; bey kleinen freudigen Begebenheiten erlustige mich von Hertzen, und quäle mich nicht bey geringen Ursachen der Traurigkeit; weil eine und andere sich zum öfftern zutragen.

4. So ich eine Tugend, die mit Ansehnlichkeit und ernsthaffter Strenge begleitet, ausübe, so begleite solche, so viel als dienlich, auch mit einem freudigen Humeur und ausgeheitertem Gesichte, damit solche nicht verhaßt mache. Allein, so es wahr, daß die Freudigkeit sehr gefällig, so ist auch wahr, daß sie nicht löblich und anständig, so sie nicht mit der Zeit, mit der Person, mit dem Ort, und andern zum Wohlstand gehörigen Umständen überein kommt: die Klugheit muß sie würtzen, und die Weißheit ihr das Gewicht geben. Indem die Freudigkeit mit dem ernsthafften Wesen vermische, so verhindere, daß das eine nicht in die Traurigkeit, und das andere nicht in eine thörigte und lächerliche Lust ausschlage. Nichts gleichet einer Melancholey mehr, als eine übermäßige Ernsthaftigkeit; und nichts kommt einer Ausschweiffung näher, als eine unordentliche Freudigkeit: Begegnet mir ein Glück, und die Freude ist gleich sehr schwatzhafftig, so mache dennoch davon keine Erzehlung bey Unglückseligen, weil ihre

Trau-

Traurigkeit und Marter durch die Vergleichung ihren unglücklichen mit meinem glücklichen Wohlstande vermehren würde.

Um sich nun nicht der Traurigkeit zu übergeben, so muß man überlesen, was man über die Widerwärtigkeit gelesen.

Reflexion.

Wie man sich wegen der Verachtung, wegen Beschimpffungen, und der Verläumdung trösten soll.

1. Wie? solte ich alsofort einem die Gewalt über mich geben, meine Ruhe, so vielmals ihm beliebte, zu stöhren.

2. Auf Verachtung und Injurien kan man nichts bessers thun, als genau auf seine Conduite Achtung zu geben, um solche Lob- und Estims-würdig zu machen. Die Verachtung, so man alsdenn vor mich heget, wird auf sie zurück fallen. Denn die Verläumder und Verfolger werden niemals verhaßter, als durch die Klugheit derjenigen, die sie verfolgen.

3. Was ist nun die allgemeine Hochachtung, die man mir abschlagen kan, anders, als eine Opinion vieler en general, davon man en particulier (oder in specie) nicht grossen Staat machet? Und gewiß, wie viel giebt es Leute, die, was schätzbar ist, nicht hoch schätzen, sondern allein, was sie von andern hoch achten gehört! Wie viel Leute geben ihren Beyfall, ohne daß sie zu erkennen geschickt, was einen Beyfall verdient.

4. Die

4. Die Hochachtung der Leute ist so unbeständig, daß nicht zu begreiffen, warum man solche zu erlangen sich so viele Mühe giebt. Der uns in einer besondern Gelegenheit eines Beyfalls gewürdiget, wird nicht weniger geneigt seyn, uns in einer andern solchen desto mehr zu entziehen. Eben die Hochachtung selber wird daran Ursach seyn, weil solche mehr Neid als Liebe erwecket. Esſ. Moris. Die Belohnung tugendhaffter Verrichtungen auf den Beyfall eines andern gründen, heißt mehrentheils auf einen sandigten Grund ein steinern Hauß bauen wollen.

5. Die allervollkommenste und wohlgegründeste Hochachtung bringt in uns keine Vollkommenheit zuwege. Denn diese Hochachtung ist ein Regard anderer Personen auf uns, der supponirt, daß wir was gutes besitzen, allein der uns nicht giebt; weil er nichts hinzu setzet, sondern uns lässet, wie wir sind, und uns also von keiner Nutzbarkeit ist. Dieser Regard währet nicht länger, als man mit uns eifrig und gefällig beschäfftiget ist, und diese Application ist rar und von sehr schlechter Dauer.

6. Wiewohl die Hochachtung der Eitelkeit der Menschen sehr schmeichelt, so will dennoch lieber geliebt, als hochgeachtet werden. Denn die Hochachtung verschaffet mir keinen andern Platz, als in ihrem Verstande, allein die Liebe eröffnet mir ihr Hertz. Indem man mich hoch schätzet, so kan man durch den Neid wider mich gereitzet werden; so man mich aber liebet, so wird man keine von den boßhafften Begierden besitzen, die insgemein unsere Ruhe stören.

7. Sehr schwer und selten soll mich einer weniger,

ger, als ich mich estimiren, weil ich mich selber nicht hochachte, und also auf diejenigen nicht verdrießlich bin, die nicht die geringste Schätzbarkeit vor mich an den Tag legen: sondern bemühe mich allein, dasjenige zu erlangen, so sie solches zu thun billig bewegen kan.

8. Der Vollkommenheit ist man allzusehr benöhtiget, ehe man an die Gloir gedencket; mich immer zu bessern, ist das allerbeste. Das allerkürtzeste Mittel, Ruhm zu verdienen, ist, vor sein Gewissen eben so viel, als vor die Gloir zu thun.

9. Wir wollen die Gloir ein wenig ansehen, die man mit so grosser Sorgfalt suchet, und mit so vielen Schmertzen verlieret. Der menschliche Ruhm bestehet durchaus in Ansehung eines vortheilhafften Urtheils, so andere von uns fällen; und diese Personen sind gemeiniglich Leute, die uns wenig kennen, die uns wenig lieben, und deren Urtheil, unserm eigenen Geständniß nach, weder sonderlich gründlich noch schätzbar ist: dergestalt, daß wir sie offt bey anderer Gelegenheit verachten. Diese Urtheile sind uns ausser dem gantz nicht nützlich: denn sie legen weder unserer Seele, noch unserem Leibe was bey; sie verringern kein eintziges von unserm Unglück; sie dienen zu nichts, als uns zu betriegen, indem sie uns bewegen, von uns, und zwar nicht nach der Wahrheit, sondern nach der Opinion eines andern zu judiciren: und nachdem sie uns die Zeit unsers Lebens verblendet, so verschwinden sie in der Todes-Stunde auf einmal; weil wir alsdenn die Hochachtung aller dergleichen Sachen verlieren. Ist etwas, so tadel-

delhaffter, schwächer, unnützlicher, und also unserm Wunsche und Begehren unanständiger sey? Nichts ist von der Vernunfft so weit entfernet, als um die Ehre und Gloir vor uns zu streiten? denn indem wir des Innerlichen benöhtiget, weil unser Wesen unvollkommen, und wir der Ausbesserung beständig bedürfftig sind, so müssen und sollen wir daran arbeiten; wir sind alle hohl und leer: Wind und Stimme füllen uns an; dahero wir ein weit gründlicher Wesen brauchen, uns völlig damit zu machen. Ein hungriger Mensch würde sehr einfältig handeln, sich eher mit einem guten Kleide, als mit einer guten Mahlzeit versehen wollen; Ein Kluger greifft nach dem nothwendigsten und besten. Dieses beydes zugleich ist die Tugend, die Gottesfurcht, die Weißheit, und alles das, was durch sich selber Ruhm- und Preiß-würdig. Unsere Gloir ist das Zeugniß von unserm Gewissen; nemlich, wann unser Gewissen uns versichert, daß wir von den Reguln der Gerechtigkeit und Vernunfft nicht abgewichen.

10. Die Hochachtung, so man uns erweiset, ist oft auf zweyerley Manier auszudeuten; dieweil die Meynung des Hertzens vielmals den Mund Lügen strafft, und man aus keinem andern Absehen seinen Beyfall giebt, als weil man durch ein und ander Interesse darzu gezwungen oder bewogen wird. Dieser macht uns artige und freundliche Minen und Gebehrden, wenn wir ihn ansehen, der, wenn wir ihm den Rücken zukehren, auf uns das Maul auf allerhand Manier zerret,

11. Nichts

11. Nichts ist wahrhafftig schätzbar, als was unsterblich. Die Ehre dauret nicht lange, als mache davon keinen grossen Staat. Die Tugend achte aber hoch, weil, wenn sie gleich andere nicht hoch schätzen, sie dennoch ewig schätzbar bleibet.

In so windreichen Verwirrungen von Gerüchten, Erzehlung, Opinionen, die uns einnehmen und treiben, kan man sich keinen sichern und gewissen Weg zu unserer Glückseligkeit vorstellen. Lasset uns demnach einen so wandelbaren und flüchtigen Endzweck in unserm Thun nicht erwählen, sondern beständig die Bahn der Vernunfft erkiesen, die allgemeine Approbation mag uns folgen oder nicht.

12. Wie die Verachtung nur in der Einbildung beruhet, also kräncket sie mich nicht; allein über meine Fehler habe mich zu grämen Ursach, wie solche in einem würcklichen Ubel beruhen. Alle Welt ist nichts desto weniger von meiner Meynung nicht: wie viele sind, die durch eine Verachtung, die ihnen andere erweisen, mehr, als durch dasjenige geführet werden, was sie selber Verachtungs-würdig an sich haben! So wahr ist es, daß die Streiche, die man sich selber giebt, nicht sehr schmertzen, als die man von andern empfängt. Welche Unbilligkeit, so unvollkommen zu seyn; ohne einen Verdruß darüber zu haben; und sichs so verdriessen zu lassen, wenn man vor unvollkommen erkannt wird. Gleich sehr ist die Welt so närrisch bey einem Ubel, das in der Opinion eines andern beruht, empfindlich, und bey seinen Fehlern gleichgültig zu seyn, welches doch würckliche Ubel.

Der-

Dergleichen Last-Träger habe viel gesehen, die ihren Rücken erschrecklich beschweret, ohne sich darüber zu beklagen, und zwey oder drey Worte, die ihnen eine Injurie scheinen, nicht erdulden können. Welche nun, aufrichtig zu reden, ist von diesen beyden Beschwerungen die allermühseligste? Man darff nur erwegen, welches am wenigsten von der Einbildung dependiret.

13. Nachdem mit mir selber wohl einig, so finde mich geneigt, mit andern einig zu leben, so verächtlich sie mich auch tractiren; denn ein Geist der Unruhe wird gar leicht ein Geist der Uneinigkeit. Und wie soll man mit andern erträglich umgehen, da man sich selber unerträglich fällt?

14. Die Verachtung der Injurien machet endlich die Verläumdung sterbend, die Empfindung und Rache aber weckt sie wieder auf. Es heisset die Tapfferkeit der Waffen bey den Verläumdern rühmen, wenn ich gestehe, daß sie mich haben blessiren können; und meinen Feind würde vergnügt machen, wenn ich ihm zeigte, daß, es selber zu seyn, er zu verhindern vermögend.

15. So viele Injurien mir ein vom hitzigen Fieber Geplagter, ein melancholischer Grillen-Fänger, ein von Sinnen gekommener Mensch auch sagte, so würde mir die Vernunfft solche nicht empfinden heissen. Warum solte ich die Verläumdungen und Calumnien eines boßhafften Menschen nicht gleichfals geruhig ertragen?

16. Eines Weisen Gemüht muß seyn, wie ein Meer; wenn man tausend Steine in solches wirfft, so

so verursachen sie kein Ungewitter: und eine Unruhe verursachet einer grossen Seelen nicht die geringste Trouble oder Bewegung.

17. Wenn man die Verläumdungen so gern als die Lob-Reden anhöret, so hat man schon ein grosses in dem Studio der Weißheit gethan, weil ein Weiser seine Meynung niemals nach der Opinion anderer einrichtet: Er ist überzeugt, daß die wahrhaffte Ehre in der Tugend eines Tugendhafften residirt, und nicht in der Opinion solcher Leute, die sich von dem Irrthum, dem Vorurtheil und andern Passionen einnehmen lassen.

18. So fern in einer solchen Würde lebte, dadurch weit über andere erhaben wäre, so würde nicht mehr Ehre und Respect begehren, als, so viel es nöhtig, mein Ansehen in der Dignité zu erhalten. Und die Rechte der Macht und Gewalt bey Seite gesetzt, würde mich sehr wenig darum bekümmern, was man in Regard dieser Macht Gloir nennte.

19. Es wäre eine Unehre vor mich, von gewissen Leuten geehrt zu werden: Können auch die, die keine Ehre besitzen, mir welche beylegen?

20. Ich bekümmere mich nicht so wol, was ich bey einem andern, als was bey mir selber seyn will. Könnte ich ein Vergnügen fassen, daß man mich hoch schätzete, da mich selber Verachtungs-würdig müste halten? und im Gegentheil, so man mich verachtet, was vor ein schöner Trost ist es nicht vor mich, wenn mir mein Gewissen saget, daß ich Estims-würdig bin.

Es scheinet, als ob bekannt zu seyn nichts

anders sey, als sein Leben und dessen Länge in Verwahrung eines andern zu haben. Was mich anbelanget, so weiß, daß bey niemanden als bey mir selber bin, und von diesem meinen andern Leben, welches in der Känntniß meiner Freunde beruhet, habe ich, wenn solche bloß und schlecht betrachten will, weder Freude noch Nutzen, als durch die Eitelkeiten einer fantastischen Opinion: Und wenn ich todt, so werde noch viel weniger davon empfinden.

Lasst uns demnach dergestalt leben, damit wir unsern wahrhafften Ruhm in uns selber finden; weil solcher bey uns bleiben wird, so lange wir seyn. Niemand weiß, als du, ob du zaghafft, furchtsam und grausam, oder Lobens-würdig und himmlisch gesinnet: Andere können in dein Innerliches nicht sehen; sie wollen dich nur nach ungewissen Muhtmassungen erforschen; sie sehen nicht so wol deine natürliche, als deine verstellte Art; dahero must du dich nicht so wol an ihre, als deine eigene Meynung halten.

21. In gewissen Gelegenheiten rede am ersten von meinen Fehlern, welches meine Feinde offt verwirrt macht, und ihnen die Lust, davon zu reden, benimmt. Die Ursach ihrer Verwirrung und ihres Verdrusses ist, daß sie überzeugt, wie ich meine Unvollkommenheiten kenne, und also solche zu verbessern mich bemühen werde: Und sie betriegen sich auch nicht in ihrer Muhtmassung: Die großmühtige und freye Bekänntniß gibt dem Verweiß selbst Lehren, und entwaffnet die Verläumdungen.

22. Aus

22. Aus denen wider mich ausgestossenen Verläumdungen ziehe zwo Nutzbarkeiten, eine ist, daß sie mich den Character derjenigen kennen lernen, die sie schmieden, und also mich vor diesem Handwerck zu hüten lernen: die andere, daß indem sie mir den Ort an mir zeigen, welcher der schwächste scheint, weil er am ersten angegriffen worden, so befestige selbigen, damit sich andere nicht gleicher Anfälle unterstehen.

23. Läufft ein übel Gerücht von mir, so hoffe, daß es nicht lange dauren werde: das Leben, so ich inskünfftige führe, wird zur Rechtfertigung desjenigen dienen, so ich geführet: Ich rechtfertige mich auch nicht, als so weit es die Liebe, die mir selber schuldig, erfordert.

24. Es würde mich gar nicht kräncken, wenn in der Zeit, da mich gantz wohl befinde: man mich überreden wolte, ich sey kranck; Also verdreusst mich auch nicht, wenn, da ich unschuldig, man mich schuldig anklagte.

25. Es ist ein Kennzeichen, daß ein Mensch gesund, wenn er so offt schreyet, als man ihn anrühret. Und so müste mich sehr schwach vom Verstande schätzen, wenn bey allen dem wolte so empfindlich seyn, was meine Eigen-Liebe schiene anzugreiffen.

26. So man mich ungerecht anklaget, so werde bescheidentlich die Ursachen meiner Rechtfertigung sagen: Nimmt man sie nicht an, so tröste mich mit meiner Unschuld. Man wird vielleicht aufhören, einen Menschen zu unterdrücken, der nicht widerstehet. **Kein Mensch kan so viel böse Reden und in so grossen Uberfluß führen, den nicht endlich**

ein Tauber ermüdet. Und so ich, indem eine tugendhaffte Conduite führe, die Verläumdung nicht kan schweigend machen, so werde sie dennoch zum wenigsten entwaffnen. Die Unschuld ist vor die Verfolgten. Je weniger an mir selber zu verweisen, je weniger bekümmere mich zu wissen, was man von mir saget.

27. Sagt man auch verdrießliche Wahrheiten von mir, so werde doch darüber nicht verdrießlich, weil mir solche selber vorher gesagt. Die aufrichtige Aufmercksamkeit auf meine Conduite, verstattet mir nicht, meine Fehler nicht zu kennen; weil nun meine Fehler kenne, und also begreiffe, daß sie auch andern bekannt: kan ich was bessers dabey thun, als solche zu verbessern?

28. G--- will mir übel, er verläumdet mich, und sucht mich zu schwärtzen; dennoch thue besser, daß seiner noch schone. Wollen wir uns alsofort rechtfertigen, so werden wir finden, daß es rar, von uns ohne die geringste Ursache übel zu sprechen, und sich ein Ergetzen daraus zu machen, uns aus Freudigkeit das Hertz zu schwärtzen und zu beschimpffen. Offt haben wir eine Veranlassung darzu gegeben.

29. N--- spricht malhonnet von mir: diesem vergebe es ohne Zorn; denn seine Verläumdung ist vielmehr eine garstige Hitze seiner Lebhafftigkeit, als eine Ausdrückung der Boßheit. Dergestalt muß man, um die Verläumdung destoweniger empfindlich zu machen, diejenigen, die sie auf uns ausgiessen, noch zu rechtfertigen bemühet seyn.

30. Man erzehlet mir, daß man übel von mir geredet;

redet; dieses bestürtzt mich gantz nicht, denn wer kan sich vor den Anfällen der Medisance frey schätzen? Wahr ist es, daß die Welt die Freyheit in Possession hat, von eines andern Fehler in dessen Abwesenheit zu reden. Einige thun es aus Boßhafftigkeit, andere einfältig-gutherzig, um in der Conversation was zu reden zu haben, einige gar, wie es scheinet, aus einer guten Intention, und sehr wenige können sich dessen enthalten. Demnach würde lächerlich seyn, wenn mich allein zu schonen verlangte; es ist gewiß, daß, so fern dergleichen Urtheile und Discourse mich in Harnisch zu bringen vermögend, ich solchen niemals entgehen würde.

31. Die Urtheile und Reden, die mich verletzen, werden nun entweder recht wahr, oder recht falsch, seyn: Sind sie wahr, so wäre es eine erschreckliche Sache, mich nicht zu bekümmern, daß meine Fehler GOTT bekannt, und nur nicht leiden könne, daß sie Menschen wissen? Sind sie falsch und übel gegründet, ist das Urtheil GOTTes, welches mich rechtfertiget, nicht genug, um mich der Menschen ihres verachten zu lernen? Warum thut es bey mir nicht gleiche Würckung, als der Beyfall meiner Freunde, und derjenigen, die ich hochachte, deren Approbation mir gemeiniglich zulänglich genug, um mich deßwegen zu trösten, was andere böses von mir dencken oder sagen? Ach wie süß ist, mich in der Gerechtigkeit GOttes wegen der Ungerechtigkeit der Menschen zu trösten.

32. Mein Stillschweigen hat in vielen Gelegenheiten darzu gedient, die Verläumdung schweigend

zu machen. Wenn man gesehen, daß mich um deren Anfälle wenig bekümmere, so bekümmert man sich auch nicht viele mich zu attaquiren. Vielleicht würde mir zum andern mal Injurien auf den Hals geladen haben, wenn wegen der ersten zu viele Empfindung blicken lassen.

Reflexion.

Wie man sich in seinem widrigen und schlechten Stande trösten soll.

1. So ein Grosser mich verachtet, so wende meine Augen gleich auf mein geringes Glück, und befinde, daß er nicht gantz und gar unrecht habe, weil er durch das Exempel anderer Hof-Leute oder seiner Höflinge gelernet, keinen Staat von dem zu machen, der seiner Hoheit nicht gleicht. Ferner sehe mich selber an, und bilde mir gern ein, daß seine Verachtung meine wenige Meriten zum Grunde haben. Dahero muntere mich auf, das zu erlangen, was wahrhafftig schätzbar: allein er wird mich vielleicht hernach nichts destoweniger nicht æstimiren? daran liegt nichts; denn wenn ich vollkommener, solte das nicht mehr, als seine Estim wehrt seyn!

2. Ihr dickköpfigter Raht und Amtmann, ihr seyd über mir; ihr gehet mir durch eure Charge vor, allein, nehmet erst den Rang in der Vollkommenheit vor mir, zeiget mir den Weg darzu, und gebt mir ein schön Exempel; alsdenn werdet ihr meinen etwas geringern Stand erniedrigen, so fern ich euch nicht folge.

3. Die

3. Die Feinde des Staats, und sich selber zu überwinden: sich des Streits zu bedienen, um seine Bescheidenheit und Weißheit zu vermehren; seine Gnade und Güte wachsen lassen, indem man sieget: Städte einnehmen, und zugleich die Hertzen derjenigen zu gewinnen, die sie verlieren; sich zugleich furchtbar und Liebens-würdig machen: sich durch nichts, als die Vernunfft und Billigkeit führen zu lassen: ohne eine Passion, Vorurtheil oder Opinion anzuhören: andern vieles zu pardoniren, ohne Pardon vor sich selber nöhtig zu haben: sich in Qualitäten erhöhen, und in der Aufführung gegen andere leutselig erniedrigen; dieses nenne ich eine Hoheit, so der Liebe des Himmels und der Admiration der Welt würdig. Wie zufrieden würde mit meinem kleinen Stande seyn, wenn viele dergleichen Grosse zu sehen das Glück hätte.

4. Unsere wahrhaffte Hoheit bestehet durchaus nicht darinnen, andere gegen uns zu erniedrigen, sondern in uns selber, und nicht ausser uns groß zu seyn, dergestalt, daß unsere Erhöhung nicht von der andern Erniedrigung herrühret. Also rühret die wahrhaffte Hoheit von mir selber her; und ist folgends mein Fehler und meine Schuld, wenn solche nicht besitze. Bey solcher Bewandtniß darff mich ja wegen meiner Widrigkeit nicht beklagen, da aus solcher empor zu steigen, an mir lieget.

5. Durch meine eigene Urtheile stelle mich selber so niedrig, daß es unmöglich, mich noch mehr zu vergeringern. Die allertiefffste Staffel ist die festeste und sicherste, denn darauf ist das Lager der Beständig-

keit gegründet. Was vor Entsetzen solche Hoffärtigen und Ehrgeitzigen machen, so würde dennoch, wenn man mich darauf stellte, damit zufrieden seyn, weil, **wenn die untersten Staffeln die obersten halten müssen, jene stehen bleiben, wenn diese fallen.**

6. Wenn meine Einbildung mich mir selber vorstellet, so befinde mich selber klein, und noch kleiner, wenn aus mir gehe, und so viele hohe Sachen ansehe, die mich umgeben, und so zu reden, gleichsam verschlingen. Diese meine Kleinigkeit, welche mir sehr wohl bekannt, machet mich mit der Demuht sehr vertraulich, und mit dieser Demuht, welche meine Vertraute, lerne mit meiner Niedrigkeit sehr wohl umgehen.

7. Ich glaube nicht, daß mich jemand weniger, als ich mich selber achte. Zwar höre offt sagen, daß man sich nicht kenne, welches auch gemeiniglich wahr: allein ich unterstehe mich zu versichern, daß davon ausgenommen: ich kenne mich, und diese Känntniß demühtiget mich noch mehr, als man mich demühtigen kan. Es finden sich gewisse Zeiten bey mir, da mich selber nicht vertragen kan, weil mich so unvollkommen befinde; Allein in meiner Unvollkommenheit tröste mich durch die Hoffnung, daß mir der Abscheu davor bald aus solcher helffen werde.

8. Welche Vollkommenheit zu besitzen mir auch schmeicheln kan, so werde dennoch allezeit Ursach mich zu erniedrigen kriegen, wenn nur auf alle die Schwachheiten sehe, die mir mit allen Menschen gemein, und denn auf meine besondere Mängel. Da

nun

nun dieses ist, was kan mich mehr, als ich mich selber demühtigen.

9. Wenn mich erniedrige, so thue es aus guter Meynung, ohne, indem ich mich selber demühtige, ein Recht dadurch zu suchen, andere zu demühtigen, und in meiner Demuht eine künstliche Hoffart zu verbergen.

10. Will man mich in Betrachtung meiner Unwissenheit durch Verachtung erniedrigen, so kan man mir hierüber nicht schöner zur Demuht dienende Sachen sagen, als mir selber vorrede: denn wie viele Sachen weiß ich nicht? und wie wenig Staat mache von denen, die ich weiß? Ein lächerlicher Hochmuht ist, der auf nichts anders als eine weitläufftige Belesung und eine gute Memoria gegründet: Dennoch ist dieses die Wissenschafft der meisten unserer Gelehrten.

11. Es ist vergebens, daß die Grossen, die sich durch die Einbildung so sehr breit machen, als sie können, mich vor nichts, in Betrachtung deß nicht so hohen Characters, ansehen, den in der Welt habe. Ich bin ihnen schon lange durch diese Betrachtung zuvor gekommen, wenn zu mir selber gesagt: Welchen Schatz habe doch in dem gantzen irrdischen Umfang, mitten unter den himmlischen Kugeln, in der Weite der Welt, und unter so vielen Creaturen? wie wenig Leute sind, die mich kennen? wie wenig dencken an mich? wie wenig sind, über die was zu sagen habe? wie eine grosse, ja unbeschreibliche Anzahl hingegen ist derjenigen, die weit mächtiger, viel gelehrter, mehr reicher und weiser als ich? Mit der-

gleichen Betrachtungen demühtig zu seyn, ist sehr leicht.

12. Wenn wegen meines geringen Glücks keinen Credit bey den Grossen habe, desto besser ist es, denn destoweniger werde durch das Bitten und Begehren der Kleinen beschweret werden; ich werde destoweniger von den Grossen dependiren, und mich weniger martern müssen, um ihnen zu gefallen, zu schmeicheln, ihr Spion zu seyn, mich vor sie auf die Erde zu bücken, und ihren Begierden mich in allen gleichförmig zu machen.

13. Was vor eine Süßigkeit des Vergnügens wird es nicht in meiner Niedrigkeit vor mich seyn, wenn der angenehmen Stille geniesse? Imgleichen, wie es weit besser, in einem engen, kleinen und niedrigen Bette gesund schlaffen, als sich in einem grossen kranck herum wältzen: also ist auch edler, in einem geringern Stande mit vergnügtem Gemühte zu leben, als weit erhaben zu seyn, und darnach den Verdruß an seinem Hertzen nagen lassen, wie bey denen meisten Grossen geschiehet. Ich wolte mich in Wahrheit nicht auf ein grosses und sehr reich-beladenes Schiff eher als auf ein anderes begeben, weil bey entstehendem Sturm der Untergang desto gewisser: Also bin auch nicht so ehrgeitzig, in prächtigen Pallästen zu wohnen, wo mich der Sorgen und Unruhe vielweniger als sonsten würde erwehren können.

14. Ertrage ich meine Niedrigkeit mit Unruhe, so werde auf nichts dencken, als mich grösser zu machen, und will ich mich grösser machen, so werde mich unaufhörlich vergeringern; über andere zu gebieten,

ten, werde mich selber unterwürffig machen; um zu Ehren zu gelangen, werde mich allerhand Dienstbarkeiten ergeben. Kurtz, um mich zu erheben, muß ich mich erniedrigen: Erniedrigung vor Erniedrigung: Ich liebe eben so sehr, was ich bin, als ein anderer.

15. Die Einfalt meines Hauß-Geräthts ist mir weniger beschwerlich, als die grosse Pracht: ich liebe kein Bett, das mehr vor den Ehr-Geitz als vor den Schlaf gemacht: und betrachte das prächtige Wesen nicht so wohl durch den Glantz, den es von sich wirfft, als durch die Beschwerung, die es verursachet. Ich sehe bey mir genau auf die Nohtwendigkeit, wenig auf die Parade. Zur Pracht geneigte Leute sind mehrentheils arm; sie suchen von allen Orten mit Unruhe und Verdruß, um das Ergetzen anderer zu unterhalten; und so lange sie sich übermäßig aufführen, dessen die Fremden froher als sie werden, empfinden sie in geheim ihre Nohtwendigkeit mit ihren Frauen und Kindern, und dabey die Ungestümigkeit der Gläubiger, die sie martern, und endlich den allzuschlechten Zustand ihrer Sachen, die nach und nach zu Grunde gehen. Wir betriegen uns also um unsern eigenen Nutzen, um den Schein der gemeinen Opinion zu gewinnen.

16. Der Ehr-Geitz ist wie ein Oper-Theatrum, und also trage davor Abscheu: Denn er verstattet gantz nicht, daß man sich selber kenne, in sich, oder bey sich, sey. Gewiß, er bezahlet seine Leute wichtig, indem er sie allezeit zu Schau, wie Statuen auf einem Marckt hält.

17. Die

17. Die Kleinen haben gemeiniglich eben den Verstand, eben die Principia, als die Grossen in ihren Verrichtungen und Thaten. Der Unterscheid ist nur, daß man dem Thun der Grossen grosse Nahmen giebt. Ich finde, sagte Montagne l. 1. c. 25. daß die höchsten Stellen gemeiniglich durch wenig darzu geschickte Leute eingenommen, und die Hoheiten des Glückes sich selten mit den Meriten vermählen. Ich habe beobachtet, daß, indem man sich an dem Ober-Theil einer Tafel von schönen Tapezereyen, oder von dem guten Geschmack des Weins unterhielte, an dem untern Theil viel schöne und edle Reden verlohren gangen.

Die Hoheit und obere Gewalt werden von allen so sehr gewünscht, weil alle das Gut, das dabey ist, von aussen scheinet, alle das Ubel aber darinnen ist: so sehr andern zu befehlen, schön und Göttlich: so wichtig und schwer ist es: und aus eben diesen Ursachen werden sie vielmehr als andere Leute geehret. Dieser Glaube ist nützlich, um aus dem Volck den Respect und Gehorsam zu erzwingen, und nähret den Frieden und die Ruhe. Allein es sind Menschen, die nach dem Muster (oder der Hobel-Banck) anderer gemacht, und solcher unterworffen, und die allzuofft weit übeler gebohren und geartet, als die Natur viele andere Leute versehen: Es scheinet, daß ihre Thaten, weil sie von grosser Wichtigkeit und importance, auch durch wichtige und importante Ursachen zuwege gebracht

bracht worden: Allein dem ist nicht so, sondern eben durch dergleichen Werckzeuge wie bey denen gemeinen geschehen. Eben die Raison, die uns mit einem Nachbar zancken heisst, bringet zwischen Fürsten Krieg zuwege; die Ursach, warum man einen Bedienten peitschet, wenn solches über einen König kömmt, so ruiniret es das Land: Sie wallen eben so leichtsinnig als wir, allein sie können mehr als wir. Ein gleicher Appetit beweget so wol eine Fliege, wie einen Elephanten. Im übrigen haben sie, ausser den Begierden, Fehlern und natürlichen Beschaffenheiten, welche ihnen mit dem Allergeringsten, von dem sie geehret werden, gemein sind, offt noch Laster und Beschwerlichkeiten, die ihnen die Hoheit und obere Gewalt zuziehen, und die sie gantz besonders besitzen, Sag. de Char. 208.

Dieses nun macht mich gantz nicht betrübt, daß mich von der Hoheit so weit entfernet sehe.

18. Wie kein Verlangen trage, zur Hoheit zu gelangen, und mit meiner Niedrigkeit zufrieden bin, so suche lieber meines gleichen als Grosse; und gehe mit denen viel vergnügter um, die mir die Arme reichen, als die mir den Rücken zukehren.

19. Meine Vernunfft bieget und demühtiget sich nicht vor den Grossen, sondern ich beuge nur meine Knie. Sich selber zu sehr mißtrauen, bringet eine schimpffliche Furcht zuwege, die, indem sie dem Verstande die Freyheit und Sicherheit benimmt, das Urtheil schwach, die Worte zitternd und das Thun

sonder Lebhafftigkeit und Nachdruck macht. Mit diesen wahrscheinlichen Schwachheiten wird man vor wahrhafftig schwach, und also verächtlich gehalten. Sonsten verfiel leicht in dergleichen Schwachheiten, wenn zu den Grossen kam; ihre Hoheit erniedrigte mich so tieff, und der sie umgebende Glantz verblendete mich so starck, daß vor ihnen war, als wenn niemals wäre gewesen, das ist, schwach, dunckel und niedergeschlagen. Allein, nachdem das Joch der Opinion abgeworffen, so ehre sie, weil sie meine Obern sind: ich gehorsame ihnen, weil sie meine Herren sind: und schätze sie hoch, wenn sie persönliche Meriten vor sich besitzen, weil es ein Tribut, den man der Tugend schuldig, sonsten aber nicht. Allein ich lasse mich keine Furchtsamkeit zu einem niedergeschlagenen Gemüthe bewegen, dadurch unvermögend würde, Sachen zu erkennen, wie sie an sich selber sind.

20. So fern die Gunst der Grossen, den Credit der Mächtigen, einen Ruhm-würdigen Nahmen, hohe Ehren-Stellen, grosse Reichthümer und dergleichen suche, so werde müssen die Mittel anwenden, mich in dieser Welt schätzbar zu machen, aus welcher doch bald gehen werde. Allein, wenn alle diese scheinbare Vortheile verachte, so werde das Mittel ergreiffen, mich in der andern Welt glückselig zu machen, aus welcher niemahls gehen werde. Demnach wähle die beste Parthey, und verachte die schlimmste.

21. Hat ein Grosser einen andern Schlaf als ich, einen andern Geruch, ein ander Fühlen, ein ander Auge, als das meinige? nein; worinnen übertrifft er

mich

mich nun, in seinen Ergetzen? In äusserlichen unterschiedenen Sachen, die weder ihm gehören, noch in ihm sind.

Könige sind bey Geniessung der Wollüstigkeiten selber schlechter, als die Gemeinen, dran; je mehr ihnen der leichte Gebrauch derselben die unter dem Zucker verborgene Bitterkeit nicht schmecken lässet, die wir darinnen finden. Glauben wir, das Chor-Knaben grossen Gefallen an der Music tragen? Die Vielheit derselben ersättiget sie vielmehr, und macht ihnen solche überdrüßig. Wer sich nicht Zeit genug gibt, Durst zu kriegen, wird kein Plaisir haben, zu trincken.

22. Ist man grösser, wenn man in einer hohen Würde sitzet? wenn man eine grosse Charge erlangt? wenn man ein Land von grossen Einkommen erlangt? Auf diese Frage zu antworten, so will erwegen, ob, wenn ich auf einem Berg von Gold und Silber säß, ich viel grösser wäre? oder ob, wenn auf dem höchsten Thurm der Welt gestiegen, meine Taille, oder Leibes-Positur, dadurch grösser worden. Einer steiget auf einen hohen Credit, der andere auf seine hohe Gebuhrt, den dritten erhebt das Glück, und der Irrthum anderer, welche ohne diese Hülffs-Mittel sehr klein seyn würden. Sie glauben sich groß, weil sie hoch stehen.

23. Alle wahrhaffte und nohtwendige Bequemlichkeiten, die Fürsten haben, sind ihnen mit ihren Unterthanen gemein; und würde man wol besser durch einen Hertzog, als durch einen gemeinen Knecht, bedienet?

24. Ich

24. Ich habe keinen Theil an denen grossen Begebenheiten, die die Augen des Pöbels auf sich ziehen, und zugleich seine Admiration; Allein, wie sie gantz nicht bewundere, also will auch gantz keinen Part daran haben; und gebe genau Achtung, woher die Quelle derselben herrühret, um mich über deren Entbehrung zu trösten. Offt ist zur Honneur der allerwichtigsten Begebenheiten sehr daran gelegen, daß die Ursachen davon verborgen bleiben. Wie wenig ist doch dieses in den Augen GOttes.

25. Es ist auch keine Schande vor mich, gedemühtiget zu seyn; allein, das wäre mir eine Schande, erniedriget zu werden, zu verdienen, welches offt am meisten meritiren, die am höchsten bleiben.

26. Der Unterscheid vom Geschmack hält mich ab, den Muht zu verlieren, der Hoffnung lebend, daß einige dasjenige nicht mit Verachtung verwerffen werden, was ich sage und mache. Eben dieser Unterscheid verhindert mich hochmühtig zu werden, welchen Beyfall man mir auch giebt, weil in den Gedancken bin, daß einige seyn können, welche tadeln, was andere billigen.

27. Wie hefftigen Bewegungen ist man nicht an hohen Oertern ausgesetzt? wie wird man ausspionirt, beobachtet, durchgezogen, examiniret und beneidet? wie vielen grossen Dummheiten ist man da unterworffen? wie wehe thut es nicht, wenn man hoch fällt? und wie geschehen dergleichen Fälle?

28. Rechtschaffene, tugendhaffte und raisonnable Mittel, grosse Würden zu erhalten, schätze weit höher, als die Würden selber.

29. Warum machet ihr Grossen so wenig die Cour? fragt mich einer einsmals. Welcher Ubermuht? ich antworte nichts; allein diejenigen, die mich wohl kennen, antworten vor mich, welches ist, daß mich auf Unkosten meiner Ruhe und Zufriedenheit nicht durch Vanität noch Eigennutz regieren lasse.

30. Der Endzweck meines Ehrgeitzes ist, Erhöhungs-würdige Tugenden zu besitzen. Gelange ich nun zur Hoheit, so werde mich groß genug befinden, wenn nur solche meritire.

31. Es ist eine Hoheit der Seele, Ehren, Würden und Reichthümer zu verachten. Aus diesem Satz ziehe nun die Folge: Daß es keine Hoheit der Seelen ist, solche zu besitzen.

32. Wie unterschieden das Glück der Grossen mit den Kleinen ist, so haben doch diese eben den Ursprung und eben das Ende, und sind gleichem Wechsel und Veränderungen unterworffen. Alle Wichtigkeit ihres Glückes ist auf nichts als auf die Stützen eines schwachen und sterblichen Lebens gegründet. Sie tragen ihre Hoheit, welches ihr Schatz ist, in leimigten Gefässen, welche, so gemahlt und geziert sie auch sind, dennoch ihre Gebrechlichkeit an ihrem Wesen nicht verlieren. Grosse und Kleine, Arme und Reiche, alle verfaulen gleich. Das Lebens-Licht, von so vortreflichen Glantz es auch sey, lässet, wenn es ausgelöschet, nichts anders als einen üblen Geruch nach sich; Ja grosse Leute, grosse Sieger, welche sind, wie erschreckliche Cometen, durch Verwüstung des Erdbodens signalisirt, lassen bey ihren grossen Nahmen Stanck und Fäulniß. Alle

Schimmer der Hoheit ist durch die Schatten des Grabes verdunckelt. Es ist wahr, daß die Grossen, die nicht durch den Geist der Gottesfurcht belebt sind, mit der traurigen Ceremonie ihres Leich-Begängnisses, die letzte Eitelkeit begehen, um sich gleichsam nach dem Streich, der sie fället, noch zu erhalten, nachdem sie ihres gleichen alles verlieren gesehen, was sie über andere Menschen setzet. Sie bemühen sich mit Gewalt, an ihr Gedächtniß anzuknüpffen, was der Tod an ihrer Person wegreisset; und indem sie, so zu reden, die zerbrochene Stücke ihrer Gloir in prächtigen Lob-Reden, in stoltzen Begräbnissen und herrlichen Grabschrifften zusammen raffen, so machen sie sich aus dieser Begräbniß-Zubereitung eine angenehme Besänfftigung der Sinnen, um sich selber das demühtige Ebenbild ihres traurigen Verhängnisses zu benehmen. Allein, wie Beweinungs-würdig ist der blinde Hochmuht der Menschen, der sie auf gewisse Art mit ihrer Lehre, oder mit ihrem Nichts anfüllet; der von allen traurigen Lectionen, deren sich GOTT ihn zu demühtigen bedienet, sich die allergefährlichste Phantasien und Einbildungen macht, womit er sich nähret, und sein Gewissen lässet Hungers sterben: der sich bemühet auf Ertz und Metall diese flüchtige Hoheit anzuhefften, die so schnell fortstreichet; welcher den Rest von seiner Macht auf eine unvermeidliche Stein-Klippe befestigen will, wo sie sich zerschmettert; Und der sich ein Theil von dem Welt-Leben biß in das Reich des Todes selber zu versichern und vorzubehalten vermeinet.

33. Man verbirget mehrentheils nichts mit so

grosser Sorgfalt, als den Hochmuht, welches eine Probe, daß er ein sehr schändliches Laster sey. In der Zeit, da mich durch die Vanität regieren ließ, würde mich sehr geschämet haben, so eitel zu scheinen, als ich war. Itzo schäme mich nun, daß mich durch einen Fehler führen lassen, welchen zu zeigen so grosse Schande gehabt.

34. Seit der Zeit mich nun befleißige, in mir alle hochmühtige Gedancken zu ersticken, die meine Eigen-Liebe gebähret, so beklage mich nicht mehr über den Hochmuht anderer: Sonsten war mir ihre Thorheit unerträglich, weil mir einbildete, daß sie mir eben so viel Vollkommenheit wollen benehmen, als sie sich zueigneten; oder weil die gute Estim, die von mir selber hegte, mit verächtlichen Bezeigungen und Manieren, welche gemeiniglich eitele und hochmühtige Personen an sich haben, sich durchaus nicht vertragen könnten.

35. Je mehr in meinem niedrigen Stande das Ansehen habe, als wolte mich über andere hochmühtig erheben, je mehr werde sie wider mich reitzen; und so viel ich erzürne, so viel werde mir Feinde erwecken, die nichts, als mich zu beunruhigen, zu kräncken, und zu unterdrücken trachten werden. Ich will also meine Stärcke anwenden, um stärcker als andere zu seyn, ohne zu zeigen, daß ich dencke, wie niemand schwächer, als ich, sey.

36. Schweiget Hochmuht, Eitelkeit, Einbildung, die ihr mitten in meiner Niedrigkeit mich manchmal überreden wollet, daß ich etwas wichtiges in der Welt sey; Kan ich euch wol glauben, daß,

wenn aus diesem Leben gewichen, eben diese Welt meines Abschiedes solte gewahr werden? So wahrhafftig ist es, daß ich sehr unnützlich.

37. Die hohen Ehren-Stellen fliehen mich; und ich bin ihnen verbunden, daß sie mir zuvor gekommen: denn darinnen finde so vielen Zunder, die Eitelkeit anzuzünden, daß sie fliehen würde, wo sie mich nicht geflohen. Man geräht in eine starcke Versuchung, wenn man Ehren-Stellen empfängt, sich würdig zu glauben, geehrt zu werden: dergestalt, daß man sich offt an das hält, was man zu seyn meynet, ohne dasjenige zu werden dencken, was man nicht ist.

38. Wenn einen Grossen von weiten ansehe, so verblendet er mich, er nimmt meine Opinion und meine Meynung zu seinen Faveur ein; er erfüllet mich mit Vorurtheilen wegen seiner Grösse und seiner Erhöhung an; nahe mich aber zu ihm, so mindern die an ihm persönlich findende Fehler in meinen Augen, den fremden Glantz ungemein, den er von seiner Würde und seinen Rang entlehnet.

39. Ein Grosser ist in seiner Einbildung nicht ein Mensch allein, sondern ein von so vielen umgebener Mensch, als ihm ergeben, und der sich so viele Armen, als alle mit einander zu haben einbildet, weil er nach seinen Gefallen regieret und lencket. Ich sehe ihn also als einen Menschen an, der viel durch andere vermag; allein wenn die andern von ihm absondere, so betrachte ihn auch als einen andern Gemeinen.

40. Grosse Bewegungen und grosse Versammlungen liebe so wenig, daß gantz keine Quaal empfinde, durch mein kleines Glück mich ausgeschlossen zu sehen.

sehen. Ich mache mir daraus eine Einsamkeit, wenn in solchen zu bleiben verbunden: Ich ziehe meine Seele aus dem Gedränge, ich behalte in mir selber eine freye Wohnung, um daselbst meinen vornehmsten Aufenthalt eine sichere Frey-Stadt meiner Ruhe und Freyheit zu haben. Hier nun bewahre mich für die gemeine Vorurtheile der grossen Welt.

41. Wie keinen Ehrgeitz hege, so hege auch keinen Abscheu für die Einsamkeit: Wäre ich ehrgeitzig, so würde mir die Eingezogenheit unerträglich fallen. Und gewiß, wie könnte man den Ruhm, welche der Ehrgeitz suchet, mit der Ruhe vereinigen, welche die Einsamkeit erfodert?

42. Ich gefalle mir bey mir selber in der That besser als bey den Grossen oder sonst wo; und also habe einsam zu bleiben sattsam gelernet. Ich befinde die Einsamkeit dem öffentlichen grossen Welt-Leben so Vorziehungs-würdig, daß mir weit lieber, allezeit allein, als niemals allein seyn können.

43. In der Eingezogenheit lerne nun vollkommen, wie eines von den größten Ubeln der Menschen, allzusehr bekannt bey aller Welt, und sich selber allzuunbekannt zu leben. Niemand wird vollkommen, der sich nicht kennet; hingegen kan man zugleich sehr unvollkommen seyn, indem man zu sehr bekannt ist. Allein in dem Frieden der Einsamkeit lerne am besten mich selber zu erkennen, weil von einer unendlichen Anzahl von Gegenständen und Sachen, die in der Welt alle meine Augen und Betrachtungen auf sich ziehen, ohne daß sie einen eintzigen Blick auf mich zu werffen verstatten solten, nicht angenommen und

abgehalten werde. Indem mich nun selber ausstudire, so erkenne mein Elend, und demühtige mich demnach; ich erkenne meine Schwachheiten, dahero traue mir selber nicht: ich bekenne, daß durch die Besitzung einiger Creatur nicht kan befriedigt seyn; deßwegen erhebe mich über selbige, um in den Schooß des Schöpffers zu tragen, der allein meine Unvollkommenheiten und Wünsche glückselig erfüllen kan.

44. Das Glück hat mich an einen sehr mittelmäßigen Ort gesetzet; allein dabey finde so viel Belieben, und mich so wohl, daß es scheinet, als wenn sich das Glück mit mir in eine Harmonie gesetzet.

45. Die Eingezogenheit lässet mich viele Süßigkeiten kosten, indem da lebe, ohne durch aufrührische Sachen beunruhiget zu werden, welchen man in der Welt unterworffen. Durch dergleichen Lärme, welche ein hitziges und auf seinen Eigennutz begieriges Volck alle Tage machet, werde nicht aufgewecket noch beschweret. Ich warte solchen Leuten nicht auf, die man Grosse nennet, weil sie ein groß Gefolge, eine grosse Equipage oder Zurüstung, eine grosse Tafel und grosse Palläste haben; weil man grosse Mühe hat ihnen nahe zu kommen, weil man grosse Sorgen braucht ihnen zu gefallen, und wenn man ihnen eine grosse Anzahl von Jahren gedient, so gehet man aus ihren Diensten mit grosser Verachtung, mit grossem Verdruß, und mit grosser Armuht.

46. Was vor ein Ergetzen, sich von einem Orte entfernet zu sehen, wo man dergestalt lebet, daß man wider Betrug und Verrähterey sich allezeit in acht zu nehmen verbunden.

47. Was mir die grosse Welt gefährlich macht, ist, weil sie viel böse Leute in sich begreifft, und es in dem Umgang, den man mit solchen zu haben verbunden, sehr schwer ist, sie nicht zu hassen, oder ihnen nicht gleich zu werden. Hasset man sie, so ladet man sich ihre Verfolgungen auf den Hals: thut man es ihnen nach, so verdirbt man sich; welches zwey sehr verdrießliche Dinge.

48. Die mir bereits gemachte Gewohnheit, gern einsam zu seyn, erwecket mir einen Abscheu vor das Spielen, vor öffentliche Spatzier-Gänge, und vor andere Gelegenheiten, seinen Verstand zu zerstreuen.

49. Man glaubt sich, indem man in der Welt steiget, sehr berechtiget, die mit ihrem mittlern Glück zufrieden, zu tadeln, und zu sagen: wie man nicht so wohl vor sich selber, als vor das gemeine Wohlseyn gemacht. Ich wolte solchen Leuten glauben, wenn nicht wüste, daß sie mehr durch Bestechungen, durch Practiquen, Fuchsschwäntzen, und durch Ehrgeitz, als durch Liebe zu dem gemeinen Wohlseyn in die Höhe kommen. Diese letzte allgemeine Larve ist schon so abgetragen worden, als daß man die Leute nicht darunter kennen solte.

50. Ich bin nicht groß, das ist, ich bin nicht aus der Zahl derjenigen, zu denen man sagen kan: **Denckt ihr wol, daß die Treue eines Menschen euch offen, dem euer Zimmer so sehr verschlossen? Erwartet ihr wol ein aufrichtiges und wahrhafftiges Wort von einem Menschen, der euch keinen guten Morgen zu bieten sich getrauet?**

Ich bin nicht, das ist, ich hege selber keine schädliche Lüste, und bin den Lüsten eines andern nicht ausgesetzet; oder auch, daß man von mir nicht sagen kan, was Cominæus von der schlimmen Auferziehung der Herren seiner Zeit also redet: **Von keinen Wissenschafften haben sie Känntniß, und keinen einzigen rechtschaffenen Mann um sich; sie haben Hof-Meister, zu denen man von ihren Affairen und zu ihnen von nichts redet: Auch habe sehr offt ihre Diener von ihnen ihren Profit machen, und sie wie Thiere führen sehen: und wenn ungefehr einer lernen und erkennen will, was ihm zuständig, so geschiehet es langsam, daß es fast nichts mehr dienet.**

Ich bin nicht groß, das ist, ich empfange keine Ehre von Menschen, die mich der Ehre, die GOTT schuldig, können vergessend machen: ich bin nicht in Gefahr, wenn kein ander Gesetz über meinen Willen, als meinen Willen selber, erdulden will; meine Macht ist nicht so groß, daß sie meine Neigung zu den Sünden durch die leichte Bequemlichkeit, solche zu begehen, und die Unterbleibung der Strafe, wenn solche begangen, befestigen könnte. Ich bin nicht groß, das ist, indem nicht immer von dem süssen Gifft der Schmeicheley berauschet, so bin in dem Stande, die Bitterkeit der Wahrheit recht zu schmecken; an statt, wenn in der Hoheit lebte, die Wahrheit sich zu mir zu nahen, sich nicht getrauen würde. Wollen sie ja die Grossen erkennen, so müssen sie solcher selber entgegen gehen: denn vor ihnen her zu marchiren, um ihnen solche zu zeigen, unterstehet man

man sich nicht. Wie sparsam gehet man demnach mit denen um, die in der Hoheit und im Uberfluß leben? Der Respect, welchen die Einbildung von ihrer Hoheit andern eindrückt, schliesset denen den Mund zu, die sich ihnen nahen, um sie zu verhindern, daß sie ihnen keine mißfällige Wahrheit sagen. Wie diejenigen, die sie umgeben, gemeiniglich nur aus Interesse des Glücks an ihnen kleben, so fallen sie auch wieder so ab. Alles was Menschen in der Welt erhöhet, als Reichthum, Macht und Autorität, macht sie unvermerckt nach und nach auf ihrer Meynung beharren, (das ist eigensinnig) so wol durch die Gefälligkeit und den Glauben, so ihnen dergleichen Schätzbarkeiten zuwege bringen, als weil sie nicht gewohnet sind, daß man ihnen widerspricht, welches sie in allen delicat macht. Wie man sie nun nicht offt versichert, daß sie sich betriegen, so gewehnen sie sich zu glauben, als betrögen sie sich niemals; und sind hernach bestürtzt, wenn man ihnen darzuthun sich unterfängt, wie sie des Irrthums so wol als andere unterworffen. In Summa: Grosse lernen die Wahrheit fast niemals, als durch solche Leute kennen, die um ihre Parthey sehr gleichgültig sind. Alle Staffel der Hoheit ist eine Hinderniß der Wahrheit, und sich in der Welt hoch erheben wollen, ist, der Wahrheit erschreckliche müde Beine machen wollen, ehe sie zu uns kömmt.

51. **Die Wahrheit war vor dem ein junger muhtiger Kerl, der zu Fürsten und Herren die Treppen hurtig hinauf stieg; da sie nun ein alter Mann worden, und die** Ministri **nicht so**

barmhertzig sind, sie zu ihren Printzen zu führen, müssen sie ihn selber entgegen gehen, und wenn sie solche sprechen wollen, eine Audientz in niedrigen Gemächern verstatten.

52. Weit entfernet zu beneiden, so beweine das Verhängniß der Grossen der Welt, die, indem sie der Pflicht des Staats unterworffen, in dem hohen Rang, der sie aller Menschen Augen zum Schau-Spiel machet, selber die Sclaven derjenigen sind, die ihnen gehorchen; welche, indem sie nichts neues in dem Purpur, worinnen sie gebohren, spüren, die Unruhen und Sorgen, die er bedeckt, bey jedem Augenblick erneuert befinden; Die, indem sie bey Eröffnung der Augen nichts als ein eitles Gespenst der Glückseligkeit sehen, das uns betrüget, die Spitzen der Crone in das Hertz eingesenckt fühlen; und die, indem sie zuweilen nach der glücklichen Verfinsterung derjenigen seufftzen, die ihnen ihre Hoheit beneiden, keinen Glantz als vor andere empfangen zu haben scheinen, so lange sie alle Schwere vor sich allein behalten.

53. Wenn man von niemanden angesehen wird, so bekümmert man sich nicht, Pracht und andere weltliche Eitelkeiten zu besitzen: diesen Vortheil hat das geringe Glück. N. würde nicht so schöne Meublen, so viel Porcelain und dergleichen haben, wenn er nicht immer Leute bey sich vermuhtete, die diese Bagatelles oder Kleinigkeiten loben würden. Was mich anbelanget, so lobe nie, als wenn nicht todte, sondern persönliche Lobens-würdige Sachen finde.

54. Es

54. Es ist so grosse Weißheit, Aemter aufzugeben, zu welchen man sich nicht mehr geschickt befindet, als selbige zu erlangen, sich würdig machen. Den N. habe so sehr admirirt, da er den Platz, den ihn sein hohes Alter nicht mehr zu verwalten verstattete, einem andern abtrat, als da er solchen mit den Meriten betrat, die ihm die Wahl des Hertzogs, und der Beyfall des Volcks erworben. Ach eine schöne Wissenschafft, sich selber zu erkennen! Ein schöner Helden-Muht, wohl zu weichen wissen! Eine schöne Retirade, die zu gelegener Zeit geschiehet! Zu allen diesen Schönheiten zu gelangen, ist man geschickt, wenn man eine vernünfftige Gleichgültigkeit vor hohe Würden hat.

55. Wie mich so klein in Verdiensten, als im Glücke glaube, so mache mich nicht gern breit mit mir selber. Indem mich nun nachdrücklich gewehnet, mich nicht selber hoch zu achten, so glaube allezeit, daß andere Ursache mich zu verachten haben. Befinde mich unnützlich, so ziehe mich zurück, ohne zu warten, daß man es mir saget. Wäre ich aber zu bleiben halsstarrig, so würde man sich endlich die Mühe nehmen, mir meine Unnützlichkeit zu weisen; und alsdenn würde vielleicht den Verdruß haben, mit Schaam und mit Gewalt meinen Abtritt zu nehmen, welchen mit Ehren und guten Willen thun können.

56. Wissenschafft, Geschicklichkeit, vortrefliche Schrifften und Thaten, die uns bey andern kennbar machen, machen uns offt selber darüber vergessen. Man ist so beschäfftiget, mit auswärtigen Sachen, daß man das Geheimniß seines innerlichen

nicht

nicht begreifft. Niemals bin in mir selber gangen, da mich nicht anders befunden, als von aussen geschienen.

57. Es ist wahr, daß mein Glück am Hofe zu machen weit entfernet: allein, es ist auch wahr, daß mit dieser Entfernung sehr wohl zufrieden; denn ich liebe durchaus nicht meine Ruhe zu verlieren, gantz von eines andern Willen zu dependiren; allezeit anders zu reden, als ich dencke; mich an Leute zu verbinden, die mir vielleicht gleichgültig, und die zu lieben mich stellen müste; zu loben, was vielleicht im geringsten nicht achtete; mich mit Hoffnungs-Wind zu nähren, tausend Dienste zu leisten, ehe man einen vor gut befände; nicht für mich, sondern für andere zu leben: eines andern Begierden vollkommen unterworffen zu seyn: Mich nicht als nach anderer Humeur zu richten, und aus ihren Sorgen und Begierden meine eigene Affairen zu machen: allezeit mit der Larve übern Gesichte zu gehen: mich zu stellen, als wolte das, wofür einen Abscheu trage: Kurtz, ich liebe keinen Ort, wo man eher wohl erdulden, als wohl thun muß; wo die Verläumdung aller Ohren in Pacht hat! wo die Unschuld selten eine eiserne Zunge vor sich findet; und wo man nicht weniger durch die Furcht des Falls gemartert, als man durch die Begierden, grösser zu werden, aufgezehret wird.

58. Ich sehe nicht, das Grosse und Reiche lieber und mehr von Hertzen, als Kleine und Arme, lachen; vielmehr, wenn alles wohl untersuche, so befinde, daß diese viel vollkommenere und öfftere Freude haben. Die Hoheit ist allezeit mit grossen Sorgen und Unruhen

hen begleitet, welche das Ergetzen mehrentheils sehr verkleinern, und Grossen in den größten Sachen diejenige Lust nicht finden lassen, die Kleine an kleinen haben.

59. Grosse Herren sind auf gewisse Art die grösten Sclaven. Bauren kleben an ihren Stroh-Hütten und an ihrer Familie; an statt daß ein grosser Herr an vieler Erde, grossem Lande, schönen Pallästen, einer grossen Anzahl von Haußgenossen und Bedienten hänget; daß er also ein Sclave seiner Sclaven ist. Ein schlechter Knecht kan ihm eine Reise aufschiebend machen, so nöhtig auch selbige ist. Le P. Lang.

60. Ich wolte in Wahrheit nicht unter der Zahl grosser Leute seyn, welche so viel desto unglückseligere Sclaven sind, weil sie sich frey meynen. Einer frolocket, weil er auf den Gräntzen des Glückes ist, und die Hoffnung zu einem noch grössern Stande zu sehen meynet. Allein, welcher Zwang? unaufhörlich muß man auf sein Interesse wachsam seyn; sich biß auf eine Geringschätzigkeit des Gemühts, gefällig erweisen: allen Verdruß erdulden, welchen gemeiniglich Hoffnung, und zweifelhaffte oder wanckende Glückseligkeit, verursachet; Die öffentliche Anfälle der Feinde ertragen, heimliche Verrähtereyen der Mißgünstigen, boßhaffte Beneidungen; gleicher spitzfündige Schertz- und Stichel-Reden der Obern; verhaßten Eigensinn der Vorgesetzten; und alles dieses wegen einer auf die Ehre gegründete Opinion; wegen unbeständiger Gnaden-Bezeugungen, wegen verderblicher Güter. Es ist wahr, daß das Ansehen,

sehen, welches eine Charge giebt, den Respect, welchen sie nach sich zieht, das Einkommen, so sie zuwege bringet, der Vorzug, welchen sie verschaffet, das Vermögen, so sie, seine Freunde zu verpflichten, seinen Anverwandten fortzuhelffen, und sich an seinen Feinden zu rächen, verstattet: Es ist wahr, sage ich, daß alles dieses den Ehrgeitz aufwecket, die Begierde anzündet, und der Eigen-Liebe ungemein gefällt: Dieses ist das Schönste, was die Hoheit besitzet, dieses ist das Annehmlichste. Allein, so in das Innerste dieses schönen Blendwercks sehe, so die Unterthänigkeit, den Zwang, den Fleiß, welchen ein hohes Amt erfordert, so der Gesundheit schadet, so ihn von seinen Anverwandten entfernet, so ihm fast alle Gemeinschafft mit ihnen verbietet, so ihn durch Sorgen und Unruhen beschweret, seine Pflicht zu erfüllen, seine Neider zu entfernen, seinem Herrn Gnüge zu leisten, wider seine Feinde auf der Hut zu seyn; und alles dieses wegen einer Ehre, die sehr geschwind verstreichet, vor Ehren in der Einbildung, vor Güter, die entweder ihm, oder er ihnen bald entgehen wird, (denn das Leben ist sehr kurtz;) Weit gefehlet nun, daß eine solche Hoheit suchen solte, so fürchte mich gar für selbige.

61. Man siehet Grosse, ich bekenne es noch einmal, sich theils durch die Tapfferkeit, theils durch die Beredsamkeit, durch Gelehrtsamkeit in Wissenschafften, durch ein grosses Licht des Verstandes, durch die Staats-Klugheit, durch eine grosse Geschicklichkeit in Welt-Händeln, und durch Helden-Thaten sich hervor zu thun; allein, so man diese grosse

grosse Leute als gemeine Personen, ausser ihrer Würde, sehen solte, wie viele Fehler würde man da nicht gewahr werden? welchen lästerlichen Hochmuht? was vor schimpfliche Eifersucht? welche Zärtlichkeiten und Empfindungen über Nichtswürdigkeiten? welche Kinder-Streiche? welche Merckmahle eines niedrigen Gemühts, worüber sie würden erröhten, wenn sie dem Geringsten von Menschen solten bekannt seyn.

62. Bey dem Tode erwarte diesen Grossen; der so viel Verachtung vor mich heget, daß er übel empfindet, daß eine Vergleichung mit ihm gemacht.

Reflexion.

Um sich in der Dienstbarkeit, oder unter eines andern Bothmäßigkeit, vernünfftig zu bezeigen.

1. Wenn man gern gehorchet, so entgehet man demjenigen, was in der Dienstbarkeit am unerträglichsten; welches ist, zu thun, was man nicht wolte. Es ist eben kein Unglück vor mich, wenn einen Gehorsam abstatten muß, allein es wäre eines, wenn solchen wider meinen Willen bezeugte; welche Thorheit, lieber wollen nachgeschleppet werden, als folgen? das Gemüht, so mit seinem Stande nicht zufrieden seyn will, macht sich selber Marter.

2. Um leicht zu machen, was ich thun soll, und um es wohl zu thun, so thu es gern; denn was man mit Gewalt thut, wird nicht so wohl verrichtet, als was man aus Neigung thut. So leicht eine Sache, so wird sie schwer, wenn man sie wider Willen thut.

3. Wie durchaus keine Neigung habe, zu befehlen, so finde wenig Schwürigkeit, zu gehorsamen. Um wohl zu befehlen, muß man andere wohl anzuordnen, zu regieren und zu führen wissen; wie kan nun andern befehlen, der ich so viel Mühe habe, mich selber zu regieren? Ich will lieber folgen, als leiten, eher einen gebahnten Weg gehen, als ihn bahnen; lieber vor mich allein, als vor andere mit antworten.

4. Es ist gleichsam ein Stück der Freyheit behalten, wenn man denjenigen gern gehorchet, die das Vermögen, uns darzu zu zwingen, haben: heisst das nicht frey thun, wenn man gerne thut, was man thut.

5. Meinen Obern unterwerffe mich ohne Widerstand, um was ihrer Autorität schuldig abzutragen; Und so sie Meriten besitzen, so schätze sie auch ohne Widerstand hoch, um den ihrer Tugend gebührenden Tribut zu bezahlen.

6. Es ist mir angenehm und vortheilhafftig, meinen Gebietern, und denen zu gehorsamen, die mich führen; denn weil mir, selber eine gute Wahl zu treffen, sonder auszuschweiffen, schwer scheinet, so glaube mich vieler Sorgen überhaben, wenn ein Geschickter mir mit Befehlen anweiset, was zu thun und zu lassen.

7. In dem Gehorsam, welchen andern zu leisten verbunden, tröstet mich eine Sache, nemlich, daß von meinem Thun und dessen Erfolg keine Antwort geben darff.

8. Warum solte nicht gehorsamen, da der Gehorsam von einer so grossen Wichtigkeit, die allgemeine Welt-Gesellschafft zu erhalten? wenn die Ober-

Herrschafft nicht einer Person gegeben worden, was vor Unordnungen würden nicht durch die unterschiedlichen Meynungen, Passionen, Eigennutz und dergleichen entstehen.

9. Man gehorchet nicht, wie man soll, wenn man allzusehr über die Herrschafft raisonnirt. Ich gehorche, und lasse dem Gebietenden Reflexion darüber machen: das ist sein, und nicht mein Thun.

10. Keine Dienstbarkeit ist häßlicher, als seinen Lüsten zu dienen, und sich von seinen Begierden tyrannisiren zu lassen. **Wer ist, den man einen freyen Menschen nennen darf? es ist ein Weiser, der die Herrschafft über sich selber hat, den weder Armuht, Tod, weder Ketten noch Banden erschrecken; der die Macht hat, seinen Begierden zu widerstehen, und die Ehre der Welt zu verachten: der gantz bey sich selber ist, der nichts fremdes über sich siegen lässet, und auf welchen endlich die allerhärtesten Glücks-Streiche ohne Würckung fallen.**

Reflexion.

Wie man sich wegen einer niedrigen Geburt trösten soll.

1. Ich will lieber durch gute Thaten, als durch eine edle Geburt bekannt seyn. Mein Werck kennet man in meinen Verrichtungen; allein in meiner edlen Geburt kennet man kein anders als meines Vaters Werck. Merius sagt beym Salustio: **Der Vortheil einer edlen Geburt mangelt mir, ich**

bekenne es; **allein ich finde einen grössern in meinen Thaten; und die Unbilligkeit derjenigen, die mich tadeln, ist unbeschreiblich, daß sie nicht wollen, daß mich durch meine Tugend so schätzbar mache, als sie durch eines andern Tugend zu seyn begehren.**

2. Warum solte man erstaunen, wenn man Personen aus dem Bette des Pöbels in die Höhe steigen, und sie adeln siehet? warum sie zu verachten? haben die allervortreflichsten Familien nicht einen gleichen Anfang gehabt, wenn man den Grund ihres Ursprunges untersuchen will? Eine kluge Französische Dame, Mademoiselle de Gournag, sagt sehr wohl: **Was ist das Adeliche Geschlecht, wenn man am besten von ihm reden will, anders, als ein Stamm von gemeinen, auf welchen er sich in die Weite ausgebreitet und zerstreuet.** Wo der Stamm nicht gut, so werden auch die Früchte nichts nützen: aber die Früchte können wol offt schädlich, und der Stamm allezeit gut seyn. Adeliche allein von Geschlecht machen sich eine Ehre daraus, wenn sie darthun können, daß ihr Adel sehr alt: allein so alt er ist, so schreibet ihnen dereinsten die Zeit ein nec plus ultra vor, so sie nicht zu überschreiten getrauen; weil sie endlich niedrig und elend genug werden. Je mehr die Menschen ihrem ersten Ursprung nahen, je mehr Wahrscheinlichkeit finden sie in ihrem Geschlechts-Register; und wenn sie dahin gelangt, so spüren sie keinen Unterscheid, und sind alle gleich. Habet ihr ältere Titul, die beweisen, daß ihr in der Geburt mir vorgehet; so habe weit ältere, die

die darthun, daß durch meine Geburt eben so ein grosser Herr, als ihr seyd.

3. Was am meisten in dem Adel der Geburt hoch achte, ist die genaue Pflicht, so er edlen Personen lässet, von der Tugend ihrer Vorfahren mehr auszuschweiffen.

4. Die Wapen, Gerüste, Titul, und alles äusserliche des Adels, macht mehr diejenigen kennen, die es tragen, als die dadurch in der That geadelt sind. Man wird viel angesehen, wenn man geadelt ist, und noch mehr verachtet, wenn man seinen Adel nicht unterhält: Und ist gewiß eine grosse Sache, einen Adel der Geburt würdig zu unterhalten, verbunden seyn.

Dieser grosse Schimmer von deinem Hause dienet zu nichts, als dich zu verhindern, in geheim zu leben, und raubet dir hiedurch die allersüsseste Ruhe des Lebens, und das Mittel, dein eigen zu seyn. Man wird alles öffentlich erzehlen, was du besonders thust; man wird wissen wollen, wie du in deinem Hause lebest; und deine Vorfahren scheinen alle deine Nachbarn dir zu Spionen gesetzt zu haben, um auf dein Thun Achtung zu geben, und zu sehen, ob du deinen Vorfahren gleich kommest. Und an dem Ruhm Eurer Vorfahren werdet ihr von Adel keinen weitern Theil haben, als so weit ihr es ihnen gleich zu thun Part nehmet.

5. Ich schätze diejenigen viel höher, die den Adel ihrer Familie anfangen, als in welchen, und nicht durch welche, er fortgesetzet worden.

6. Der Adel ist an sich selber eine Null, wenn die

 Zif-

Ziffer der Tugend nicht darbey stehet, gilt sie nichts. Er ist in seiner eigenen Betrachtung nichts als ein fremdes Gut, dessen er sich bedienet, eine in der Einbildung bestehende Qualität, mit welcher er sich schmeichelt, und ein von andern gelehntes, aber nicht selber angezündetes Licht.

Reflexion.

Wie man sich in Schmertzen und Kranckheiten trösten kan.

1. An den Ergetzlichkeiten allzuvielen Theil nehmen, hüte mich sehr, aus Furcht, ich möchte hernach bey dem Schmertzen sehr empfindlich seyn.

2. Leide ich viel; Gedult! entweder der Schmertzen wird sich, oder ich werde ihn enden: Gewaltsame Ubel dauren gemeiniglich nicht lange: Je grösser ihre Hefftigkeit, je mehr habe zu glauben, daß sie zu Ende gehen.

3. Je mehr Empfindlichkeit spüren lasse, je mehr werde den Schmertzen empfinden. Mit den Schmertzen ist es, wie mit einem Feinde bewandt, fürchten wir ihn, so verdoppeln wir seinen Muht.

4. In Schmertzen, in Kranckheiten, ziehe, so zu reden, meine Seele, so viel als möglich, davon zurück, um mich mit selbiger zu unterhalten, mein Vergnügen daran zu nehmen, und sie abzuhalten, auf das Ubel ihre Gedancken allein zu wenden. Es ist gewiß, daß wo auf solche Art die Empfindung des Ubels nicht verringere, so verhindere doch, daß es nicht grösser wird. Denn was die Leibes-Ubel mit

so grosser Ungedult ertragen macht, ist, daß man sich nicht gewehnet, sein vornehmstes Vergnügen mit seiner Seelen zu haben.

Reflexion.

Wie man bey dem Verlust der Güter, seiner Eltern und Freunde sich trösten soll.

1. So grosse Güter man auch besitzet, so höret das Gemüht von Verdruß, und der Leib von Kranckheiten geplagt zu werden, doch nicht auf; warum solte mich nun so sehr über den Verlust der Güter grämen, weil sie vor dergleichen Ubel nicht dienen?

2. Um mich wegen eines Gutes zu trösten, das verlohren, so erfreue mich über das noch habe: Und habe ich keines mehr übrig, was mir nicht mit allen Menschen gemein, so wende meine Gedancken auf dieses allgemeine Gut, um mich über den Verlust meines besondern nicht zu quälen: denn ich mag nicht scharffsinnig seyn, mich selber zu martern, und würde es sonder Zweifel werden, wenn zu dem erlittenen Verlust Verdruß, Ungedult und Verzweifelung hinzufügte.

3. Alle Güter dieser Welt, die man besitzet, sehe nur vor gelehnte Güter an: Nimmt mir sie nun das Verhängniß, so bilde mir ein, solche, wie billig, wieder zu geben, und nicht zu verlieren: Denn ich war versichert, daß sie nicht ewig bey mir bleiben würden, und hatte sie also durch die Gleichgültigkeit schon verlassen, ehe sie mich aus Nohtwendigkeit verliessen.

4. Was den Verlust meiner Anverwandten

und Freunde anbelanget, so gebe der Natur, der Danckbarkeit und Freundschafft, was sie von mir fordern: Und bemühe mich hernach, der Vernunfft zu gönnen, was die Zeit dennoch endlich erhalten würde. Meine Thränen ende nicht aus Müdigkeit, sondern aus schöner Betrachtung, indem der Zeit die Ehre, solche zu dämpffen, nicht verstatten will.

5. Mein Tod wird denjenigen bald folgen, welche mir der Tod genommen: Ich muß eben den Weg aller Welt gehen, nur sind sie ein wenig voran gereiset, und ich wuste wol, daß wir uns einmal trennen müsten.

Reflexion.

Um sich in seiner Arbeit zu trösten.

1. Wenn mir eine Gewohnheit zu arbeiten mache, so finde die leichte Bequemlichkeit, die allerschwersten Sachen zu verrichten.

2. Ich weigere mich nicht, mich zu einer überflüssigen Arbeit zu gewehnen, damit desto geschickter werde, mich mit meiner nohtwendigen zu bemühen: Es ist gut, sich allezeit in Bewegung zu halten: denn allzuviel Ruhe beschweret, schwächet und macht einen Menschen faul.

3. Wenn nichts zu thun habe, so überlege, um nicht müßig zu seyn, was gethan habe, oder was noch thun muß, indem immer befürchte, daß meine Ruhe meines Gemühts eine Ruhe in meiner Pflicht zuwege bringen möchte: Eine grosse Faulheit macht eine

kleine

kleine Arbeit unerträglich? Man lernt übels thun, wenn man nicht immer was gutes thut. Denn die Faulheit ist nicht so wol ein besonder Laster, als eine allgemeine Gelegenheit zu allen Lastern.

4. Fast alle diejenigen, die die Arbeit hassen, empfinden zuletzt die Beschwerlichkeiten der Armuht. Mit der Faulheit verschwendet man, ohne was zu gewinnen: Man ist mancherley Ergetzlichkeiten gleichsam ein Raub, die man allezeit sehr theuer kaufft, und hat nicht so viel Macht, sein Interesse zu bewahren.

5. Man macht sich offt lächerlich, wenn man eine Arbeit über sich nimmt, die gar keine Gleichheit mit unserer Profession hat; weil man insgemein persuadiret ist, daß man darinnen nichts sonderliches thun werde, oder thun solle. Also wolte keinem Geistlichen rahten, Bücher heraus zu geben, dadurch er die Ingenieur-Kunst wolte zeigen; noch einem Ingenieur, einen Commentarium über die Episteln Pauli zu machen, und dergleichen.

Inzwischen ist es ein gemeiner Versuch, aus den Gräntzen seines Standes zu schreiten, unter der Hoffnung eines grössern Gutes, welches man so zu erlangen sich schmeichelt; denn das menschliche Gemüht nimmt, ich weiß nicht welche Unruhe ein, welche macht, daß es ihm sehr schwer fällt, sich an der Pflicht seines Amtes allein zu halten.

Reflexion.

Wegen der Furcht.

1. So wenig, als nur müglich, lasse die Furcht wegen gewisser oder ungewisser Zufälle über mich

herrschen: und begnüge mich, mich mit edlen Betrachtungen oder Sitten-Lehren wider diejenigen zu waffnen, die unmöglich zu meiden, und mir selber mit der Klugheit wider diejenigen zu Hülffe zu kommen, die nicht so gewiß, als der Schmertzen seyn würde, welche mir die Furcht zu erwecken capabel.

Es sind weit mehr Sachen, die uns eine Furcht, als die uns ein Unglück oder würckliches Ubel zuwege bringen. Die Furcht ist unter allen Ubeln das gröste und verdrießlichste; denn andere Ubel sind keine Ubel, als so weit sie es sind, und der Schmertzen darüber währet nicht länger, als die Ursache währet; Allein die Furcht ist ein Ubel vor dem, das ist, vor dem, das nicht ist, und vor dem, was vielleicht niemals werden wird. Wer fürchtet zu leiden, der leidet schon, was er fürchtet. Keine Ubel sind, die nicht geendiget werden, und gewisse Gräntzen haben; allein die Furcht ist das eintzige, so keine Gräntzen kennet.

Ihr armen Leute, wie viele freywillige stehet ihr ausser den nohtwendigen Ubeln aus, die euch die Natur zuschicket. Die Furcht kommt von Gefährlichkeiten; und sie wirfft uns offt darein: denn sie erreget einen unmäßigen Hunger, deren zu entgehen; und also bestürtzet sie, beunruhiget, und verhindert uns, die Ordnung in dem Verstande zu halten, mit welcher man einer Gefahr ausweichen muß; sie verursachet eine hefftige Verwirrung, wodurch die Seele die Mittel nicht recht erkennen kan, die bevorstehende Gefahr zu meiden. Ausser der grossen

sen Zaghafftigkeit, so sie mitbringet, so überfällt sie uns mit einer solchen Bestürtzung, darüber wir unsere Urtheilungs-Krafft verlieren, und fliehen, ohne daß uns jemand verfolge, nemlich offt unsere Freunde und Hülffe.

2. Wenn mich so mancherley Furcht übergebe, als mancherley Sachen mir schaden können, so werde ewig elend seyn. Gegen diejenigen, die mir begegnen können, will mich mit Klugheit, und mit einem hertzhafften Entschluß gegen die Gescheueten waffnen.

Was hilfft es, wenn du deinem Unglücke mit der Quaal zuvor kömmst, ehe es selber kommt, und durch die Furcht des zukünfftigen das gegenwärtige Gute verlierest; ja in dieser Stunde anitzo elend bist, weil du es mit der Zeit seyn sollst?

3. Hat man denn eine so grosse Begierde, elend zu seyn, indem man das Übel nicht erwarten, bis es kommt, sondern selbst suchen und zu kommen ruffen will? Wie diejenigen, die sich aus Furcht, daß sie sterben müssen, erstechen; das ist, aus Neugierigkeit, Schwachheit oder eitler Furcht den übeln und verdrießlichen Zufällen zuvor kommen, und mit so grosser Unruhe und Marter diejenigen offt erwarten, die uns vielleicht niemals betreffen. Diese Leute wollen durch eine würckliche Empfindung des Elends, und durch eine lange Vorherbetrachtung elend seyn, welches offt hundertmal ärger, als das Unglück selber.

Es heißt, ein Feind von sich selber seyn, sich itzo unglückselig zu machen, weil man es vielleicht mit der Zeit seyn soll. Die in einer starcken Furcht leben, ihr Gut zu verlieren, ins Elend getrieben, unterwürffig gemacht zu werden, leben in steter Beängstigung, und vergessen Essen, Trincken und Ruhen; Woher die Armen, die Vertriebenen und Sclaven offt so freudig als andere leben.

Du armer Mensch, du hast nohtwendige Beschwerungen genug, ohne solche durch deine Erfindung zu vermehren; und du bist von Natur elend genug, ohne es durch die Kunst zu seyn.

4. Von allen ungewissen Sachen, die zu befürchten, ist die allerwahrscheinlichste noch nicht so gewiß, als es gewiß ist, daß noch nie in alle Gefahr gerahten, die befürchtet.

Reflexion.

Wie man sich in der Armuht trösten soll.

1. Man solte sich nicht unterstehen, zum Vortheil der Armuht frey zu reden, so sehr haben die Reichthümer die Neigung der Menschen in Besitz genommen. Es ist wahr, daß sie uns viele Bequemlichkeiten verschaffen können: allein, es ist auch wahr, daß sie uns niemals glückselig machen; ja daß sie die Glückseligkeit so gar entfernen, weil sie fast allezeit die Ruhe stehlen. Allein dieser ruhigen Zufriedenheit kommt man sehr nahe, wenn man mit Gedult weiß arm zu seyn; und das muß man zum allerwe-

nigsten von seinem Gemüht zu erlangen sich bemühen, wenn man von Reichthum entblößt, und keine Ursache zur Hoffnung welche zu erlangen hat.

2. Je weniger begehre, je erträglicher fällt die Armuht; Wer sich begnügen lässet, hat einen unvergleichlichen Schatz. Man ist nicht so wol arm, weil man wenig hat, sondern weil man mehr wünschet, als man hat, dahero bin weniger bedacht, meine Güter zu vermehren, als meine üble Begierden zu mindern.

Wie elend ist ein Mensch, der sich rühmet, ein grosses Renten-Register zu halten, grosse Felder durch seine Sclaven bauen zu lassen, unzehlbare Heerden zu haben, sich durch eine Armee von Bedienten folgen, und in seinen Pallästen spazieren zu gehen, deren Umfang mehr einer Stadt ähnlich, als einem Hause einer eintzigen Person! denn wenn er alle diese Güter wohl angesehen, so wird er bekennen, daß er arm, wenn das, was er wünschet, mit dem gleichet, was er besitzet.

Wenn das Glück einem nach Reichthum begierigen Menschen nichts nähme, so würde er dennoch unter die Zahl seines Verlustes zählen, was er nicht erlangen könnte: Und also, ohne daß er was verlieret, eben so gequälet seyn, als wenn er viel verlohren: Indem man starck nach dem begierig, was man nicht hat, so erfreut man sich dessen nicht, was man hat; und ist nicht weniger bey eingebildeten als würcklichen Verlust empfindlich. Es heißt sich betrügen, wenn man glaubt, daß die Reichen ihren

Verlust mit mehrer Standhafftigkeit, als die Armen, ertragen. Die grösten Leiber sind bey dem Schmertzen einer Wunde eben so empfindlich, als die kleinesten. Aufrichtig zu bekennen, so habe Ursach zu glauben, daß so er ein grosses Gut, zu besitzen; Was man wünschet, so ist das nicht weniger hochzuschätzen, nichts zu verlangen, als was man besitzet.

3. Ich habe Reichthum genug, wenn solcher nach meiner natürlichen Nohtdurfft abgemessen, diese will, daß ich weder Hunger, Durst noch Kälte empfinde; und die Gewohnheit der Auferziehung erfordert, daß ich bekleidet, und mit einem Wohn-Dach versehen sey, 2c.

Ich habe, dem Himmel sey Danck, noch so viel, womit diese Nohtwendigkeiten anschaffen kan; zwar schlecht, es ist wahr; allein gnug vor mich, der ich den Uberfluß allezeit das Mittel zur Unruhe und Beschwerung angesehen; weil es viele Sorgen brauchet, um sich Reichthum zu erwerben, und noch mehrere, selbigen zu erhalten. Es kostet wenig, den Hunger zu befriedigen, allein ein Vielfraß verschwendet viel, ehe dieses und andere Uppigkeiten befriediget. Die Natur verlanget nicht, was man nicht überall leicht finden könne; Allein sich Uberfluß anzuschaffen, dieses macht die gröste Marter. Wir erkennen niemals, wie viele überflüßige Sachen sind, als wenn sie zu fehlen beginnen: Denn wir bedienen uns derer, nicht, weil wir sie nöhtig, sondern weil wir sie haben. Wie vieler Sachen haben wir uns nicht nur deswegen bedienet, weil es andere gethan? Eine von den grösten Ursachen unsers

Ubels

Ubels ist, daß wir nach dem Exempel anderer leben und uns nicht so wol durch die Vernunfft, als durch die Opinion und Gewohnheit anderer führen lassen. So bald eine Phantasie public und allgemein worden, so dient sie uns zur Tugend. Aller Vorraht der Welt, sagt Seneca, könnte mir nicht gnug seyn, wenn nach dem Uberfluß begierig. Es mangeln wenigere Sachen, in der Armuht in süsser Zufriedenheit, als im Reichthum recht prächtig zu leben. Wir müssen unsere Begierden nach der Ellen der Nohtwendigkeit messen.

Hat die Natur unsern Begierden nicht auch Gräntzen gesetzt? und wäre es nicht besser, diese Gräntzen zu suchen, um zu lernen, was sie kan, oder nicht kan leiden, so man ihr abschläget. Und durch dieses Mittel das Nützliche und Nohtwendige von den Unnützlichen und Uberflüßigen abzusondern, kanst du, wenn dich der Durst drücket, aus nichts als einem güldenen Becher trincken? und wenn du Hunger sterben wilst, solte dich keine andere Speise, als Austern, Wildpret und Confecturen sättigen? Warum sich dem Meer anvertrauen, und die gantze Welt durchrennen? (sagte ein Barbarischer Brasilianer zu einigen Reisenden, die über das Meer nach Reichthum gangen,) ist euer Land so elend, daß es euch nicht Lebens-Unterhalt und Nahrung schaffen kan? Werden euch die Reichthümer besser in die Gnade GOttes sezen? werden sie euch vor das Sterben schützen? werdet ihr sie mit euch nehmen? So ihr mir saget,

get, daß ihr wohl zufrieden, solche andern zu lassen, weil das Land euch und eure Väter zu ernähren vermögend gewesen, wird es denn solches für eure Kinder und Nachkommen zu seyn, erst aufhören?

4. Mit der Armuht werdet ihr weniger wichtige Sachen, die euch beschweren, und weniger Furcht, die euch beunruhiget, haben. Ja, so man die Unbeständigkeit des Glückes wohl betrachtet, so hat der Reiche Ursache, sich zu befürchten, und der Arme, zu hoffen.

5. Die Armuht beschämet mich gantz nicht, weil sie kein Laster: könnte sie mir aber eine Schaam erwecken, so ist gewiß, daß, wo ich reich wäre, ich hochmühtig seyn würde. Es ist immittelst wahr, daß Reiche die in Armuht lebende überaus verachten und unterdrücken; allein, um mich wegen dieses unchristlichen Tractaments zu trösten, so bemühe mich, mein Gemüht, und meinen Verstand mit allerhand schönen Wissenschafften, meine Seele mit der Tugend, und mein Hertz mit der Großmuht und Standhafftigkeit vollkommen zu machen: um durch die Weißheit zu erkennen, worinnen das vortrefflichste Gut bestehe, und in Besitzthum desselben zwischen mir und Reichen, oder zwischen Armen-Reichen und Reichen-Armen einen edlen Unterscheid zu machen. Reichen zu schmeicheln, lässet so dann meine Wissenschafft und die Känntniß der wahrhafften und falschen Reichthümer nicht zu: sie glücklicher zu schätzen, verbietet meine Tugend, und in ihrer Gegenwart furchtsam zu seyn, ist meine Großmuht zu edel, wenn gleich ihr Stoltz, Aufgeblasenheit und

Staat

Staat noch so groß. Zwar ist mehrentheils allzuwahr, daß die Armuht das Gemüht verzagt, und diese Zaghafftigkeit Arme in den Augen der Reichen verächtlich machet. Wenn ein Armer zu einem Reichen redet, so scheinet er von einem kleinen Raisonnement und so eingeschränckten Verstande zu seyn, daß er, ihn zu hören, ein Mitleiden mit ihm haben muß. Inzwischen ist es offt ein solcher Armer, der von schönen Wissenschafften und einem scharffsinnigem Verstande. Allein warum scheinet er so übel zu raisoniren? daher, daß, weil er in Gegenwart eines Reichen, von dem er dependiret, und dessen Wohlthaten er anflehet, so will er lieber incapabel im Raisonniren scheinen, um seinen Wunsch in Zeitlichen eher zu erhalten, als der Meynung des Reichen durch starcke und sinnreiche Gründe, das Gegentheil zu halten, und sich hiedurch in die Mißgunst seines gewesenen Wohlthäters, oder dessen, den er noch darzu wünschet, zu setzen.

6. Unsere Reichthümer mögen sich vermehren, so sehr sie wollen, so behalten wir dennoch nur fünff Sinnen, die bey dem Uberfluß sich nicht vermehren, um davon völligen Part zu nehmen, sondern sich vielmehr verringern.

7. Wenn Menschen Reichthümer hoch schätzen, so ist desto gewisser, daß GOTT nicht viel Wesens davon macht, weil er nicht ehrlichen und rechtschaffenen Leuten, sondern vielmehr den Boßhafftesten und Nichtswürdigsten das meiste davon giebt.

Lasset uns doch, saget die Weißheit de Char. **die Güter dieser Welt nicht so hoch schätzen,**

weil

weil sie weder gut sind, noch einen Menschen gut machen können, weil sie gemeiniglich in den Händen der Gottlosen dieser Welt, weil sie gute Sitten verderben, böse aber niemals bessern, weil ohne selbige so viele Weise ihr Leben glückselig, und derer wegen so viele Boßhaffte ein unglückselig Leben geführet.

Daß alle diese Güter gefährlich sind, ist leicht zu beweisen. Reichthümer lieben und reitzen alle Begierden an, sie ziehen aus dem Grunde des Hertzens alle böse Neigungen hervor, die durch die Mäßigkeit da eingeschlaffen waren; und muntern durch die leichte Bequemlichkeit, übels zu thun, die natürliche Begierde, solches zu begehen, auf. Alle Sachen gehorchen fast den Reichthümern; und dieser Gehorsam stürtzet sie in die unvermeidlichste Gefahr. Durch sie finden die Wollüste Mittel, ihre Sinnen und Gedancken zu befriedigen, wenn sie das strafbarste Ergetzen, und die allerverdammlichsten Süssigkeiten schmecken; durch diese treten Hoffärtige diejenige mit Füssen, die ihnen im Wege oder hinderlich scheinen, indem sie durch ihren Uberfluß sich hohe Würden zuwege bringen, worauf sie ihr Hochmuht zu steigen gereitzet. Durch diese erkauffen Rachgierige die Mittel, die Bitterkeit ihrer Gall auf ihre Feinde auszugiessen, und sie die Grausamkeit ihres Hasses desto boßhaffter empfinden zu lassen. Durch diese erhalten sich Faule und Verzagte in der Zärtlichkeit und allerhand schweinischen Lastern, darzu eine garstige Faulheit gemeiniglich anreitzet. Die Heuchler selber wissen sich derer zu bedienen, um äusser-

serlich Pharisäische gute Wercke zu thun, und sich dadurch ein Ansehen zu machen. In Summa, man kan sehr offt und wohl von den Reichthümern sagen: daß sie ein schändlicher Gewinnst zusammen gerafft, und hernach zur Verschwendung angewendet, oder durch den Geitz eingekerckert, oder mit Unverstand verthan, oder durch liederliches Spielen verlohren, oder durch die Wollust verbracht worden. Was die Religion der nach solchen Schätzen begierigen Menschen anbetrifft, so kan man sagen, daß es eine Kirchen-Räuberische Religion, die sie aus ihrem Ehr-Geitz machen. Wenn ein Geitziger einen Glauben hat, so ist es ein gottloser Glaube; weil, indem er grosses Vertrauen zu allem hat, was ihm sein Geld-Geitz eingiebet, so lässet er sich vollkommen durch seine Maximen regieren; Hat er Hoffnung, so ist sie verdammlich, weil er auf Reichthümer und anderer Leute Güter hoffet. Hat er Liebe, so ist es eine von dem Himmel verfluchte Liebe, weil er die verderblichen Güter dieser Welt liebet, welche ihn sein Geitz zu suchen beweget; weil er sie, sage ich, mehr als GOTT und alle himmlische Reichthümer liebet, die er ihm vorleget; ist er vernünfftig, so ist es allein, um den Verlust zu meiden, welchen irgend sein Geitz zu besorgen; ist er mehr mäßig, so geschiehets seinem Leibe eher, als seinem Geld-Klumpen, was zu entziehen; In Summa, alles Gute, das er scheint an sich zu haben, ist nicht dem höchsten Gute, als dem Himmel, sondern der Wurtzel alles Ubels, nemlich dem Geitze gewidmet.

8. Wenn die wahrhaffte Glückseligkeit zu verkauffen, so würde mich sehr um Reichthum bemühen: Allein ehe eine Sache wünsche, und solche zu erlangen strebe, so untersuche die Glückseligkeit desjenigen genau, der sie besitzet. Reiche scheinen andern, aber sich selber nicht glückselig.

9. Alle Welt siehet den Himmel, die Sonne, die Sternen, und alle andere vortreffliche Schönheiten der Natur: Allein N. achtet dieses alles vor nichts, weil es allein gemein ist: er muß herrliche Palläste, prächtige Meublen, güldene Leuchter und dergleichen haben. Ist er damit glückselig? ich versichere, nein; denn es giebt andere, die alle diese Herrlichkeiten weit schöner haben: und dennoch soll die eintzige Glückseligkeit darinnen, in der hochmühtigen Einbildung bestehen, zu haben, was andere nicht haben. Wie viele Sachen kan nicht mit Vernunfft entbehren, weil deßwegen keinen Mangel leide, wenn sie aus Noht entbehren muß? Das Verlangen, Reichthümer zu besitzen, giebt ihnen den Wehrt oder die Schätzbarkeit, welche man daran nicht mehr kennet, wenn das Verlangen gestillet: gleichsam, als wenn sie weniger durch sich selber, als durch die Mühe schätzbar wären, mit welcher man sie suchet.

10. Je weniger Sachen mich zu vergnügen dienen, desto freyer wird die von allen Menschen so hochgeachtete Freyheit bey mir seyn: Denn es giebt mehr Sclaven durch Geld- und Ehr-Geitz, als durch Armuht und Niedrigkeit.

11. So

11. So groß meine Verachtung vor Reichthümer ist, so verachte dennoch nicht alle diejenige, so selbige besitzen. N - - lässet viel Gleichgültigkeit vor Reichthümer sehen, und predigt so gar deren Enthaltung, da er selber viel besitzet; ich würde ihn deswegen tadeln, wenn er ohne solche sich nicht vergnügt zu leben getrauete, wenn er sie nicht wohl anwendete, und einen thörichten Hochmuht daraus faßte. Man ist nicht verwerfflich, einen Pallast zu bewohnen, aber wol, sich nicht mit einem Zimmer befriedigen können; nicht in Würden zu leben, sondern daraus einen Hochmuht zu ziehen.

Der Weise liebet die Reichthümer nicht, allein er liebet sie doch lieber zu haben, als solche zu begehren.

Der Weise nimmt die Reichthümer wol in sein Haus, aber nicht in seine Seele; er weigert sich nicht, solche zu besitzen, sondern bewahret sie als eine Sache, seine Mitleidigkeit und Tugend dadurch zu erkennen zu geben. Denn gewiß, ein weiser Mann hat in seinem Reichthum mehr Mittel, als in seiner Armuht, seine Großmuht zu zeigen. Alle Tugend, die man in der Armuht kan zeigen, ist, den Muht nicht sincken, und sich nicht unterdrücken lassen: allein, alle Tugenden können sich bey dem Reichthum hervor thun; nemlich die Mäßigkeit, die Freygebigkeit und löbliche Ordnung. Es ist viel, mitten im Reichthum sitzen, und sich nicht da-

 durch

durch verderben lassen. Es ist ein Ruhm, als ein Armer, (dem Gemühte und der Demuht nach) zu leben, wenn man sie besitzet; allein es ist weniger Gefahr, sie gar nicht zu besitzen.

Wenn ich nun lieber reich, als arm seyn wolte, so geschehe es deswegen, weil alsdenn mehr Elende von meiner Freygebigkeit, als itzo Weise von meiner Gedult, profitiren könnten.

Reflexion.

Wie man sich wegen des Todes trösten soll.

1. Wenn man öfftere Betrachtungen über den Tod hat, so wird man gleichsam mit ihm vertrauet, und setzet sich in den Stand, destoweniger vor ihm zu erschrecken. Ich befinde nicht, daß mir eine Reflexion nohtwendiger, als die Todes-Betrachtung, weil unter allen Sachen, darüber man vorhero seine Gedancken auslassen kan, nichts gewisser und sicherer ist. Niemals wird sich ein Mensch, sagt Mont. l. 1. mehr bereiten können, die Welt zu verlassen, als der den Tod vor eine Wohlthat, und nicht vor eine Strafe ansieht. Die lebendig am meisten todt sind, sind die allergesundesten. Man wird vielleicht sagen, daß dergleichen Entschluß sich leicht fassen lässet, wenn man den Tod von ferne siehet; Allein so bald er nahe, zeiget man diese Standhafftigkeit nicht; Allein, man mag sagen, was man will, so

kan

kan man doch nicht leugnen, daß die Betrachtung des Todes nicht vortheilhafftig sey; und wenn er gleich itzo nicht da ist, ist es nicht viel und schön, daß man durch die Meditation ihm sonder Unruhe und Schrecken entgegen gehen kan?

2. Von wie vielen Unruhen, Verwirrungen, Sorgen, Marter und Gefahr werde nicht befreyet seyn, wenn dieses Leben verlassen? Soll ich nun so sehr fürchten, was mich so vieler Beschwerlichkeiten überhebet?

3. Der Tod ist die Condition des Lebens; ich bin in die Welt mit dieser Bedingung gangen, daß wieder heraus gehen will; diese Condition verliere nun nicht aus meinen Augen, damit nicht erstaune oder bestürtzt werde, wenn solcher genug thun soll: und also bezahle ohne Murren den Tribut, welchen der Menschheit schuldig bin.

4. Es ist eben nicht nöhtig, daß meinen Verstand, an den Tod zu dencken, zwinge; denn mein Leben selber stellet ihn unaufhörlich meiner Einbildung vor: Ich sehe, daß ich alle Tage Stuffenweise und Schritt vor Schritt zu ihm steige, alle Augenblick, die ich länger lebe, gehen mehr zum Tode, und endlich wird der letzte kommen.

5. Warum solte mich zu sterben fürchten? kan meine Furcht die Gewißheit des Todes wegnehmen?

zweifle ich noch an seiner Ankunfft? Solte ich nun so unvernünfftig seyn, das durchaus nicht wollen, was ich durchaus nicht ändern kan? Von der Tugend wird erfordert, ungewisse Sachen nicht zu fürchten; allein ein Werck des gemeinen Verstandes ist, mich zu der allergewissesten gefast zu machen. Welche Furcht ich habe, so hilfft mir diese nicht, diesem fatalen und unvermeidlichen Streich vorzukommen. Ja so viel Furcht ich deswegen habe, so viel Wunden mache mir selber, ehe noch empfinde, was die Ursach davon ist. **Ein Thor fürchtet und fliehet den Tod, ein Narr suchet ihn, allein ein Weiser erwartet ihn sonder Furcht.**

6. Wenn man viel Wehe im Sterben empfindet, so ist gewiß, daß man bald werde davon befreyet werden; denn grosse Schmertzen dauren niemals lange. So groß nun solche im Sterben sind, so stehen wir gewiß weit grössere und längere währenden unsern Leben aus, welches wir dennoch so ungern verlassen. Dieser Schmertz befreyet mich von allen andern Schmertzen; Und wie solte ich so viele Jahre wegen einer Sache leiden, die nur einen Augenblick leiden muß? Soll ich so lange fürchten, was mich von aller Furcht befreyet?

7. Allein aus was vor Ursach werde zu glauben bewogen, daß der Tod, wenn er kömmt, Schmertzen verursachet? weiß ich, was er ist? man empfindet vielleicht dabey weniger Schmertzen, als Ergetzen; und

und solches geben mir die Ohnmachten, die das allerbeste Ebenbild davon seyn, auf einige Art zu glauben Ursach, wenn ihre süsse Empfindlichkeit betrachte. Der Schlaf, welcher ihn ebenfalls vorstellet, saget mir ein gleiches; und zum wenigsten kan ich das Gegentheil nicht versichern, weil ich es weder durch mich, noch durch einen andern versuchet.

8. Ich gehe zum Tode, das ist, ich gehe hin, wo alle Sachen hingehen: denn der Tod ist der Gang aller Welt; einige langsam, einige bald, und endlich müssen wir alle dahin gelangen. Solte ich nun begehren, dahin niemals zu gelangen, wohin ohne Aufhören gehe? Alle, die vor mir gewesen, sind da angekommen, alle, die mit mir leben, sind auf gleichen Wege begriffen, und allen, die noch nicht gebohren, denen ist der Gang zum Tode schon bestimmt: Grosse, Kleine, Arme, Reiche, Gelehrte, Ungelehrte, Junge, Alte, Narren und Weise, alle halten einen Lauff, und werden auch an einem Ziele stille stehen.

9. Die Zubereitung, welche den Tod begleitet, ist weit schreckhaffter, als der Tod selber. **Wir bereiten uns, die Wahrheit zu gestehen, wider die Zubereitung des Todes selber.** Man wird durch die Thränen, durch das Schreyen, durch die Behutsamkeit, uns von dem Tode nicht sagen; durch die Medicos, durch die von der gesunden gantz besondere Art zu leben, wenn man kranck ist, durch die Visiten unserer Freunde, die in allem ihren äusserlichen

nichts als Traurigkeit und Betrübniß zeigen. Durch das Zimmer, wo man weder Lufft noch Sonne eingehen lässet: durch die frommen Geistlichen, die uns von nichts als vom Grabe, von Versuchungen, vom Teufel, vom Gericht, von der Hölle, von Mißtrauen, von Furcht und Schrecken predigen: Kurtz, durch die Vorstellung, die wir uns selber von Personen machen, welche wir sterbend oder todt gesehen, und durch dergleichen Sachen mehr erschrecket. Wenn nun durch gemeine vernünfftige Uberlegungen alle diese schreckhaffte Vorbereitung aus dem Wege räume, so finde in dem Tode nichts als einen Augenblick, welcher uns von einem Ort zu einem andern gehen heisset. Allein an welchen Ort? an einen Ort der Glückseligkeit, wo ich mein Leben wohl angewendet, der Tod hat keinen Theil daran; wohl leben, ist die Regul, die Caution, die Versicherung meines Glückes. Nach einem guten Leben folget ein sanffter Tod.

10. Mitten unter den Ergetzlichkeiten dencke an den Tod, dahero verliere mich bey ihrer Süßigkeit nicht: auch mitten unter den Schmertzen dencke an den Tod, und dadurch gerahte nicht in Verzweifelung. Ich weiß nicht, wo mich der Tod nehmen wird, demnach erwarte ihn überall: ich weiß auch nicht, zu welcher Stunde, und also versehe mich seiner jederzeit. **Ich bin**, sagt Montag. **von Natur nicht melancholisch, sondern nachdencklich; mit nichts habe mich Zeit meines Lebens mehr**

unter-

unterhalten, als mit der Vorstellung des Todes, ja so gar in meinem muntersten Alter unter Damen und im Spiele, wenn ich bedacht, daß alle die schönen Compagnien, alle meine gute Freunde, in der Stunde meines Todes von mir weichen, von mir fliehen, und mich verlassen würden, und mir, nachdem mich alle Glückseligkeiten der Welt bey diesem traurigen Anblick mit dem Rücken ansehen, nichts übrig bleiben dürffte, als ein armer Haußgenoß, oder sonst eine mitleidige Person, die mir die letzte Schuldigkeit zu erweisen sich bemühet, und erwartet, daß man mich aus meiner Kammer träget, in welche niemals wiederkehren werde.

11. Wenn das Leben zu verlieren allzusehr fürchte, so werde allen Succurs von mir entfernen, der mir wohl zu sterben helffen könnte: Und gewiß, wer unterstehet sich, einen Krancken des gegenwärtigen Todes zu versichern, der allzugrosse Furcht davor zu haben scheinet? Wer getrauet sich, ihr darzu bereit zu machen? vielmehr thut man alles aus dem Wege, was ihm die geringste Muhtmassung davon geben kan: Die Frau widersetzet sich mit allerhand Vorsicht dem Eifer derjenigen, die ihn von dem Tode unterrichten wollen: Kinder gehen dem Medico entgegen, und bitten ihm zu helffen, und einen guten Trost zu geben; Freunde versichern, daß es keine Gefahr mit dem Sterben habe, da ihm der Tod auf der Zunge sitzet; und in Summa, die Geistlichen wer-

den nicht eher geruffen, um ihn zur Erkänntniß seiner Fehler und zur Reue darüber zu bringen, als wenn er weder Empfindung noch Verstand mehr hat.

12. Lieber einmal sterben, als so vielmal zu sterben fürchten: denn weil uns mit so vielerley Arten des Todes gedrohet wird, ist es nicht ein weit grösser Unglück, alles zu befürchten, als einen davon auszustehen? Wenn man den Tod fürchtet, so fürchtet man sich für alles, weil uns fast alles tödten kan.

13. Diese letzte Stunde meines Lebens ist nicht die letzte Stunde meiner Seelen, sondern nur meines Leibes. Alles, was um mir ist, sehe als Sachen und Meublen eines Gast-Hofes an, wo ich nur reisend eingekehret, und nicht lange bleiben werde. Die Natur besuchet alle, die aus der Welt, wie alle, die hinein gehen: sie läßt nicht zu, mehr hinaus zu tragen, als hinein gebracht, sondern beraubt mich durch die Verwesung so gar meines Leibes. Dieser Tag, welchen alle Welt als den letzten Tag des Lebens ansiehet, wird bey mir ein Geburts-Tag seyn, der mir den Eintritt in jene selige Welt giebt. Der natürliche Tod, wird nur das Ende meines sterblichen, und der Ursprung und Anfang meines ewigen Lebens seyn, über welches der Tod kein Recht hat. Und wie? indem mir meine Religion lehret, daß so viele unendliche und ewige Güter in jener Welt besitzen werde, soll ich so unvernünfftig seyn und fürchten,

ten, aus dieser zu gehen, wo nichts als eingebildete Güter, und würckliche und wahrhaffte unglückselige und erbärmliche Armuht besitze? Und gewiß, was ist diese Welt, die man so sehr zu verlieren fürchtet? eine Versammlung von Eitelkeiten, Thorheiten, und Lügen: seine Ergetzlichkeiten sind betrügerisch, seine Schmeicheleyen verrähterisch, seine Reichthümer Güter, die alle Augenblick gebrechlich, seine Glückseligkeiten Schatten, Gespenster, die uns äffen, Nacht-Geister, die uns Schätze zeigen wollen, und wenn wir ihnen folgen, uns ins Verderben führen. Diese Welt ist ein Hauffen unterschiedlicher Figuren, die unsern Augen vorkommen und verschwinden; Ein Aufruhr der Stände und des Glückes, die sich erheben und stürtzen: Eine Abwechselung von Zerrüttungen; An statt der Freyheit ein Sclaven-Haus, an statt des Friedens ein Krieges, Zanck- und Unruh-Lager: und an statt der Freuden-Tafel ein Tisch, wo Wermuht vor Wein, und Gifft vor Gewürtz aufgesetzet wird. Ihre zärtlichste Freundschafften enden sich, ihre Ehren sind hochgeschriebene Titul, die die Hand der Zeit auslöschet; ihre Ergetzlichkeiten sind ein Zeit-Vertreib, der mehrentheils ein langes Nachdencken und Bereuen hinter sich lässet; ihre Hoheiten fallen von sich selber, ihr Ruhm, ihre Gloir und Reputation verlieren sich endlich in dem Abgrund einer ewigen Vergessenheit. Nichts von allen Geschöpffen, so sie uns anbietet, kan uns glückselig machen, weil nichts die Fähigkeit unsers Hertzens und seines Wunsches zu erfüllen ver-

vermag. Ihre Schönheit fällt uns zwar in die Augen, ihr Lob schmeichelt unsern Ohren, ihre Süssigkeit vergnügt den Geschmack, ihre Reichthümer sind dem Leibe bequem; aber von allen diesen vergnügt die Seele nichts vollkommen: Sie können wol das menschliche Hertz einnehmen, allein nicht sattsam erfüllen, weil es nur falsche Güter, Blendwercke und Schatten, oder vielmehr wahrhaffte Ubel sind, die den Menschen so sehr verderben und böse, als sie ihm unglücklich machen. Das allervortrefflichste Glück ist nicht allein eitel und zerbrechlich, sondern auch beschwerlich, voller Bitterkeit und Verdrusses: man seufzet und leidet auf dem Thron so wol, als in den Ketten. Die Tugend leidet auf dieser Welt unaufhörlichen Schiffbruch; der Glaube ist verlohren, die Frömmigkeit darf sich nicht sehen lassen, die Demuht muß vor Schaam erröhten, die Keuschheit leidet die unflätigsten Anfälle, die freye und gezwungene Armuht werden da gleich mit Verachtung tractiret; man scheinet da lächerlich, wenn man seine Pflicht zu erfüllen sich standhafft zeiget; Man siehet uns für Leute sonder Zierlichkeit an, wenn man den Galanterien, oder vielmehr Phantasien, kein Gnüge thut; Man hält uns für aberwitzig, wenn man sich über gemeine Sinnen erhöhet, um sich auf die allerheiligsten Sachen zu legen. Hier sind schändliche Maximen, da verführische Exempel, dort solche Moralen oder Sitten-Lehren, die Leute zu verführen: Hier Irrthümer, die den Verstand betriegen, da eine Politic, die keine Got-

tes-

tesfurcht hat, als so weit sie zu ihrem Endzweck dienet; da eine Scheinheiligkeit, die die allerschändlichsten Laster mit dem Schein der Tugend kleidet; dort Gewaltthätigkeiten, die uns zu Lastern ziehen; da Schmeicheleyen, die es entschuldigen, um solche mit destoweniger Widerstand und desto öffterer zu begehen. In diesem verwirrten Klumpen dieser Welt sehe eine unendliche Anzahl von unterschiedlichen Begierden belebt, von Hochmuht aufgeblasen, aus Eigennutz blind, von Liebe bezaubert, vom Haß besessen, vom Neide genaget, durch Faulheit verdorben, durch Wollust verzärtelt. Ein unglückseliges Reich, wo die Verderbung so allgemein, daß verdorben zu seyn, und andere zu verderben, die eintzige Verwaltung des meisten Theils der Menschen. Lieben biß auf die Narrheit, hassen biß auf die Wuht, eifersüchtig biß auf Rasen, traurig biß zur Verzweifelung, erzürnet biß zur Tollheit, und empfindlich, daß man seine Seele oder Vernunfft so wenig dabey fühlet, als ob man gar keine habe. Ach! wenn diese Welt liebe, weil sie mir Hoheit, Ehre, Macht, Wissenschafft und Reichthümer verspricht: Was ist höher als GOTT? wer hat unter allen Creaturen mehr Ehre als GOTT? vor dem so viele Altäre rauchen, vor dem so viele Opffer brennen, unter dem so viele Scepter sich beugen, dem so viele gekrönte Häupter die tiefste Unterthänigkeit schuldig? Wer ist gewaltiger als GOTT? vor dem alle Staaten und Reiche der Welt nichts als ein Hauffen Pulver sind, so er in einem Augenblick zerstreuen

und vernichten kan? Was ist furchtbarer als GOTT, vor dem der Donner brüllet, die Strahlen fliehen, die Keile fallen, und die Elemente erzittern? Wer ist weiser als GOTT, der alles in sich selber siehet, der eine unergründliche Tieffe der Wissenschafften und die Reichthümer der ewigen Weißheit in seinem Hertzen hat? Wer ist reicher als GOTT, der die Schönheit den Feldern, die Annehmlichkeit den Blumen, die Fruchtbarkeit den Bäumen, Gold und Silber den Bergwercken, die Perlen den Muscheln, die Diamanten den Felsen, und den Reichthum aller Schätzbarkeit der gantzen Natur giebt? Und in Summa, was ist, das unser ewigen Neigung und Ergebenheit würdiger als GOTT, in welchem man alle Schönheit siehet, alles Gute liebet, alle Hoheit besitzet, alle Süßigkeit schmecket; in welchem man die erste Wahrheit erkennet, die erste Schönheit siehet, das Gute ohne Ubel, das Ergetzen ohne Reue, den Uberfluß ohne Armuht, das Leben ohne Furcht des Todes, und eine Glückseligkeit antrifft, die in Ewigkeit nichts ändern noch vernichten kan. In dem Schooß dieses grossen GOTTes hoffe nun einzugehen, wenn dieses Leben verlasse, und dieses kan mich also vollkommen wegen des Todes trösten.

14. Man hat zuweilen wohl gelebt, weil man wenig gelebt: denn es ist sehr schwer, lange Zeit mitten unter den Gefährlichkeiten zu seyn, ohne Gefahr seiner Wohlfahrt zu laüffen.

15. Wenn

15. Wenn ich hier bin, so dencke mehr an die Güter, die zu hoffen, als an die, die verliere; jene sind gründlich, und dauren ewig, diese hingegen falsch, und werden mir zu entfliehen nicht unterlassen, so ich ihnen nicht entfliehe. Was liegt nun daran, ob hier oder dort bin, wenn ich nur wohl bin.

16. Ein gutes Leben, so von einer guten Aufführung kommt, rühret von mir, und ein langes von dem Verhängniß her: denn nur einen Augenblick meiner letzten Stunde zuzusetzen, ist mir nicht müglich. Meinen Tod mache nun glückselig, wo mein Leben ordentlich gemacht: Der wird der Gnade im Tode würdig, der sich der Gnade des Lebens nicht unwürdig gemacht.

17. Demnach will gantz nicht vor dem Tode erschrecken, sondern allein wohl zu sterben lernen: denn es ist von einer grossen Wichtigkeit, meine Sache wohl zu thun wissen, die nicht mehr als einmal thun werde, und wovon der Ausgang so zweifelhafft, die Folge so traurig, und das Versehen so unverbesserlich seyn kan. Um wohl zu sterben, müssen meine Laster mit mir sterben: Meine gantze Welt-Weißheit, meine gantze Wissenschafft, und meine gantze Klugheit ist, mich zum Tode wohl zu bereiten. Einer von den heilsamsten Rathschlägen, den mir selber geben kan, ist, offt an meine letzte Stunde zu gedencken, und mein Leben nach dem letzten Augenblick einzurichten, der es endigen soll. Und mich durch

die Religion desjenigen zu entschlagen, was aus Nohtwendigkeit verlassen muß, und in der wenigen Zeit, die in dieser Welt noch seyn werde, dasjenige vorher zu sehen, was ewig in der andern seyn soll. Ein schöner Tod krönet das gantze Leben. Und ach! wie gern wolte ich vor meine Person, der ich dieses andern schreibe, in dem Augenblick zu der Hoffnung und zu dem Glücke sagen:

E N D E.

Regi=

Register derer Capitel, und Maximes eines jeden Capitels durchs gantze Buch.

Das I. Capitel. Von der Conversation.

1. Maxime.
Eine geschickte Conversation kan gelehrte Leute angenehm und vollkommener machen. pag. 1
2. Maxime. Je mehr man Gelegenheit gibt in der Conversation zu gefallen, je mehr wird man gefallen. 4
3. Maxime. Man muß in seinen Reden so weit Meister seyn, daß man sonder Ungedult vertragen kan, darinnen unterbrochen zu werden. 5
4. Maxime. Wenn man aufgehöret zu reden, muß man eine kleine Weile vorbey gehen lassen, um zu sehen, ob derjenige, der gesprochen, zu seinem Discours nicht noch etwas hinzu zu setzen. 6
5. Maxime. Auf eine Frage kan man niemahls eine geschickte Antwort geben, die man nicht verstehet. 7
6. Maxime. Das Vertrauen träget zur Conversation mehr als der Verstand bey. 8
7. Maxime. In der Conversation muß man keine Profession machen, seine Gedancken über alles auszulassen, was ein ander nicht wohl gesagt. 9

8. Maxime. In der Conversation muß man sich einbilden, als ob man Schacht spiele; und also wohl zusehen, wie das Spiel stehet, ehe man einen Stein bewegt. 9
9. Maxime. Wenn man allezeit von sich reden will, so redet man allezeit wider sich. 10
10. Maxime. Von einer Person in ihrer Gegenwart zu reden, muß man viel Vorsicht, viel Klugheit, viel Geschicklichkeit, und auch viel Sparsamkeit hegen. ibid.
11. Maxime. Man redet gemeiniglich wenig, wenn man nicht aus Eitelkeit oder Einbildung redet. 11
12. Maxime. Im reden muß man so wol verstanden als gehöret werden. ibid.
13. Maxime. Man hüte sich, in der Conversation so aufzuführen, daß man uns nicht vor ein Original hält, davon die Copie zu seyn eine Schande wäre. 12
14. Maxime. Die Zunge, welche unhöffliche und garstige Worte ausspricht, ist der Dollmetscher eines unflätigen Hertzens. 15
15. Maxime. Man lege denjenigen keine Frage vor, die sie nicht zu beantworten wissen. 16
16. Maxime. Zu meinem Unterricht nicht fragen wollen, ist eine lächerliche Schaamhaftigkeit. ibid.
17. Maxime. Die allzugrosse Erhebung einer Sache, ist eine allzugrosse Verkleinerung seiner Reputation. ibid.
18. Maxime. Das Stillschweigen ist ein Schild, damit sich die Unwissenheit beschützet. 18

Das II. Capitel.

Von den Fehlern eines Plauderers in der Conversation.

1. Maxime.

Es ist schwer, ich will nicht sagen unmöglich, viel und dabey geschickt zu reden. 18

2. Maxime. Wer allzuviel redet, verräht sich durch seine Zunge, wie mancher Dieb durch eine Schlag-Uhr. 19

3. Maxime. Plauderer sind gemeiniglich verächtlich in der Conversation. 20

4. Maxime. Ein Plauderer redet allezeit, ob man ihm gleich nicht zuhöret, und er höret niemahls, so man gleich zu ihm redet. 21

5. Maxime. Ein Plauderer macht sich so wol furchtsam als verächtlich. 22

6. Maxime. Grosse Redner verlieren durch den Uberfluß ihrer Worte die Annehmlichkeit ihrer Action. 24

7. Maxime. Es sind wenig Plauderer, die nicht allzu neugierig sind. ibid.

8. Maxime. Uber den Plauderer vergisset ein grosser Redner seine eigene Geschäffte. 25

9. Maxime. Man redet viel, wenn man wenig überleget. 26

Das III. Capitel.

Von den Eigenschafften desjenigen, der in Conversation nicht viel redet.

1. Maxime.

Der wenig redet, hat auch wenig Gesetze vonnöhten. 28

2. Maxime. Klug ist, eher mit sich selber, als mit andern zu reden. 29
3. Maxime. Ein Wort zur Unzeit gesprochen, kan eine schlimme Folge nach sich ziehen. 30
4. Maxime. Das ist die beste Kunst, viel in wenigen reden, und in wenigen viel scheinen. 31
5. Maxime. Die Rede soll dem Golde gleich, und von einem kleinen Klumpen, aber von grossem Wehrt und kostbahrem Gewicht seyn. 32
6. Maxime. Der Allereinfältigste, der nur wohl zu schweigen weiß, kan den Klügsten betrügen. 33
7. Maxime. Das Stillschweigen ist keiner Hochachtung würdig, als wenn man mit Vernunfft schweiget. ibid.

Das IV. Capitel.

Was von scharffsinnigen Rednern in der Conversation zu halten.

1. Maxime.

Ein geschicktes Wort ist vermögend, dem allerschönsten Werck, und den guten Nahmen der ehrlichsten und höfflichsten Person zu schaden. 34
2. Maxime. Mit dem Saltz geschickter Reden würtzet man die Conversation, und macht sie angenehmer. 36
3. Maxime. Mit einem guten Wort macht man sich offt eine schlimme Sache. ibid.
4. Maxime. Je mehr man sich ein Vergnügen macht, scharffsinnige Worte zu sagen, je mehr ist man betrübt, wenn sie die andern nicht mit Vergnügen anhören. 37
5. Maxime. Um zuweilen die Anmuht einer ge-

schickten Rede nicht zu verderben, muß man solche nicht vor seine eigene ausgeben. 39

Das V. Capitel.

Was von kurtzweiligen oder spielenden Redens-Arten zu halten.

1. Maxime.

Dergleichen Reden gelten nichts, wenn man sie vor etwas ausgiebt, und können gut seyn, wenn sie nichts gelten sollen. 39

2. Maxime. Es folget nicht allezeit, daß derjenige, der welche lachend macht, sich auch Hochachtungs-würdig bey ihnen mache. 40

Das VI. Capitel.

Wie viel Eigenschaften an einem Railleur oder Menschen Lob-würdig sind, der die Leute durch sein Schertzen zu erlustigen oder zu schrauben sucht.

1. Maxime.

Man meide die Raillerie, als ein Netz, welches unser Verstand unserer Ruhe leget. 41

2. Maxime. Wer gerne schertzet, kan am wenigsten einen Schertz vertragen. 42

3. Maxime. Vor gewisse Leute ist aller Schertz ein Schimpff. 43

4. Maxime. Ein schertzhaffter Mensch soll seinen Schertz nach der Qualitè derjenigen einrichten, die es hören, und die es angehet. 44

5. Maxime. Ein anzüglicher Schertz wird von den meisten klug gehalten; allein eine geschickte Antwort ist nach meinem Gousto besser. 46

6. Maxime. Ich raillire keinen Freund, den ich vor mein ander Ich halte. 48

7. Maxime. Einem Vornehmen, der einen Geringern railliret, ist es so schimpflich, als wenn ein bewaffneter Soldat denjenigen angreifft, der kein Gewehr hat. 48
8. Maxime. Wenn man mit der Religion schertzet, so ist es ein grosses Merckmahl, daß man nichts, als aus Schertz, was darauf halte. 49

Das VII. Capitel.

Wie weit die Eigenschaften desjenigen rühmlich, der gern disputiret.

1. Maxime.
Gelehrte Leute schweiffen öffters von einer streitigen Sache oder Lehre auf Personalia aus. 50
2. Maxime. Im Disputiren muß man nicht suchen andern zu widersprechen, sondern sich oder andere zu unterrichten. 52
3. Maxime. Von einer kleinen Sache muß man niemahls einen grossen Disput machen. 54
4. Maxime. Man disputiret gemeiniglich nicht lange Zeit, als weil es lange Zeit braucht, einander recht zu verstehen. 56
5. Maxime. Viele sind, die im disputiren den Werth ihrer Gründe nach der Menge und dem Gewicht der Worte schätzen. 57
6. Maxime. Das Stillschweigen ist nicht allezeit eine Marque der Bescheidenheit im Disput. ib.
7. Maxime. Offters sind die Meynungen einander nicht so sehr zuwider, als die hochmühtige, stoltze, verächtliche, verdrießliche und halsstarrige Manier, mit welcher man solche vorträgt, und behaupten will. 59

8. Maxime. Man muß von einer Sache wohl unterrichtet seyn, ehe man von ihrer Art, von ihrer Natur und von ihren Eigenschaften disputiret. 60

Das VIII. Capitel.

Von den Eigenschaften eines Halsstarrigen in der Conversation.

1. Maxime.

Ein Halsstarriger ergiebt sich der Raison aus keiner Raison nicht, als weil er sich ihr nicht wil ergeben. 61

2. Maxime. Bey einem Halsstarrigen ist das Stillschweigen die klügste Antwort. 62

3. Maxime. Die Halsstarrigkeit ist eine Tochter des Hochmuhts, eine Schwester der Unwissenheit, und eine Mutter der Verachtung. 63

Das IX. Capitel.

Die Eigenschaften eines Dummen in der Conversation.

1. Maxime.

Die Dummheit ist die Quelle der meisten Fehler, die man in dem Umgang der Welt begeht. 65

2. Maxime. Ein Dummer redet und höret übel. 66

Das X. Capitel.

Von den Eigenschaften eines Complimenteurs in der Conversation.

1. Maxime.

Die Gewohnheit leget denen Complimenten einen Wehrt bey; Also muß man sich selbiger nicht mehr bedienen, als es die Gewohnheit erfodert. 68

Das XI. Capitel.
Von den Eigenschaften eines Lob-Redners in der Conversation.

1. Maxime.
Scharffsinnige und gründliche Lob-Reden sind die angenehmsten Gefälligkeiten. 71
2. Maxime. Jemanden wegen Sachen zu rühmen, die ihm nicht zukommen, sind lächerliche Lob-Reden. 72
3. Maxime. Die am wenigsten Ruhm-würdig sind, rühmen auch andere gemeiniglich am wenigsten. 73
4. Maxime. Wer allein lobet, um zu gefallen, macht sein Urtheil zu einem Betrug seiner Gefälligkeit. 74
5. Maxime. Was wir am liebsten hören, sind die Lob-Reden, die man uns beyleget; Und was uns am verdrießlichsten ist, sind die Lob-Reden, die sich andere selber beylegen. 75
6. Maxime. Lob-Reden sind öffters nichts anders, als eine Handelschafft aus Eigennutz. 77
7. Maxime. Kein Lob scheinet aufrichtiger, als wenn derjenige, der uns aus rechtschaffenem Hertzen beehret, auch capabel wäre, uns zu tadeln, wenn er uns Tadelns-würdig achtete. 79
8. Maxime. Man suche kein Lob, sondern suche sich solches nur würdig zu machen. 80
9. Maxime. Jemanden nicht geschickt loben, heißt ihn beleidigen. 82
10. Maxime. In seinen Lobs-Erhebungen eine Maasse halten, heißt gar geschickt gehandelt. ibid.

11. Maxime. Bey seinen Lob-Reden muß man nicht weniger auf diejenigen sehen, die sie mit anhören, als auf die, denen man sie beylegt. 83
12. Maxime. Indem man die Lob-Reden allzusehr liebet, so giebt man zu erkennen, daß man gern allein wolte gelobt seyn. 84
13. Maxime. Ubermäßige Lob-Reden sind desto verhaßter, je heiliger und reiner sich eine Person von aller Schmincke schätzen solte. 85
14. Maxime. Diese Lob-Reden sind die besten, die man andern beyleget, ohne unsern Meriten Abbruch zu thun. 86

Das XII. Capitel.
Von den Eigenschaften eines Schmeichlers.

1. Maxime.
Wir sind uns selber die ersten und offt die grösten Schmeichler. 87
2. Maxime. Durch Lob-Reden über ein Verdienst in der Einbildung, schläffern die Schmeichler die Grossen in würckliches Unglück ein. 90
3. Maxime. Seine eigene Fehler zu bedecken, schmeichelt man offt andern. 96
4. Maxime. Man muß, um den Character eines Schmeichlers vollkommen zu vermeiden, nicht brutal oder grob werden. 97

Das XIII. Capitel.
Von den Eigenschaften eines Lügners.

1. Maxime.
Durch die Lügen verdienet man zugleich den Widerwillen des Höchsten, und die Verachtung der Menschen. 98

2. Maxime. Wenn die Lügen in den Worten herrschen, so regieret kein Vertrauen in der Gesellschafft. 99

Das XIV. Capitel.

Von den Eigenschaften eines Prahlers.

1. Maxime.

Gemeiniglich haben diejenigen, die die Sprache am höchsten führen, das Hertz am tiefffsten. 101

2. Maxime. Wer sich wegen einer guten Sache rühmet, giebt Ursach zu glauben, daß er solche bloß gethan, um sich dadurch zu rühmen. 103

3. Maxime. Sich rühmen, um sich dadurch unentbehrlich zu machen, heißt Worte aussprechen, die fast niemals von der That begleitet werden. 104

4. Maxime. Der sich rühmet, ist gemeiniglich mit dem End-Urtheil geschwind fertig. 106

Das XV. Capitel.

Die Eigenschaften eines Verläumders.

1. Maxime.

Die Verläumdung ist so gemein, daß niemand sich schmeicheln kan, davor sicher zu seyn. 107

2. Maxime. Nichts mangelt einem Verläumder, als die Gelegenheit, denjenigen übel zu thun, von welchen er übel spricht. 110

3. Maxime. Ein Verläumder siehet das Ubel, so er von andern sagt, als eine Rechtfertigung desjenigen Ubels an, so man von ihm zu sagen Ursache hat. 111

4. Maxime. Bey Verläumdung sich viel entschuldigen, heißt ein groß Feuer ausblasen wollen. 112

Das

Das XVI. Capitel.
Von den Eigenschaften desjenigen, welcher fluchet und schwöret.
1. Maxime.
Man sehe mehr auf die Tugend und Redlichkeit einer Person, als auf ihre Worte. 115
2. Maxime. Man betheure eine Sache, um seinen Credit zu behaupten, ohne ihn beschwören. 116
Das XVII. Capitel.
Von den Eigenschaften desjenigen, der etwas verspricht.
1. Maxime.
In allen unsern Versprechungen muß man die Bedingung dabey setzen: **Wo ich kan, wo ich darff.** 117
2. Maxime. Was leicht ist zu versprechen, ist offt leicht, es nicht zu halten. 119
3. Maxime. Man verspricht offt allein aus Hoffnung, und hält es hernach aus Furcht. ibid.
4. Maxime. Man erwirbt sich mehr Dienst und Nutzbarkeit im Versprechen, als in Haltung seines Versprechens. 120
Das XVIII. Capitel.
Von den Eigenschaften eines Zeitung-Trägers.
1. Maxime.
Aus eines mit einem Vor-Urtheil eingenommenen Zeitungs-Trägers Munde geht die Wahrheit niemahls, als aus Zufall. 121
2. Maxime. Ein Zeitungs-Träger, ob er gleich aus gewissen Begebenheiten keinen andern Nutzen

oder Part hat, als daß er sie erzehlet, so unterläßt er doch nicht, sich in dessen Ausrichtung gleichsam ein Amt auf den Hals zu laden. 123

3. Maxime. Einen Zeitungs-Träger von Profeßion, gefallen so wol gute als schlimme Zeitungen. 124

4. Maxime. In der Zeit, da ein Zeitungs-Träger in der Einbildung Staats-Affairen ausrichtet, so richtet er gemeiniglich in der That die Seinigen sehr übel ein. 125

Das XIX. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der gern was erzehlet.

1. Maxime.

Derjenige, so was erzehlet, ist offt entweder ein Plauder-Matz, oder ein Verläumder. 126

2. Maxime. Man gebe denen, die von Erzehlungen ein Handwerck machen, ja keinen leichten Zutritt bey sich. 127

3. Maxime. Dergleichen Erzehlungen zu glauben, muß man noch weniger geneigt seyn, als solche anzuhören. 128

Das XX. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der uns einen Raht giebt.

1. Maxime.

Das allerbeste bey einem Raht ist, daß er zu gelegener Zeit gegeben werde. 130

2. Maxime. Der allerbeste und aufrichtigste Raht, und dem man am liebsten folget, ist derje-

nige, welchen man ohne Eigennutz gegeben zu haben scheinet. 132
3. Maxime. Man muß klug seyn, oder in Ermangelung dessen diejenigen um Raht fragen, die es sind. 134

Das XXI. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der Verweise giebt.

1. Maxime.
Man tadele die Schwachheiten gern und willfährig, die leichten mit Einfalt, die halsstarrigen mit ansehnlicher Ernsthafftigkeit, und beyde mit Verstand und Vorsichtigkeit. 136
2. Maxime. Die am meisten verdienen, gelobt zu werden, nehmen am liebsten Verweiß an. 141

Das XXII. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, der andere unterrichtet.

1. Maxime.
Man unterrichte sich selber wohl, ehe man andere unterrichtet. 142
2. Maxime. Um die Leute, einen Unterricht anzunehmen, geneigt zu machen, muß man vorhero ihr Gemüht und ihren Verstand gewinnen, ehe man die Schuldigkeit davor fodert. 143
3. Maxime. Im Unterrichten muß man seiner selber so mächtig seyn, daß man sich von der Ungedult nicht bemeistern lässet. 151
4. Maxime. Zu gleicher Zeit, da man in den Verstand dererjenigen, die man unterrichtet, die Wissenschafft der Tugend eindrucket, so muß

man in ihrer Seele die Gewohnheit abbilden, tugendhafft zu seyn. 152
5. Maxime. Die allerwohlgegründesten Unterrichtungen sind, die man auf die wahre Religion fundiret. 153

Das XXIII. Capitel.

Von den Eigenschaften desjenigen, dem man, oder der uns was vertrauet.

1. Maxime.
In Gesellschafft dürffen wir nichts bringen, als was uns zugehöret. Was uns durch andere vertrauet wird, ist eine geheiligte Sache, die gewissenhaffte Personen niemals angreiffen. 154
2. Maxime. Das heißt sich freywillig zu einen Sclaven eines andern zu machen, wenn man ihm ein wichtiges Geheimniß offenbaret. 158

Das XXIV. Capitel.

Von denen Eigenschaften des Frauenzimmers.

1. Maxime.
Das Frauenzimmer würde die Manns-Personen nicht so sehr verachten, wenn sie nicht so viel Verachtungs-würdige Sachen bey ihnen vorbrächten. 161
2. Maxime. Unter allen Geheimnissen verwahren die Frauen keines besser, und mit grösserer Heiligkeit, als ihr Alter. 167
3. Maxime. Frauenzimmer, deren Reden ohne Sittsamkeit, geben Ursach zu glauben, wie ihre Aufführung ohne Schaam. 170

Das XXV. Capitel.

Von den Eigenschaften der Liebe.

1. Maxime.

Wenn unsere Liebes-Erklärungen öffters und endlich gern gehöret werden, so ist es ein Zeichen, daß man wieder geliebet werde. 172

2. Maxime. So eine uninteressirte Liebe man vor eine andere Person zu hegen zeiget, so hat man dennoch allezeit eine Liebe vor sich selber darunter. 174

3. Maxime. Wie man nicht allezeit Liebens-würdig, so darff man sich auch keine Rechnung machen, daß man allezeit geliebet werde, so grosse Versicherung man uns auch giebt. 175

4. Maxime. Durch den Zorn und Verdruß unter verliebten Personen, sucht man eine geruhige Vereinigung der Hertzen. 178

Das XXVI. Capitel.

Die Eigenschaften desjenigen, der sich beklaget.

1. Maxime.

Man beklagt diejenigen nicht, die sich alle Tage beklagen. 182

2. Maxime. Die vielen Klagen kommen nicht allezeit daher, daß das Leiden unerträglich, sondern daß die Delicatesse und Zärtlichkeit allzu groß. 184

Das XXVII. Capitel.

Von den Eigenschaften dessen, welcher tröstet.

1. Ma-

1. Maxime.
Man tröstet übel, wenn man mehr schöne Worte, als gute Gründe zu sagen, vermeynet. 186
2. Maxime. Damit man, andere zu trösten geschickt sey, muß man sich selber wohl zu trösten wissen. 188
Reflexiones.
Um sich in Widerwärtigkeiten und Unglücks-Fällen zu trösten. 188
Sein Hertz nicht von der Traurigkeit einnehmen zu lassen. 201
Wie man sich wegen der Verachtung, wegen Beschimpffungen, und der Verläumdung trösten soll. 203
Wie man sich in seinem widrigen und schlechten Stande trösten soll. 214
Um sich in der Dienstbarkeit oder unter eines andern Bothmäßigkeit vernünftig zu bezeigen. 239
Wie man sich wegen einer niedrigen Gebuhrt trösten soll. 241
Wie man sich in Schmertzen und Kranckheiten trösten kan. 244
Wie man bey dem Verlust der Güter, seiner Eltern und Freunde sich trösten soll. 245
Um sich in seiner Arbeit zu trösten. 246
Wegen der Furcht. 247
Wie man sich in der Armuht trösten soll. 250
Wie man sich wegen des Todes trösten soll. 262

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menantes,

Die beste Manier in Honnêter Conversation sich höflich und behutsam aufzufü
hren in kluger Conduite zu leben

Hamburg 1742

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.31-b#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758570-4
VD18 15313247